

Surfing – Happy and Healthy?

Gesundheit im Habitus von Surfern – eine internationale Betrachtung

Dissertation

zur Erlangung des Doktorgrades

der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät

der Eberhard Karls Universität Tübingen

vorgelegt von

Sabine Kind

Wiesbaden

Tübingen

2021

| | |
|-----------------------------|-------------------------|
| 1. Betreuer: | Prof. Dr. Ansgar Thiel |
| 2. Betreuer: | Prof. Dr. Gorden Sudeck |
| Tag der mündlichen Prüfung: | 22.03.2022 |
| Dekan: | Prof. Dr. Josef Schmid |
| 1. Gutachter: | Prof. Dr. Ansgar Thiel |
| 2. Gutachter: | Prof. Dr. Gorden Sudeck |

Vorwort

Immer, wenn ich während der Entstehung dieser Arbeit gefragt wurde, was das Thema meiner Arbeit sei, und immer, wenn ich darauf antwortete: „Surfen“, wurde ich groß angesehen.

„Über das Surfen? Aber darüber kannst Du doch nicht schreiben. Surfer sind doch die, die den ganzen Tag am Strand sitzen und auf die perfekte Welle warten. Die, die trinken, kiffen und abends wilde Partys feiern.“

So oder so ähnlich sieht wohl das vorherrschende Bild in vielen Köpfen von Menschen aus, die mit dem Surfen nicht persönlich verbunden sind.

Aber Surfen ist mehr. Surfen ist ein Lifestyle, Surfen ist hartes Training, Surfen ist eine Lebenseinstellung, Surfen ist Durchhalten und Surfen ist so vieles mehr.

Und nun liegt sie nach intensiver Arbeit vor Ihnen: meine Dissertation.

Damit ist es an der Zeit, mich bei den Menschen zu bedanken, die mich auf dieser herausfordernden und langen, aber ungemein lohnenden Reise begleitet haben. Allen voran Herr Prof. Dr. Ansgar Thiel, dem ich zu besonderem Dank verpflichtet bin. Er hat mich stets mit wertvollen Anregungen und Reflexionen unterstützt und Ordnung in mein ‚Kopfchaos‘ gebracht. Seine akademische Schärfung und seine Empfehlungen nehmen einen großen Stellenwert in der Entstehung dieser Arbeit ein.

Herrn Prof. Dr. Gorden Sudeck danke ich für die Bereitschaft, das Zweitgutachten zu übernehmen.

Auch dem Team unter Prof. Dr. Ansgar Thiel danke ich. Allen voran Monika Raetz, die sich jeder Frage und jedem Anliegen mit Geduld annahm.

Eine herausragende und besondere Stellung in jeglicher Hinsicht kommt meiner Familie zu. Ohne Eure liebevolle Fürsorge und Motivation wäre diese Arbeit nicht zu dem geworden, was sie heute ist. Ein ganz persönliches Dankeschön geht an Mariam Mabtoul, meine ‚Wiesbadener Familie‘, meinen Vater, meine Freunde und Kollegen, die mich bei der Fertigstellung dieser Arbeit unterstützten, meine Schlaflosigkeit und meinen Kaffeekonsum geduldig ertrugen und mir immer eine Motivation waren. Ich konnte mich auf Eure Hilfe verlassen.

Auch möchte ich mich bei allen bedanken, die hier nicht aufgeführt sind. Ihr alle seid mir eine große Unterstützung.

Wiesbaden, im Oktober 2021

Anmerkung: In dieser Arbeit wird aus Gründen der besseren Lesbarkeit verallgemeinernd das generische Maskulinum verwendet. Diese Formulierungen umfassen gleichermaßen alle Geschlechtsidentitäten; alle sind damit selbstverständlich gleichberechtigt angesprochen, soweit es für die Aussage erforderlich ist. Nur für wenige Aussagen wird explizit das Geschlecht erwähnt, da es aus Sicht der Autorin für das Verständnis der Arbeit erforderlich ist.

Inhaltsverzeichnis

| | |
|--|----|
| Vorwort..... | 3 |
| Inhaltsverzeichnis..... | 5 |
| Teil I Einleitung..... | 9 |
| 1 Einleitung..... | 10 |
| 2 Reflexion des Forschungsstands..... | 15 |
| Teil II Theoretische Grundlagen..... | 23 |
| 3 Surfen..... | 24 |
| 3.1 Begriffsdefinition ‚Surfen‘..... | 24 |
| 3.2 Eingrenzung des Begriffs ‚Surfen‘ in dieser Arbeit..... | 25 |
| 4 Die Geschichte des Surfens..... | 26 |
| 4.1 Die Geschichte des Surfens in Hawaii..... | 26 |
| 4.2 Die Geschichte des Surfens in Europa..... | 31 |
| 5 Lebensstil von Surfern..... | 33 |
| 5.1 Zum Konstrukt ‚Szene‘..... | 33 |
| 5.2 Der Lebensstil von Surfern als Teil einer Szene..... | 34 |
| 5.3 Gesundheit als Teil des Lebensstils..... | 37 |
| 5.3.1 Zum Konstrukt ‚Gesundheit‘..... | 37 |
| 5.3.2 Gesundheitsdefinition der Weltgesundheitsorganisation (WHO)..... | 39 |
| 5.4 Gesundheitsbezogene Konstruktionen im Lebensstil von Surfern..... | 41 |
| 5.5 ‚Surfen‘ als Trendsport..... | 42 |
| 5.6 Bourdieus konzeptioneller Ansatz..... | 49 |
| 5.6.1 Das Feld..... | 50 |
| 5.6.2 Das Kapital..... | 54 |
| 5.6.3 Der Habitus im Forschungskontext dieser Arbeit..... | 57 |
| 5.7 Forschungsfrage..... | 63 |
| Teil III Methoden und Ergebnisse..... | 65 |
| 6 Untersuchungsplan..... | 66 |
| 7 Theoretische Vorüberlegungen zur Methodik..... | 67 |
| 7.1 Die Perspektive: Konstruktivismus..... | 70 |
| 7.2 Untersuchungsobjekte..... | 71 |
| 7.3 Die Forschungs-Settings..... | 72 |

| | | |
|-----------|--|------------|
| 8 | Beobachtung..... | 77 |
| 8.1 | Der Forschungsansatz | 77 |
| 8.2 | Vorgehensweise | 82 |
| 8.3 | Transkription der Beobachtungen und Vorgehen in der computerunterstützten Auswertung.. | 84 |
| 9 | Interviews | 85 |
| 9.1 | Der Forschungsansatz | 85 |
| 9.2 | Erstellung des Leitfadens..... | 87 |
| 9.3 | Durchführung der Interviews | 92 |
| 9.4 | Transkription und Vorgehen in der computerunterstützten Auswertung | 92 |
| 10 | Auswertungsmethoden | 94 |
| 11 | Darstellung der Untersuchungsergebnisse der Beobachtung | 97 |
| 11.1 | Untersuchungsergebnisse der Beobachtung – Hawaii | 97 |
| 11.1.1 | Auswertung der Kategorien „Verhalten am Strand“ vor dem Surfen (Hawaii) | 98 |
| 11.1.2 | Verhalten im Wasser (Hawaii) | 102 |
| 11.1.3 | Sonstiges – Besonderes Verhalten im Wasser (Hawaii) | 113 |
| 11.1.4 | Verhalten am Strand – nach dem Surfen (Hawaii) | 119 |
| 11.1.5 | Kleidung und Sonnenschutz (Hawaii) | 124 |
| 11.2 | Untersuchungsergebnisse der Beobachtung – Niederlande..... | 129 |
| 11.2.1 | Auswertung der Kategorie „Verhalten am Strand“ vor dem Surfen (NL) | 130 |
| 11.2.2 | Verhalten im Wasser (NL) | 134 |
| 11.2.3 | Sonstiges – Besonderes Verhalten im Wasser (NL) | 137 |
| 11.2.4 | Verhalten am Strand – nach dem Surfen (NL) | 140 |
| 11.2.5 | Kleidung und Sonnenschutz (NL) | 143 |
| 11.3 | Zwischenfazit – Untersuchungsergebnisse der Beobachtung..... | 146 |
| 12 | Darstellung der Untersuchungsergebnisse der Interviews..... | 148 |
| 12.1 | Untersuchungsergebnisse der Interviews – Hawaii | 148 |
| 12.1.1 | Kategorie 1: Autobiografische Angaben – Hawaii | 148 |
| 12.1.2 | Kategorie 2: Informationen zum Reisen | 152 |
| 12.1.3 | Kategorie 3: Surfen – Kontext, Rolle, Entwicklung | 152 |
| 12.1.4 | Kategorie 4 und 5: Gesundheit & Gesundheit als Surfer | 155 |
| 12.1.5 | Kategorie 6: Körper | 157 |
| 12.2 | Untersuchungsergebnisse der Interviews – Niederlande | 160 |
| 12.2.1 | Kategorie 1: Autobiografische Angaben – Niederlande | 160 |
| 12.2.2 | Kategorie 2: Informationen zum Reisen | 162 |
| 12.2.3 | Kategorie 3: Surfen – Kontext, Rolle, Entwicklung | 163 |
| 12.2.4 | Kategorie 4 und 5: Gesundheit & Gesundheit als Surfer | 166 |
| 12.2.5 | Kategorie 6: Körper | 168 |
| 12.3 | Zwischenfazit – Untersuchungsergebnisse der Interviews | 170 |
| 13 | Schlussbetrachtungen | 172 |
| 13.1 | Chancen und Grenzen für diese Arbeit..... | 181 |
| 13.2 | Ausblick..... | 188 |

| | |
|--|------------|
| Selbstständigkeitserklärung..... | 191 |
| Anhang..... | 193 |
| Anhang 1 Beobachtungsleitfaden | 193 |
| Anhang 2 Interviewleitfaden | 195 |
| Anhang 3 Gegenüberstellung der Kernaussagen der Surfer Hawaiis / der Niederlande nach Altersgruppen | 198 |
| Tabellenverzeichnis..... | 201 |
| Abbildungsverzeichnis..... | 202 |
| Glossar | 203 |
| Literaturverzeichnis | 205 |

Teil I Einleitung

1 Einleitung

*„Der Swell am Horizont funkelt schwarzblau bis dunkelgrün.
Der ablandige Wind formt das Set zu perfekten Wellen.
Die dritte Welle baut sich draußen auf.
Sie steht da wie eine riesige Wand aus Wasser.
Es ist Zeit, rauszupaddeln. Es ist Zeit surfen zu gehen.“*

Rod Sumpter

(Sumpter & Gebbert, 2010, S. 5)

Was wäre, wenn das ganze Leben aus Wind, Wellen und Party bestünde? Wäre man dann ein Surfer wie Josh Kerr? Dieser Typ von einem Surfer, der keiner geregelten Arbeit nachgeht, den ganzen Tag am Strand „abhängt“, auf die perfekte Welle wartend, keine Party auslässt (Jacobsen, 2014a) und über den geschrieben steht: „Kerr hatte die Nacht zuvor durchgezecht. Er taucht pünktlich zum Heat auf, hatte aber die Partyklamotten vom Vorabend an. Taumelnd zog er sich seinen Neo und das Contest-Lycra über und lief lallend ins Wasser. (...)“ (Mondy, 2014, S. 35).

Und was passierte dann? – „Trotzdem gewann er seinen Heat!“ (Mondy, 2014, S. 35). Er besiegte seine Konkurrenz in den Wellen und gewann; betrunken, lallend und ästhetisch zugleich (Mondy, 2014, S. 35).

Mit dem Surfen wird seit jeher mehr als eine Sportart verbunden. Laut Brown (1997) ist dasjenige am Surfen, „was später zum sogenannten Lifestyle wurde, eigentlich nur die Art, wie wir lebten“ (Kampion & Brown, 2003, S. 21). Surfen wird zur Lebenseinstellung. Das blue-Magazin beschreibt Surfen als breite Bewegung, die einstmals als „Lifestyle für Paradiesvögel und Beach Bums“ angesehen wurde und heutzutage keiner „klaren Zielgruppe mehr zuzuordnen ist“ (Schmitt & Spies, 2014, S. 8).

Surfen ist Mythos und die Lebensart von Lebenskünstlern und Freigeistern. Surfen ist die Suche nach Freiheit, nach Individualität, nach unbändiger Kraft. Es ist beängstigend und aufregend zugleich. Die Suche nach dem ‚Ich‘, die Suche nach seinem Inneren. Jeder Surfer hat seine ganz persönliche Geschichte, die ihn mit dem Surfen verbindet.

Und Surfen ist eine Popkultur, die eben nicht nur auf Party und Ästhetik setzt, sondern auch auf Leistung. Leistung, Training, mentale Stärke, vereint in dem Leistungssport Surfen, wie es Kelly Slater, Maya Gabeira oder Sebastian Steudtner eindrucksvoll beweisen.

Sportwissenschaftliche Studien zeigen, dass Top-Surfer im Vergleich zu anderen Athleten niedrigere Herzfrequenzraten, aber auch schnellere Reflexe sowie eine dynamische Balance und Agilität haben. Die Körperzusammensetzung von Surfern gleicht der von olympischen Schwimmern und im Bereich der Schulter sind sowohl Flexion als auch Extension besonders stark ausgeprägt. Ein Schwachpunkt bei Surfern ist der untere Rücken, der durch die Extension beim Aufrichten stark beansprucht wird. Surfer schütten während des Surfens Substanzen aus, die in ihrer Wirkung Opiaten gleichen (Ford & Brown, 2006, S. 154–155).

Diese physiologischen Aspekte verdeutlichen die Leistung, die ein Surfer erbringen muss, wenn er ‚ins Wasser und aufs Brett geht‘. Die sportliche Leistungsfähigkeit ist durch stundenlanges Warten auf ‚surfbare‘ Wellen, durch das Paddeln hinter den Swell, das Anpaddeln der Wellen sowie durch das (Unter-)Tauchen geprägt. Diese Tatsache ist unabhängig davon, ob er Leistungs- oder Freizeitsportler ist (Mendez-Villanueva & Bishop, 2005).

Und Leistung erbringen bedeutet Gesundheit – gesund sein. Gesundheit bzw. Gesundsein sind ein weiterer Pfeiler des Surfens. Der Umgang mit Gesundheit ist von entscheidender Relevanz und die Voraussetzung für das Erbringen sportlicher Leistungen.

Da die Steuerung von Gesundheit individuell ist und von den kognitiven Wahrnehmungen abhängt, sind auch Gesundheitspraxen und das Gesundheitsverhalten individuell. Das heißt, die Ausübung von Gesundheitspraxen steht in Anhängigkeit dazu, wie der Surfer über seine Gesundheit denkt, wie er seine Gesundheit lebt, trainiert, verbessert und erhält.

Zurück zu Josh Kerr. Er, der der Inbegriff eines Surfers zu sein scheint, verfügt über Gesundheit, über Leistungsbereitschaft und Motivation. Kerrs Sponsor, der Uhrenhersteller Nixon, schrieb über ihn: „Kerr fiel zunächst als absoluter Aerial-Spezialist auf und zeigte seine spektakulären Künste beim WQS-Wettbewerb (World Qualifying Series) 2006, wo er wahre Begeisterungstürme auslöste. Josh konnte nicht nur viele technische Lufttricks landen, er war schier allen Situationen gewachsen und zeigte Biss im Wettbewerb“ (Nixon, 2020).

„Sucht man den gemeinsamen Nenner der Menschen [die surfen] aus unterschiedlichsten Ländern, Gesellschaftsschichten und Altersklassen, (...) so vereint sie alle der Antrieb, ihr Leben kreativ zu gestalten, hedonistisch

alle Aspekte davon zu genießen und sich nicht mit dem Status Quo zufriedenzugeben“ (Schmitt & Spies, 2014, S. 8).

Bei Betrachtung der Surfszene wird eines deutlich: Surfer haben, unabhängig von Kontinent, Surfspot, Alter oder Geschlecht ihre eigenen Rituale und Gepflogenheiten. Der internationale Surfergruß „Shaka“ zum Beispiel ist die Geste, bei der Daumen und kleiner Finger einer Hand abgespreizt werden. Er gilt als Willkommen, Dankeschön und Erkennungszeichen der Surfszene. Zu den typischen Kleidungsstücken eines Surfers zählen Boardshorts, Hoodies, Zehensandalen und Sneakers bestimmter Marken. Boards und weitere Accessoires gelten ebenfalls in der internationalen Surferszene als Erkennungsmerkmale. Ford und Brown (2006) zitieren in diesem Zusammenhang Hebig (1979) und Craig (1994), dass die Surfkultur sich in der Sprache, der Kleidung, den nonverbalen Gesten, der Musik und der Bewegungsexpression ausdrückt, und dies unabhängig von soziokulturellen Hintergründen.

„Modern surfing has rich history, a unique system of rituals, distinctive language and symbolic elements, tribal hierarchies, and other unique lifestyle characteristics all of which have been broadly imitated and emulated around the world. Witness the ‚shaka‘ hand gesture (...), raying for surf, rules of the road at Surfspots, hierarchical protocols at all notable beaches, honouring of subcultural elders, related lifestyle clothing industry, and a specialized language that gives esoteric meanings to common terms such as ‚green room‘, ‚stoke‘, ‚shack‘, (...), ‚rip‘, ‚session‘ and ‚strapped‘ (Kampion, 2003, S. 59).

Es stellt sich jedoch die Frage, ob dies immer so ist oder ob spezifische Verhaltensweisen Variationen zeigen. Laut Strauss und Götze (2008) ist die sogenannte „Wave Culture“ mit ihren Stilen wie Kitesurfen, River-Surfen, Stand-up-Paddling oder eben auch dem Surfen „global verbreitet, die jeweiligen lokalen bzw. regionalen Szenen legen jedoch die Arten des Auftretens, die Handlungsmuster, Symbole oder Gesellschaftsformen zum Teil eigenwillig aus, was unter anderem auch einen fortlaufenden Wettstreit um Stil stimuliert.“

Denkt man an das Surfen, denkt man an Hawaii: Traumstrände, meterhohe Wellen, Alohafeeling und Alohaspirit.

Die Wurzeln des Surfens auf Hawaii sind älter als die geschriebene Sprache. Daher gibt es kaum (schriftliche) Dokumentationen über das Surfen. Surfen ist fest mit der hawaiianischen Kultur verbunden und aus dieser

nicht wegzudenken. Surfen im ‚alten‘ Hawaii wurde von Männern und Frauen, von Kindern und Jugendlichen, von Alten und Jungen, von der einfachen Bevölkerung bis hin zu den Königen betrieben. Das Surfen war Bestandteil des alljährlichen Neujahrsfestes. Auf dem Wasser gab es feste Regeln. Surften die Könige, war es der einfachen Bevölkerung verboten zu surfen. Schon damals gab es Surfrennen, die mit den heutigen Surfcontesten jedoch wenig gemein haben. Surfen war Religion, Sexualität, Spiritualität und Alltag zugleich. Mit Ankunft der Europäer änderte sich das gravierend. Der lang entwickelte Verhaltenskodex und damit auch die kulturellen Riten und Gebräuche wurden zerstört und Chaos trat ein. Durch George Freeth und Duke Kahanamoku erlangte das Surfen um 1900 wieder zunehmend an Bekanntheit. Beide hatten als Beachboys in Waikiki angefangen und boten später mit einigen anderen Jugendlichen Kanu-Touren und Surfstunden für Touristen an. Das moderne Surfen war geboren. (Moore, 2010, S. 11–22).

Anders in Europa. Hier war das Surfen zur damaligen Zeit vollkommen unbekannt. Erst durch Mark Twain und später durch Jack London sowie durch die Aufzeichnungen von James Cook erfuhren die Europäer von dieser Sportart und dem damit verbundenen Lebensstil. Zwar wurde in Großbritannien in den 1920ern mit Hilfe von Bodyboards gesurft, das klassische Wellenreiten jedoch wird erst seit etwa 1950 betrieben. Erst in jüngster Zeit hat sich auch in Europa eine Surfkultur gebildet. Doch auch in Europa gibt es mittlerweile einige bekannte Surfspots, z. B. Nazaré in Portugal als Mekka der Big Wave Community oder Biarritz in Frankreich (Senfft, 2007). Auch in den Niederlanden treffen sich Surfer an beliebten Spots und gehen ihrer Leidenschaft nach. Hier seien Scheveningen, der Stadtstrand von Den Haag und der Strand von Domburg in der Provinz Zeeland genannt (Siewert, 2018).

Während die Surfer Hawaiis auf eine lange, ereignisreiche Historie zurückblicken können, hat sich das Surfen in den Niederlanden erst in der jüngeren Zeit etabliert. Hier stellt sich die Frage, wie der kulturelle Hintergrund die Verhaltensweisen, die einen Bezug zu Gesundheit haben, bei Surfern beeinflusst.

Um den größten Mehrwert aus dem praxisorientierten Forschungsvorhaben zu erzielen, ist zunächst zu klären, wo das (Forschungs-)Anliegen angesiedelt ist.

Im Mittelpunkt stehen die Akteure, also die Surfer, und dementsprechend auch ihr Wirkungsfeld im Wasser und am Strand.

Wie oben beschrieben bedarf es zur Ausübung der Sportart Surfen Gesundheit. Jedoch gibt es nicht das eine Surfen. Vielmehr wird Surfen durch äußere Rahmenbedingungen (Wellen, Wetter), durch das individuelle Können und die individuellen Fertigkeiten, aber auch durch die eigene Risikobereitschaft geprägt. Im interpretativen Sinn werden von dem Praktizierenden jeweils Anpassungen gefordert. Und um diese Anpassungen zu meistern, werden spezifische Kompetenzen benötigt. Ebenso hat sich die (Lebens-)Einstellung von Surfern im Hinblick auf Gesundheit gewandelt. War früher häufig das Bild des faulenzenden, kiffenden und trinkenden Surfers in der Presse vertreten (siehe Josh Kerr), so finden sich heutzutage auch und gerade im Freizeitbereich Trainingstipps, Hinweise zu gesunder Ernährung, Anleitungen zu Meditationen für die mentale Fitness und Yogaübungen, um nur einige Beispiele anzuführen (Prime Surfing, 2018; Surf Fitness Online, 2020).

Einstellungen zu Gesundheit und der individuelle gesundheitliche Lebensstil unterliegen einem gesellschaftlichen Wandel und rücken immer mehr in den Fokus – auch oder gerade in den Fokus von Surfern.

Genau hier ist diese Arbeit thematisch angesiedelt. Es soll jedoch kein ideales ‚Gesundheitsbild‘ oder der ideale Surfer dargestellt werden. Vielmehr soll herausgefunden werden, welche Bedeutung Gesundheit für Surfer einer ‚alten‘ und einer ‚jungen‘ Surfkultur hat und wie diese Gesundheit gelebt wird.

Denn trotz seiner universellen Regelwerke ist der Sport laut Thiel, Seiberth und Mayer (2013, S. 80) auch immer in die „lokalen Traditionen und Lebenswelten von Menschen eingebettet“.

Aus diesen Anliegen lässt sich eine zentrale Fragestellung dieser Arbeit wie folgt ableiten:

Wie ist der Umgang mit Gesundheit in den unterschiedlichen Kulturen?

Dieser Fragestellung soll mit Hilfe einer (verdeckten) Beobachtung von Surfern am North Shore auf Hawaii (Oahu) und am Strand von Domburg (Niederlande) sowie ergänzenden biografischen Interviews nachgegangen werden.

2 Reflexion des Forschungsstands

Und fragt man Surfer in aller Welt, so sprechen sie vom Zauber der Wellen und ihrer Liebe zum Surfen. So wie die brasilianische Big-Wave-Surferin Maya Gabeira. Als diese gefragt wurde, warum sie sich trotz eines Unfalls, der sie 2013 fast das Leben gekostet hätte, immer wieder in die ‚Big Waves‘ stürzt, antwortet sie, „dass das eben der Sinn des Lebens sei. (...) Der Weg war das Ziel, der Weg war der Sinn“ (Steffenhagen & Pfeiffer, 2018, S. 44). Und weiter zitieren Steffenhagen und Pfeiffer (2018) Gabeira: „Wenn Du in einer lebensbedrohlichen Situation in den Flow kommst, dann erreichst Du ein Level, das Du ohne diese Situation nie erreichen würdest.“

Nun ist nicht jeder Surfer, egal ob männlich oder weiblich, ‚Big Wave‘-Surfer und nicht jeder Surfer nimmt an Wettkämpfen teil, aber jeder Surfer kennt den ‚Flow‘, das Gefühl vollkommenen Glücks, das durch die völlige Vertiefung und das restlose Aufgehen in einer Tätigkeit entsteht (Csikszentmihalyi, 2014).

Arbeiten und wissenschaftliche Arbeiten, die sich mit dem ‚Flow‘ des Wellenreitens und dem Lebensgefühl und Lifestyle von Surfern auseinandersetzen, finden sich bei intensiver Recherche zahlreich. Bereits 1907 beschreibt Jack London (in seinem 1911 publizierten Werk „The Cruise of the Snark“) einen Surfer als einen jungen, braun gebrannten Gott, der mit den Wellen spielt und alle Blicke auf sich zieht (London, 1911).

Zahlreiche Werke über das Surfen sind populärkultureller (also nicht-akademischer) Natur. Kampion und Brown (2003) befassen sich in ihrem Werk „Die Geschichte des Surfens“ ausschließlich mit der Historie des Surfens, seinen Anfängen auf Hawaii bis hin zum modernen Surfen. Sie reflektieren die Sportart Surfen, beleuchten kulturelle Hintergründe, betrachten die Surfkultur im Zusammenhang mit politischen Ereignissen, die Marketingwirkung des Surfens und Surfimpressionen auf künstlerischer Ebene. Sie beschreiben namenhafte ‚Surfpersönlichkeiten‘ wie Duke Kahanamoku oder Kelly Slater, um nur zwei Beispiele aufzuführen, deren Beziehungen zum und Einflüsse auf das Surfen.

Ein weiteres populäres nicht-akademisches Werk ist das Buch „Eddie would go“ von Coleman. In dieser Biographie wird das Leben und Wirken Eddie Aikau dargestellt. Er war Rettungsschwimmer am Strand von Waimea, Oahu, galt als typischer ‚Waterman‘ und als Pionier des ‚Big Wave‘-Surfens. Darüber hinaus gibt dieses Werk einen Abriss über die Geschichte des Surfens in Verbindung mit der hawaiianischen Kultur und ist eine Hommage an die Schönheit des Ozeans (Coleman, 2011).

Moore (2010) geht mit seinem Buch „Wie das Wellenreiten über die Welt kam und was zwischendrin dabei noch so alles passierte“ auf eine literarische Reise durch acht Länder, mit dem Ziel, „herauszufinden, wer dort als Erster auf dem Brett stand“ (Moore, 2010, Klappentext). Dabei betrachtet er neben der Historie des Surfens auch die politischen und geografischen Besonderheiten des jeweiligen Landes.

Mit der Thematik ‚Surfen‘ wird sich auch in diversen Examens- oder Bachelorarbeiten auseinandergesetzt. Beispielhaft seien hier die Arbeiten von Zibell (2006) „Mythen und Imaginationen des Wellenreitens – Zur Kultursoziologie einer Szenesportart“ oder Schulte (2011) „Prävention sportartspezifischer Verletzungen und Risiken beim Wellenreiten“ aufgeführt.

Andere nicht-akademische Werke beschreiben die Technik des Surfens (zum Beispiel Diel & Menges, 2009), psychologische und physiologische Aspekte, die einen ‚typischen‘ Surfer charakterisieren, oder vergleichen Surfen mit anderen Sportarten.

Neben diesen Publikationen sind zahlreiche (nicht-akademische) Magazine auf dem Markt erhältlich. Sie berichten über verschiedene Surfspots, über die Techniken, über Persönlichkeiten, die das Surfen prägen, aber auch über kulturelle Hintergründe und Besonderheiten (Blue Media Network, 2019; Jacobsen, 2014b).

Freizeitforschung

Lanagan (2002) setzt sich in seinem Artikel, der 2002 im *Australian Journal of Anthropology* erschienen ist, intensiv mit dem Business und dem Markt für Surfkleidung auseinander und reflektiert dieses Thema vor der soziologischen Theorie Bourdieus und Goffmans. Er beschreibt, inwieweit Kleidungsstil, Surfmarken und hier insbesondere T-Shirts das Lebensgefühl von Surfern aufgreifen und spiegeln.

Warren und Gibson (2014) beschreiben in ihrer Monographie „*Surfing places, surfboard makers*“ die Rolle des Surfbrett in seiner traditionellen Bedeutung bis hin zu einem Billionen-Dollar-Business. Sie betrachten die Herstellung, von der klassischen Handwerkskunst bis hin zur maschinellen Produktion, verschiedene Designs und Shapes und vergleichen die Vorgehensweisen der Herstellung auf Hawaii, in Kalifornien und Australien. In Kapitel 5 „*Crafting surfboards, gender, bodies and emotions*“ wird die Herstellung von Surfbrettern auch aus weiteren wissenschaftlichen Perspektiven wie der Genderforschung und der Psychologie untersucht.

Trainings- und sportwissenschaftliche Perspektive

Auch aus trainings- bzw. sportwissenschaftlicher Sicht wird Surfen vielfältig reflektiert und betrachtet. Hier stehen beispielsweise Bewegungsanalysen, Verletzungsmuster und Trainingseffekte im Fokus der Wissenschaft. Matschkur (2002) beschreibt in ihrer Dissertation trainingsphysiologische Effekte im Fitnessstudio unter Einbezug der psychologischen und soziokulturellen Bedeutung des Wellenreitens für die Surfer. Sie begründet ihre Vorgehensweise wie folgt: „Nur durch die Kombination von exakten Messergebnissen und der Einbeziehung von soziokulturellen Einstellungen der Sportler kann ein effektiver Trainingsplan entwickelt werden, der von Surfern akzeptiert wird (Matschkur, 2002, S. 2–3).

In einer Studie von Nathanson, Bird, Dao und Tam-Sing (2007) wurden im Rahmen von 32 Surfwettkämpfen im Amateur- und Profisportbereich prospektiv Daten zu akuten Verletzungen erhoben. Hierzu wurde ein Verletzungsbogen verwendet, der Informationen wie

- Alter, Geschlecht
- Amateur-/Profistatus
- Verletzungslokalisation, -typ, -ursache
- Behandlungsmethoden
- Wellengröße und Untergrundbeschaffenheit

enthielt. Außerdem fand eine Unterscheidung in „signifikante“ und „unbedeutende“ Verletzungsmuster statt, wobei „signifikant“ mit einer sofortigen Nahtversorgung, einer Krankenhausbehandlung oder einer Surfpause von mindestens einem Tag definiert wurde (Nathanson et al., 2007).

An der Universität San Marcos in Kalifornien beschäftigen sich Forscher mit den verschiedensten Projekten zum Thema Surfen. Hier sind einige Beispiele aufgeführt (California State University San Marcos [CSUSM], 2020):

- Knieextensions- und Flexionskraft bei Freizeit-Surfern
- Charakterisierung und Einstufungen der Herzfrequenz und -aktivität in verschiedenen Altersgruppen beim Surfen
- Die Auswirkung des Surfbrettvolumens auf den Energieaufwand und die Biomechanik beim Paddeln.

Diese Studien haben alle eine sport- oder trainingswissenschaftliche Ausrichtung und arbeiten mit objektiven (sportwissenschaftlichen) Parametern.

Szeneforschung und die sozialwissenschaftliche Perspektive

Waite und Warren (2008) betrachten in ihrer Publikation eine Gruppe männlicher Surfer mit Shortboards, die ihre Liebe zum Surfen entdecken. Ihre Untersuchung beschäftigt sich mit der Kameradschaft unter den Surfern, mit der subjektiv empfundenen Männlichkeit und der Art, wie Surfen verkörpert wird. Sie beschreiben, unter welchen Bedingungen es den Gruppenmitgliedern gelingt, ein ‚local‘ zu werden, welche Freuden und Schmerzen mit diesem Prozess verbunden sind, welche Emotionen (Stolz, aber auch Scham) in ihrer Kameradschaft eine Rolle bei der Aufrechterhaltung der kulturellen Männlichkeit spielen und wie wichtig hierbei auch die verschiedenen ‚Breaks‘ [Wellenbrecher] und Bedingungen sind.

Aus der Perspektive, dass Surfen traditionell als männliche Sportart gilt, forschte ein Projektteam rund um Göring, „welche Geschlechtsrollenidentitäten Frauen im männerdominierten Risikosport entwickeln, wie sich Geschlechtsstereotypen in konkreten Handlungen ausdrücken, welche Transformation die Geschlechtsrolle in risikosportlichen Handlungssituationen erfährt und wie das Geschlecht in jugendlichen Risikosportszenen kommuniziert und inszeniert wird“ (Göring, 2011a, 2011b). Dabei verwenden sie quantitative und qualitative Methoden der Befragung. Zur Klärung der Forschungsfrage wurden neben Ansätzen der Genderforschung auch die Habitus­theorie Bourdieus und die psychologischen Ansätze Eislers berücksichtigt.

Booth (2001b) betrachtet in seiner Veröffentlichung eine mögliche neue Geschlechterordnung des Surfens. Zwar deuten einige Indizien darauf hin, dass Frauen, die „Mut und Können“ zeigen, von männlichen Surfern respektiert und geachtet werden, und dennoch häufen sich die Hinweise, dass viele dieser Nachweise oberflächlich sind. Er stellt dar, dass es sich bei den respektierten Surferinnen um ‚Big-Wave‘-Surferinnen handelt, die meist isoliert in einer männerdominierten Surfwelt und beinahe ausschließlich für ihren Sport leben. Er fügt an, dass die kulturellen (Lifestyle-)Bezüge der Männer im Surfsport tief in der Struktur der Geschlechterbeziehungen verankert sind und es für die „Gleichberechtigung“ von Männern und Frauen im Surfsport einen tiefgreifenden strukturellen Wandel geben muss, der über das Surfen hinausgeht. Der ‚localism‘ fördert diese Geschlechterunterschiede zusätzlich (Booth, 2001b).

In ihrem Buch „Some like it hot“ konzentrieren sich Edwards, Gilbert und Skinner (2003) auf die Kern­themen Strandsubkulturen, Körperkultur und Strand sowie auf die Prozesse der Kommerzialisierung der Surfindustrie. Dabei betrachten sie (überwiegend auf dem australischen Kontinent) den

postmodernen Surfer, Surf-Girls sowie populärwissenschaftliche Magazine, Mainstream-Surffilme und das Konsumverhalten von Surfern.

Schwier (2012, S. 21) beschreibt in seinem Beitrag „Surfing the Wave“ die Umstände des Trendpotentials des Surfens. In seinen Ausführungen ist vor allem das Image des Surfens für breite Teile der Bevölkerung ein ausschlaggebender Faktor hierfür. „Surfen kann letztlich eine Projektionsfläche für die Träume unterschiedlichster Menschen von einem erfüllten, leidenschaftlichen (Freizeit-) Leben sein“ (Schwier, 2012, S. 21).

Surfen ist eine klassische Trendsportart, die sich immer wieder neu erfindet und somit „für kontinuierliche Innovationen offen bleibt“ (Schwier, 2012, S. 21). Dies wird durch die ‚Ableger‘ Stand-up-Paddling oder auch Foilsurfen deutlich. Ähnlich wie beim Wake- oder Snowboarden oder auch beim Skateboarding besteht auch für das Surfen eine große Faszination. Surfen wird in Verbindung mit dem Freiheitsgefühl und einem kreativen Freigeist gebracht und verkörpert, ebenso wie das Skateboarden oder das Stand-up-Paddling, die Jugend- und Szenekultur (Booth, 2003; Schwier, 2006; Young, 2008).

Um die Subkultur ‚Surfen‘ zu verstehen, ist es laut Butts (2007) notwendig, Teil dieser Aktivität zu werden. Nur so können Stile und Codes erkannt und gelebt werden. Das bloße Wissen über die Motive der Subkultur reicht nicht aus, um die Subkultur selbst zu verstehen.

Auf Grundlage einer Analyse von Bild- und Textmaterialien charakterisiert Weinert (2012, S. 187–188) eine quantitative Unterrepräsentanz von Frauen im Surfsport. Auch auf qualitativer Ebene spiegelt sich dies anhand der von ihm untersuchten Merkmale wider. Dagegen werden Erfolge von Frauen im Surfsport häufiger intrinsischen Motiven zugesprochen. Beschreibungen von Surferinnen gehen zusätzlich mit ästhetischen Bezügen einher. Als eine typische Gemeinsamkeiten zwischen Surfern und Surferinnen beschreibt Weinert (2012) die stilistische Inszenierung beider Geschlechter in der Brandung, die ein Gefühl von Autonomie, Freiheit und Unabhängigkeit darstellt und durch Abenteuerlust geprägt ist.

Booth (1995) beschreibt die Möglichkeit unterschiedlicher Interpretationen der Entstehung des Surfens in der Freizeit und des Fortschritts des professionellen Surfsports in Auseinandersetzung mit dessen historischen Entwicklungen auf den verschiedenen Kontinenten und an den verschiedenen Surfspots (Hawaii, Kalifornien, Australien). Eine zentrale Erkenntnis seiner Forschung: Die historische Entwicklung kann nicht der alleinige und ausschlaggebende Faktor sein, aufgrund dessen eine hohe Ambivalenz entsteht (z. B. die Ambivalenz gegenüber dem Wettbewerb ist ein Markenzeichen der Surfkultur). Surfen verkörpert ein Freiheitsgefühl und das

Surfen stellt keine Verpflichtung (weder im Freizeit- noch im Profibereich) dar, sondern ist eine ‚Erlaubnis‘, ein Privileg, für denjenigen, der es ausübt. Und dennoch ist Surfen auch ein Beispiel für die Unklarheiten, die die Freiheit dieses Sports ausmachen. „Surfing offers a concrete example of the economic and cultural constraints and ambiguities which define freedom in leisure and sport“ (Booth, 1995, S. 206).

Empirische Arbeiten, die sich mit dem Phänomen ‚localism‘ im Surfen auseinandersetzen, sind zahlreich veröffentlicht worden. So kommt Langseth (2012b) zu dem Schluss, dass die Integration in die norwegische Subkultur der Surfer von vier grundlegenden Formen des symbolischen Kapitals (Definition nach Bourdieu) abhängt:

- den individuellen Fähigkeiten
- dem spezifischen Wissen zur Subkultur
- dem persönlichen Engagement des Dazugehörens
- und der lokalen Zugehörigkeit.

Langseth untersucht die Gestaltung von nichtdazugehörigen (nicht ‚local‘) Gruppen, also von Gruppen, denen das surfertypische symbolische Kapital fehlt, durch Surfer, die der lokalen Community angehören. Mit Gestaltung wird zum einen der Sozialisationsprozess umschrieben, den ein Surfanfänger durchlaufen muss, um ein vollwertiges Mitglied der norwegischen Surfkultur zu werden. Zum anderen bezieht sich die Gestaltung auf die Identitätskonstruktion auf individueller und Gruppenebene unter den Surfern in Norwegen.

Bei intensiver Auseinandersetzung mit dem Surfen im wissenschaftlichen Kontext wird eines deutlich. Literatur zum Thema Surfen ist vielfältig vorhanden, nicht aber (sozial-)wissenschaftliche Literatur. Neben dem Buch von Ford und Brown (2006) „Surfing and Social Theory“ veröffentlichte Lawler (2011) eine der wenigen Monografien zum Thema ‚Surfen‘ vor einem sozialtheoretischen Hintergrund. Sie gibt einen Überblick über die Historie des Surfens und bringt es zum Beispiel mit dem Werk „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“ in Zusammenhang. Ein wesentlicher Bestandteil ist die Betrachtung des Surfens vor dem Hintergrund seiner historischen Entwicklung. Die polynesischen Wurzeln des Surfens auf Hawaii werden hier als Basis für „the founding story of the surf subculture“ (Lawler, 2011, S. 16) beschrieben. In diesem Kontext werden auch die religiösen, familiären, sexuellen und hierarchischen Einflüsse des Surfens auf Hawaii vor seiner Missionierung betrachtet und in sozialtheoretischen Zusammenhang gebracht. In einer Rezension von Butz (2013)

heißt es über dieses Buch: „Hier wird Surfen vor allen Dingen mit Freiheit und im wahren Sinne des Wortes mit Freizeit verbunden und als essenzieller Bestandteil hawaiianischer Kultur verstanden.“

Wie eingangs erwähnt, ist das Werk von Ford und Brown (2006) eine der wenigen Veröffentlichungen mit sozialtheoretischem Hintergrund. Vor diesem reflektieren sie die kulturelle und geografische Perspektive des Surfens, den Strand als „system of pleasure“ (Ford & Brown, 2006, S. 3) und als den Ort, an dem die Surfkultur gelebt wird. Diesen Ansatz greift die hier vorliegende Arbeit ebenfalls auf. Surfer werden eben dort beobachtet, wo ihr soziales Leben in großen Teilen stattfindet: am Strand. Offen bleibt an dieser frühen Stelle der Arbeit noch, ob es überhaupt die eine Surfkultur gibt oder ob sich die hier betrachteten ‚lokalen‘ Kulturen mit ihren Historien so stark unterscheiden, dass von mehreren Surfkulturen gesprochen werden sollte.

Zur Gesundheit von Surfern liegen lediglich Arbeiten aus dem sportwissenschaftlichen Forschungskontext vor, sozialwissenschaftliche und vor allem gesundheitsbezogene Forschungsansätze werden nicht berücksichtigt. Und genau hier setzt diese Arbeit, die in Teilen ethnografische Grundzüge enthält, an.

Teil II Theoretische Grundlagen

3 Surfen

Zur intensiveren Auseinandersetzung mit dem Lebensstil und der Gesundheit von Surfern wird in diesem Kapitel zunächst der Begriff ‚Surfen‘ definiert, und es werden verschiedene Formen des Surfens dargestellt. Anschließend wird der Begriff eingegrenzt, um diesen im weiteren Verlauf der Arbeit trennscharf zu verwenden.

3.1 Begriffsdefinition ‚Surfen‘

Laut Kampion und Brown (2003, S. 27) ist „Surfen [...] die vermeintlich einfache Art, mit einem Surfbrett auf einer sich überschlagenden Ozeanwelle zu reiten.“

Das DWDS – Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache erläutert ‚Surfen‘ wie folgt:

„Der Begriff ‚Surfen‘ stammt vom englischen Verb ‚to surf‘, das so viel wie ‚in der Brandung baden‘ bedeutet. Im erweiterten Verständnis ist damit das Stehen auf einem eigens dafür konzipierten Brett gemeint und sich mit diesem von den Brandungswellen ans Ufer tragen zu lassen. In der Folgezeit wurde die ursprüngliche Bedeutung auf die Fortbewegung ‚Segeln‘ mit besonderen Brettern erweitert (Windsurfen)“ (DWDS – Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache).

In der Zwischenzeit gibt es eine Vielzahl weiterer Wassersportarten, die unter dem Begriff ‚Surfen‘ geführt werden (vgl. Abb. 1).

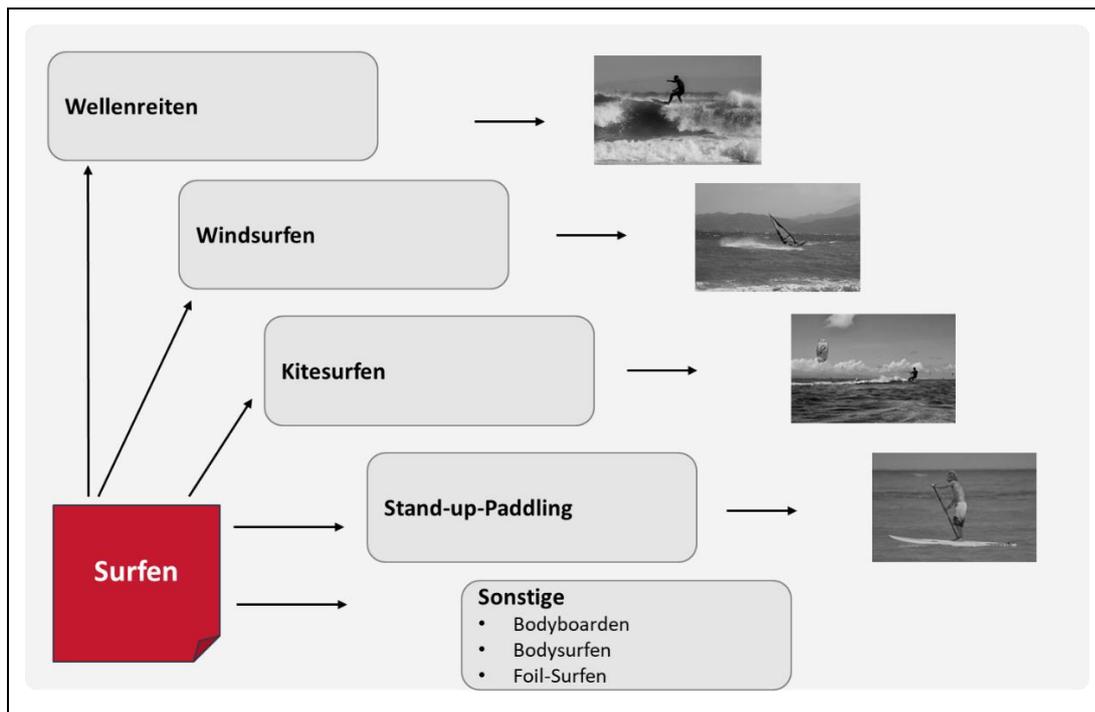


Abb. 1: Übersicht Formen des Surfens (eigene Darstellung; Bilder von pixabay.com)

3.2 Eingrenzung des Begriffs ‚Surfen‘ in dieser Arbeit

Der hier verwendete Begriff des ‚Surfens‘ bezeichnet speziell das Wellenreiten, eine Sportart, in der brechende Wellen geritten (gesurft) werden. Das hierzu verwendete Sportgerät wird Surfbrett oder auch Surfboard genannt. Zunächst wird auf dem Brett liegend auf das Meer hinausgepaddelt. Am Swell (‚Dünung‘) angekommen, wird auf dem Brett sitzend, das Meer beobachtet. Eine Welle rollte heran, mit Paddelbewegungen wird sich in Fahrtrichtung (Strandrichtung) gedreht, und die Welle wird liegend angepaddelt. Sobald die Welle Brett und Surfer von hinten anhebt, wird schneller gepaddelt. Für eine kurze Zeit ist es das Ziel, durch das Paddeln die gleiche Geschwindigkeit wie die Welle zu erreichen. Zu diesem Zeitpunkt wird vom Liegen in den Stand gesprungen (‚Take-off‘), die Balance gehalten und die Welle geritten (Diel & Menges, 2009, S. 30–47).

Anmerkung der Autorin: Hierbei handelt es sich um eine vereinfachte Darstellung der komplexen Bewegungsabläufe.

4 Die Geschichte des Surfens

Seinen Ursprung hat das Surfen mit hoher Wahrscheinlichkeit in Polynesien. Eine Legende besagt, dass polynesische Auswanderer bei der Überquerung des Ozeans nach Norden kurz vor der Entscheidung zur Rückkehr in ihre alte Heimat von einem weißen Hai zur südlichsten Insel des hawaiischen Archipels geführt worden sind. Ein genaues Datum, wann diese frühen Auswanderer nach Hawaii kamen, lässt sich jedoch nicht benennen (Kampion & Brown, 2003).

4.1 Die Geschichte des Surfens in Hawaii

Laut Reed (1999) ist das Surfen seit Anbeginn ein fester Bestandteil der polynesischen Kultur. Nach seiner Einschätzung sind die Ursprünge des Surfens somit auf etwa 2000 vor Christus zu datieren. Fakt ist, dass das Surfen in seinen Ursprüngen eine sehr alte, traditionelle und traditionsreiche Sportart ist (Kampion & Brown, 2003, S. 30). Anfänglich diente es dem Erwerb von Nahrung. Die Fischer ritten mit ihren Auslegerkanus über die Wellen, um so an Nahrung zu gelangen. Erst im Laufe der Zeit entwickelte sich das Surfen zu einer beliebten und prägenden Freizeitaktivität in allen Gesellschaftsschichten (Young, 1983).

Das Meer war in der polynesischen Lebensweise ein wesentlicher und wichtiger Bestandteil. Es spiegelte Leben, Freude und Freiheit wider (Kampion & Brown, 2003, S. 29). Warum die Polynesier ihre alte Heimat verließen, ist bis heute ungeklärt. Artefakten zufolge entstand nach ihrer Ansiedlung auf Hawaii eine Zivilisation, die den polynesischen Wurzeln treu blieb, Mythologie, Religion und Lebensstil aber an die äußeren Gegebenheiten der hawaiianischen Inseln anpasste (Kampion & Brown, 2003, S. 30). „Insbesondere entwickelte man das spielerische Gleiten auf den Wellen des Ozeans.“ (Kampion & Brown, 2003, S. 30). Die Hawaiianer zelebrierten das Surfen als Bestandteil ihrer Religion und nicht nur als reine Freizeitgestaltung. Dem Meer wurde ein göttergleicher Status zugesprochen, es wurde verehrt, es wurde um Wellen gebetet und oftmals wurden *heiau* (Steintempel) an einigen Stränden errichtet und kleine Opfergaben gebracht (Carroll, 1991). Die Bezeichnungen für Wellen und das Meer waren in ihrer Sprache beinahe so vielfältig wie bei den Inuit die Bezeichnungen für Schnee. Gab es wellenlose Perioden, bat man um Wellen und es wurden Rituale zelebriert, „bei denen sie den Ozean symbolisch mit Tang

peitschten und dazu sangen, um so ein Anschwellen der Wogen heraufzubeschwören“ (Kampion & Brown, 2003, S. 30).

Surfen wurde in allen Gesellschaftsschichten betrieben und die alltäglichen Arbeiten wurden zurückgestellt, wenn die Wellen zum Surfen geeignet waren.

„Der Sport gehört zu den Inseln wie der Sand zur Wüste. Alljährlich war Surfen fester Bestandteil des Makahiki Neujahrsfest. Die Menschen legten ihre Arbeit nieder und Kriege wurden unterbrochen, um Lono, dem Gott der Sonne, des Regens, der Stürme und der Fische, Tribut zu zollen.“
(Moore, 2010, S. 13)

James Cook und die hawaiianische Kultur des Surfens

Als James Cook und seine Crew mit der Discovery an Hawaiis Küste anlangten, war das Surfen schon fest in der Geschichte Hawaiis verankert. Den ersten seiner Expeditionen lag wissenschaftliches Interesse zugrunde; es sollten neue (See-)Gebiete kartographiert werden. Auf dieser Reise entdeckte er eine Insel namens *Atooi* (das heute Kauai) sowie *Mowee* (Maui) und anschließend die große Insel *Owhyhee (Oahu)* (Moore, 2010). Im Jahre 1778/1779 war das Surfen auf Hawaii hochentwickelt. Die Menschen auf Hawaii gingen mit maßgefertigten Surfbrettern ins Wasser. Ähnliches hatten weder Cook noch seine Crew gesehen (Kampion & Brown, 2003, S. 32).

Bevor Cook Hawaii erreichte, war dieses strikt in Klassen unterteilt, was sich auch im Surfen zeigte. Es gab Riffe, an denen nur die Häuptlinge surfen durften, und solche für die ‚normale‘ Bevölkerung.

Bei seiner Ankunft wurde Cook als Gott *Iono* angesehen. In dieser Zeit wurden durch James Cook und seine Crew verschiedene Aufzeichnungen über das Surfen verfasst. Leutnant James King beschrieb das Wellenreiten wie folgt:

„Die Welle befördert sie mit ungeheurer Geschwindigkeit Richtung Strand. Die große Kunst besteht darin, die Planke immer auf dem richtigen Kurs und auf der Welle zu halten. (...) Als ich dieses gefährliche Schauspiel das erste Mal sah, dachte ich, nicht richtig zu sehen. Warum wurden sie nicht getötet, wenn sie gegen die scharfen Felsen krachten? Aber kurz bevor sie den Strand erreichten, sprangen sie einfach von der Planke ab und tauchten unter die Wellen, bis diese gebrochen waren. Ihre Bretter wurden weiter unten an den Strand gespült. Diese Männer kamen mir wie Fische im Wasser vor. So selbstverständlich spielten sie mit dem Ozean.“ (Moore, 2010, S. 16).

Über den Tod von Kapitän James Cook sind verschiedene Überlieferungen zu finden (zum Beispiel in Kampion & Brown, 2003; Moore, 2010). Fest steht, dass er seinen Status als Gott *Iono* bei einem weiteren Aufenthalt verlor und dann von den Hawaiianern getötet wurde. Die Überlebenden seiner Mannschaft kehrten mit den Aufzeichnungen und Erlebnisberichten nach England zurück. So erlangte das Surfen auch in Europa ersten Bekanntheitsgrad.

Christliche Missionare und das Verbot des Surfens

Durch die Ankunft der Europäer auf Hawaiis Inseln wurde der alte Verhaltenskodex *kapu* nach und nach zerstört, und die alten Götter und Traditionen gerieten in Vergessenheit. 1820 erreichten die ersten amerikanischen Missionare Hawaii. Ihr Ziel: die Verbreitung einer neuen Religion und die Bekehrung der Ureinwohner (Moore, 2010, S. 17). Neue Staatsreligion wurde das Christentum.

Da die Missionare Wellenreiten als nutzlose Freizeitaktivität und Ablenkung vom christlichen Glauben betrachteten und es zudem eine heidnische Praktik war, wurde es verboten (Young, 1983, S. 19). Ferner kollidierte es mit der Sexualmoral der Missionare, da es von Frauen und Männern nackt praktiziert wurde (Moore, 2010, S. 17). Surfen, Nacktheit und Sexualität standen im alten *kapu*-System in einem engen Zusammenhang. Auch dadurch wurde der Zwiespalt zwischen Einheimischen und Missionaren immer größer (Pinkernell, 2008, S. 18). Laut Moore (2010, S. 17–18) wurden die Einheimischen dazu genötigt, „Kleidung zu tragen“, ihnen wurden Lesen, Schreiben und der christliche Glaube gelehrt.

„Die Missionare standen allen heidnischen Bräuchen ablehnend gegenüber. Auch diesem nutzlosen Ritual des Wanderns auf den Wellen, dass zudem auch noch nackt praktiziert wurde. Wann immer es gute Wellen gab, leerten sich bisher die Dörfer und die Produktivität der Bevölkerung sank rapide.

Während auf Maui aus den alten Surfbrettern Tische und Stühle für die Schulen gebaut wurden, fielen Tausende Hawaiianer den eingeschleppten Zivilisationskrankheiten zum Opfer. (...) Innerhalb von 125 Jahren schrumpfte die Bevölkerung um 90 Prozent. (...) Dennoch lebten siebenmal mehr Eingeborene als weiße Missionare und deren Kinder auf den Inseln. Zu der Zeit war Hawaii eine konstitutionelle Monarchie mit westlicher Gesetzgebung. Die Inselbewohner trugen gestärkte Kleidung. Surfen war für sie nur noch eine merkwürdige Gepflogenheit ihrer Großeltern.“ (Moore, 2010, S. 18)

Laut Kampion und Brown (2003, S. 33) zerstörte die fortschreitende Missionierung große Teile der hawaiianischen Kultur und das Surfen verschwand fast vollständig.

Die Rückkehr des Surfens

„Hätte es nicht jene wenigen Enklaven und einzelnen unbeirrten Sportler gegeben, wäre das Surfen im Laufe des 19. Jahrhunderts wahrscheinlich von der Bildfläche verschwunden.“ (Kampion & Brown, 2003, S. 33)

Durch einen von amerikanischen Kolonisten organisierten friedlichen Staatsstreich wurde das hawaiianische Königreich gestürzt. 1898 wurde Hawaii dann ein Territorium der USA (Hawaii Tourism Authority, 2014). Zu diesem Zeitpunkt war ein Großteil der Bevölkerung Hawaiis mit westlichen (Zivilisations-)Krankheiten infiziert und wurde dadurch drastisch dezimiert. Die wenigen Surfer, die noch verblieben waren, waren überwiegend am Strand von Waikiki vorzufinden (Kampion & Brown, 2003, S. 34–35). Der Tourismus nahm in dieser Zeit zu und populäre Besucher Hawaiis waren Mark Twain sowie im Jahre 1907 der Abenteuerautor Jack London. Er besuchte die Inseln mit seiner Frau, um dort die Natur, das Klima und die Kultur zu genießen. Bei der Entdeckung einiger Surfer am Strand von Waikiki und nach einigen (erfolglosen) Selbstversuchen ahnte er, dass dies eine interessante verkaufsträchtige Geschichte werden würde. (Eine Beschreibung hiervon ist unter anderem in der Oktoberausgabe 1907 von „A Woman’s Home Companion“ und in „Royal Sport of Hawaiian Kings“ zu finden.) (Kampion & Brown, 2003, S. 35; Warren & Gibson, 2014, S. 34).

Bei seinem Besuch begegnete Jack London Alexander Hume Ford, einem Abenteurer und Geschäftsmann, und dem Ruderer George Freeth. Laut Kampion und Brown (2003, S. 36) „markierte dieses Treffen die Wiedergeburt des Surfens im 20. Jahrhundert.“ 1908 wurde die erste offizielle Surforganisation, der Outrigger Canoe and Surfboard Club, gegründet und dessen Clubhaus auf einer gepachteten Fläche, die sich vom Meer bis zu den Moana-Hotels erstreckte, errichtet. Mitglieder des Clubs waren überwiegend haoles (Fremde), darunter prominente Persönlichkeiten wie Mitbegründer Alexander Hume Ford und der hawaiianische Politiker und Jurist Sanford Dole (Warren & Gibson, 2014, S. 34).

Erste Überlegungen zur Gründung eines weiteren Surf-Club begannen bereits 1905 und wurden 1910 umgesetzt. Geboren war der Hui Nalu (Club of the Waves) Club, dessen Mitglieder sich überwiegend aus Hawaiianern zusammensetzten. Die Mitglieder des Clubs nutzten das Moana-Hotel als Clubhaus und zahlten jährlich einen Mitgliedbeitrag von einem US-Dollar (Warren & Gibson, 2014, S. 34). Beide Gruppen nahmen neben Surfwettkämpfen an Kanu- und Ruderwettkämpfen gegeneinander teil, die oftmals von den Hawaiianern des Hui Nalu Club dominiert wurden (Warren & Gibson, 2014, S. 34).

Die Meinungen darüber, wer der Vater des modernen Surfens ist, sind geteilt. Laut Moore (2010, S. 20–22) war es George Freeth; Kampion und Brown (2003, S. 37–41) bezeichnen Duke Kahanamoku als Vater des modernen Surfens. Fakt ist, dass beide aus der Geschichte des modernen Surfsports nicht wegzudenken sind (Kampion & Brown, 2003; Moore, 2010; Warren & Gibson, 2014). Freeth, ein Hawaiianer irischer Abstammung, brachte sich das Wellenreiten selbst bei und galt lange als bester Surfer der Welt. 1907 wurde er von dem Industriellen Henry E. Huntington nach Kalifornien als Werbeikone für die Eisenbahn eingeladen. Er war maßgeblich an der Verbreitung des Wellenreitens in Kalifornien beteiligt (Kampion & Brown, 2003, S. 37).

„Jetzt wurden sie (Anmerkung der Autorin: die Südkalifornier) sich der zusätzlichen Möglichkeiten bewußt, die ihnen der außergewöhnliche Spielplatz vor ihrer Haustür bot. Glücklicherweise entstand so ein neues Bewußtsein für diesen Sport, das den Grundstein für eine neue Subkultur legte.“ (Kampion & Brown, 2003, S. 37)

Die unter Freeth locker zusammengehaltenen Surfer begannen am Strand von Waikiki, für Touristen Kanu-Touren, geführte Inseltouren und Surf-Stunden anzubieten, oftmals in Kombination mit einheimischer Musik,

Hula-Tanz und Geschichten über Hawaii (Warren & Gibson, 2014, S. 34). Im George „Dad“ Center waren Surfbretter aus importiertem kalifornischem Holz erhältlich und langsam entwickelte sich aus dieser Kombination eine eigene (Business)-Nische (Warren & Gibson, 2014, S. 34–35). Einer dieser surfenden Waikiki-Beachboys war der 1890 geborene Duke Kahanamoku. Er war ein außergewöhnlich guter Ruderer, Surfer und Schwimmer und als solcher gewann er 1912 und 1920 Goldmedaillen bei den Olympischen Spielen. Nach seiner ersten Medaille tourte er durch Europa und die Vereinigten Staaten und verbreitete so auch den Surf-Sport (Kampion & Brown, 2003, S. 41; Moore, 2010, S. 20–22). Duke Kahanamoku bekam Spitznamen wie „der menschliche Fisch“ und „der bronzene Duke (Herzog) von Waikiki“ verliehen und zog die Aufmerksamkeit der Filmmetropole Hollywoods auf sich. Er spielte in sieben Filmen mit, sein sicherlich bekanntester war 1948 „The Wake of the Red Witch“, in dem er neben John Wayne einen Polynesier spielte (Kampion & Brown, 2003, S. 44). Duke war unter anderem indirekt an der Weiterentwicklung verschiedener Surfbrett-Typen beteiligt und einer der Impulsgeber für den australischen Surfsport (Kampion & Brown, 2003, S. 40–49). Er inspirierte den jungen Tom Blake derart, dass dieser nach Hawaii übersiedelte und dort mit Experimenten im Surfbrettbau begann (Kampion & Brown, 2003, S. 44). Tom Blake gilt allgemein als einflussreichster Surfer der Geschichte und ist die Schlüsselfigur, die den hawaiianischen Surfsport zu einem „Volkssport“ machte (Lynch, Croul, Gault-Williams & Hoopes, 2013).

Die Weiterentwicklung des Surfsports verlief auf den einzelnen Kontinenten und in den Ländern teilweise sehr unterschiedlich und war von verschiedenen Phasen geprägt. Im Kontext dieser Arbeit soll hier im weiteren Verlauf jedoch nur auf das Surfen in Europa eingegangen werden.

4.2 Die Geschichte des Surfens in Europa

Im Vergleich zur Entwicklung des Surfens auf Hawaii ist die europäische Geschichte des Surfens relativ kurz und weniger komplex. Die nachfolgende Tabelle gibt einen Überblick über die Entwicklung des Surfens in Europa.

Tab. 1: Die Geschichte des Surfens in Europa (modifiziert nach Senfft von Pilsach, 2007)

| Frankreich/Baskenland | England | Deutschland |
|--|--|--|
| <ul style="list-style-type: none"> • 1896 erfinden Landarbeiter ein Art Wasserspiel • Segelschiffe aus Afrika verloren an der Küste ein Teil ihrer Ladung, darunter Holzstämmen • Landarbeiter ritten die Wellen auf diesen treibenden Holzstämmen ab • Stämme wurden halbiert → bessere Schwimmfähigkeit • 1907: Adrien Durupt importiert Surfbrett aus Kalifornien • 1957: Jose Luis Elejoste entdeckt zwei Surfer am Strand von Biarritz • er etablierte das Surfen nach und nach • Anfang der 1960er: Förderung des Surfsports in Biarritz | <ul style="list-style-type: none"> • zunächst war Bodyboarden populär • 1923: Gründung der ersten Surfschule durch Nigel Oxenden • er lernte surfen auf Hawaii und in Australien • durch Oxenden wurden erste Surfbretter mit Leash gefertigt • Einbruch der Popularität durch den zweiten Weltkrieg • Belebung des Surfsports in den 1950ern durch die Ankunft südafrikanischer Rettungsschwimmer | <ul style="list-style-type: none"> • Mitte der 1950er: Rettungsschwimmer auf Sylt bauen erste Paddleboards • 1964 Uwe Behrens importierte das erste richtige Surfbrett nach Sylt |

Auch wenn das Surfen in Europa weniger bekannt ist, haben sich hier einige namenhafte Surfspots entwickelt, ein prominentes Beispiel ist Biarritz. Aber auch Hochleistungssportspots sind mittlerweile in Europa etabliert, zum Beispiel das Mekka der ‚Big-Wave‘-Surfer Nazaré an der portugiesischen Küste.

Darüber, wie das Surfen in die Niederlande kam, ist wenig bekannt. Eine mögliche Theorie ist der „Import“ dieser Sportart durch niederländische Seefahrer, die von den Kolonien Indonesiens heimkehrten (Lonely Planet, 2019). Fest steht jedoch, dass das Surfen in den Niederlanden von jeher von einer kleinen Subkultur ausgeübt wurde, die ihre Surfbretter aus dem Ausland mitbrachte, um dort das Surfen zu zelebrieren (Siewert, 2018; Surfana, 2020).

5 Lebensstil von Surfern

„Surfers are members of a different race of people from the man in the street.“ (Nat Young in Kampion & Brown, 2003, S. 11).

5.1 Zum Konstrukt ‚Szene‘

Betrachtet man den sozialwissenschaftlichen Szene-Begriff, so fallen zwei Dinge auf:

1. Er wird vorrangig in der Jugendkulturforschung genutzt.
2. Eine Definition sowie eine theoretische Begründung sind nur in seltenen Fällen zu finden (Hitzler, 2015).

Laut Hitzler (2015) wurden „bis in die 80er Jahre hinein (...) (jugend-) kulturelle Kollektivierungsformen vornehmlich mit Begriffen wie ‚Subkultur‘, ‚Peergroup‘ oder ‚Milieu‘ beschrieben“. Diese Konzepte haben jedoch durch die Individualisierungsprozesse der gesellschaftlichen Situation weitestgehend ihre Bedeutung verloren. Daraus hat sich ein eigener Forschungszweig, die ‚Szeneforschung‘ entwickelt. Dennoch sind die Grenzen zwischen ‚Subkultur‘ und ‚Szene‘ bei der Trendsportart Surfen fließend. Um dies zu verdeutlichen, werden zunächst die typischen Charakteristika von ‚Szenen‘ betrachtet. Hierzu wird vorrangig auf Studien und Beobachtungen von Hitzler zurückgegriffen, der die ‚Szeneforschung‘ maßgeblich geprägt hat.

Bei einer näheren Betrachtung von ‚Szenen‘ ist festzustellen, dass sich einzelne Szene-Kulturen zwar stark voneinander abgrenzen und unterscheiden, dass sie in ihren Strukturen aber häufig ähnliche Merkmale aufweisen. Eine ‚Szenezugehörigkeit‘ weist in der Regel eine „signifikant geringen Verbindlichkeitsgrad und Verpflichtungscharakter“ (Hitzler, 2015) auf und ist auch nicht unbedingt durch eine Exklusivität der Teilnahme gekennzeichnet, fungiert aber dennoch als eine thematisch, meist auf Erlebnis und Selbststilisierung, ausgelegte Gemeinschaft. Dabei begreifen sich die Akteure einer Szene selber als der Szene zugehörig. Die Wahrscheinlichkeit, in Szenen Menschen mit gleichen Interessen, gleichen Neigungen, gleichen Leidenschaften und gleichen Zielen zu finden, ist signifikant hoch, denn Szenen sind thematisch fokussiert. Dabei weisen Szenen „fehlende oder zumindest sehr ‚niedrige‘ Ein- und Austrittsschwellen und symptomatisch ‚schwache‘ Sanktionspotentiale“ auf (Hitzler, 2015). Die

Teilnehmer einer Szene sind miteinander durch ihre Einstellung und dementsprechende Verhaltensweisen, Umgangsformen und stilistische Merkmale verbunden. Diese zeigen sich beispielsweise in der Kommunikation, im Kleidungsstil, in Formen der Begrüßung oder Fortbewegung. Dabei können die Teilnehmer höchst unterschiedliche Altersgruppierungen aufweisen (Hitzler, 2015).

Hitzler (2015) definiert Szenen wie folgt: „Szenen sind also zu begreifen als so etwas wie ‚Gefäße‘, in die man die Suche nach der ‚eigenen‘ Lebensidee füllen kann, die dieser Suche sozusagen eine Form geben.“

5.2 Der Lebensstil von Surfern als Teil einer Szene

Die Merkmale und Strukturen dieser Szenen orientieren sich dabei nicht an Traditionen oder ähnlichen sozialen Lagen, sondern sind „hochgradig individualitätsbedachter“ (Hitzler & Niederbacher, 2010, S. 12). Dennoch haben auch diese Gemeinschaften eigene Regeln, Verhaltensweisen, Routinen, Vorstellungen und Rituale, „allerdings mit Lebensbereichs-, Themen- und/oder gar situations-spezifisch beschränkter, also auf jeden Fall partieller, nicht exkludierender Geltung“ (Hitzler & Niederbacher, 2010, S. 12). Szenen bieten auf der einen Seite ein von gemeinsamen Interessen geprägtes Sozialgefüge und auf der anderen Seite tragen sie in einem hohen Maße zum Individualisierungsprozess bei. Hier sei kritisch anzumerken, dass die Surfszene Hawaiis durchaus alte Traditionen und Rituale inkludiert hat, sei es im Rahmen der Begrüßung oder auch im Verhalten auf und am Wasser. Auch hat die junge Surfkultur der Niederlande gewisse Rituale und Formen übernommen. Insofern unterscheidet sich die Surfszene bzw. der in ihr vorherrschende Lebensstil mitunter von herkömmlichen Szenen.

Ein ähnliches Phänomen, wie es Schmidt (2002, S. 260) für die Szene des Yaam-Clubs beschreibt, lässt sich auch für die Szene der Surfer beobachten. Auch hier setzt sich die Szene aus unterschiedlichen sozialen Gruppen zusammen und wird „durch körperlich produzierte und beglaubigte Bindungen zusammengehalten“ (Schmidt, 2002, S. 260). Auch die Szene der Surfer als thematisch ausgerichtete Gesinnungsgemeinschaft legt ihren Fokus zunächst auf die körperliche Ausübung der Sportart Wellenreiten. Auch in weiteren Handlungen inszeniert sich die Szene immer wieder selbst. Dies geschieht über szenetypische Symbole und immer wiederkeh-

rende Aktionen, z. B. das Überprüfen der Wellen-/Windbedingungen morgens am Strand, der Austausch über Erlebnisse und den szenetypischen Sprachgebrauch hierbei, das Tragen szenetypischer Kleidung und das Stattfinden von Events und Partys (Ford & Brown, 2006, S. 81–82).

Lanagan (2002) beschreibt in seinem Artikel, dass die körperliche Aktivität des Surfens mit äußerlichen Merkmalen der Kleidung zum Ausdruck gebracht wird, und weiter, dass die Surfszene für wirtschaftliche Interessen (hier insbesondere „Lifestyle clothing“ Lanagan, 2002, S. 284) eine äußerst attraktive Gruppe bildet. Surfkleidung bringt in ihrem Äußeren die Freiheit, die Coolness und das Lebensgefühl der Surfszene deutlich zum Ausdruck (Lanagan, 2002, S. 286). Das Tragen von speziellen Marken zeigt eindeutig die Zugehörigkeit zur Surfszene. Laut O’Flinn (1990) sendet das Tragen „a host of signals to other people about our sense of gender and morality, about our class and income, about our notions of style and taste.“

Die Surfszene wird anhand der Szenetheorie von Hitzler und Niederbacher (2010) kurz skizziert. Einschränkend ist hierzu anzumerken, dass es zu einzelnen Bereichen keine vollkommene Entsprechung geben wird bzw. kein klassischer wissenschaftlicher Nachweis zu führen ist.

Nachfolgend sind zwölf Kategorien dargestellt, die Hitzler und Niederbacher (2010) als grundlegende Merkmale einer Szene charakterisieren. Gleichzeitig wird dieses Konzept in Anlehnung an Spale (2015, S. 127) auf die Surfszene angewendet.

Tab. 2: Zwölf charakteristische Kategorien einer Szene in Bezug auf die Surfszene (modifiziert nach Hitzler & Niederbacher, 2010; Spale, 2015, S. 127)

| Die Surfszene | Erläuterung |
|--|--|
| ...ist eine Gesinnungsgemeinschaft. | <ul style="list-style-type: none"> • Abkehr von traditionellen Lebensgemeinschaften • Orientierung hin zu anderen Organisationsformen |
| ...ist ein thematisch fokussiertes Netzwerk. | <ul style="list-style-type: none"> • Im Mittelpunkt stehen bestimmte Sportarten, Kleidungsstile, Musikrichtungen • Diese sind (fast) allen Szenemitgliedern gemeinsam |
| ...ist eine kommunikative und interaktive Teilzeit-Gesellungsform. | <ul style="list-style-type: none"> • Abgrenzung von sonstigen Gruppierungen durch den Gebrauch szenetypischer Rituale, Symbole, Kleidungsstile, Zeichen • Deutungsmuster innerhalb der Szenen haben unterschiedlich starken Einfluss auf den Alltag der Teilnehmer • Nicht alle Szenen beanspruchen jedoch die Rolle der traditionellen Institutionen in Bezug auf die Selbstvergewisserung |
| ...dient der sozialen Verortung. | <ul style="list-style-type: none"> • Abgrenzung der Teilnehmer einer Szene von ihrem Umfeld • Diese Abgrenzung ist geprägt durch die Wahrnehmung außenstehender Beobachter |
| ...hat ihre eigene Kultur. | <ul style="list-style-type: none"> • Zugehörigkeit zu einer Szene wird über das Wissen über deren Riten, Codes, Verhaltensweisen usw. ausgedrückt • Zugehörigkeit wird immer wieder neu verhandelt • Auch die Kommunikation und Interaktion muss dementsprechend immer wieder neu hergestellt werden |
| ...ist ein labiles Gebilde. | <ul style="list-style-type: none"> • Die Mitgliedschaft in einer Szene ist frei wählbar • Gemeinschaftsgefühl entsteht über die Bestätigung gemeinsamer thematisch fokussierter Ideale und Ideen, die nur im Rahmen der Szene hergestellt werden. |
| ...hat ihre typischen Treffpunkte. | <ul style="list-style-type: none"> • Gegenpol zu Labilität der Szene • Örtliche Treffpunkte sind den Teilnehmern bekannt • Verstärken das Zugehörigkeitsgefühl zur Szene • Orte zur Herstellung der Gruppenzugehörigkeit |
| ...ist ein Netzwerk von Gruppen. | <ul style="list-style-type: none"> • Die Szene setzt sich aus einzelnen Gruppen zusammen • Kein Zwang, dass sie sich persönlich kennen • Symbole, Riten, Selbststilisierung sind Erkennungsmerkmale |

Tab. 3: Fortsetzung Tab. 2: Zwölf charakteristische Kategorien einer Szene in Bezug auf die Surfszene (modifiziert nach Hitzler & Niederbacher, 2010; Spale, 2015, S. 127)

| Die Surfszene | Erläuterung |
|--|---|
| ...ist ein vororganisierter Erfahrungsraum. | <ul style="list-style-type: none"> • Events als vororganisierte Veranstaltung • Hier können die szenetypischen Merkmale ausgelebt werden |
| ...strukturiert sich um eine Organisationselite. | <ul style="list-style-type: none"> • Organisationselite = Szenekern • Rest der Szene organisiert sich um diesen Szenekern herum • Szenekern: Zusammenschluss von langjährigen Szenegängern • Fungiert als Szenemotor (Innovationsinstanz) • Ihnen wird eine besondere Anbindung an Events zugesprochen |
| ...ist dynamisch. | <ul style="list-style-type: none"> • Elementare Basis: das Erlebnis • fortwährende Neu-Inszenierung, um erlebnisreich und interessant zu bleiben • im Rahmen von Kommerzialisierung: Angebot muss einen großen Kreis von Akteuren ansprechen und dennoch weiterhin das Gefühl bestätigen, etwas ‚Besonderes‘ zu sein |
| ...liegt quer zu bisherigen Organisationsformen und großen gesellschaftlichen Institutionen. | <ul style="list-style-type: none"> • Szenen bilden einen Gegenpol zu „großen institutionell gestützten und verfassten Gesellschaftsbereiche“ (Hitzler & Niederbacher, 2010) • Szene in der Rolle einer Sozialisationsinstanz |

5.3 Gesundheit als Teil des Lebensstils

„Gesundheit ist überhaupt nicht nur ein medizinischer, sondern überwiegend ein gesellschaftlicher Begriff. Gesundheit wiederherstellen heißt in Wahrheit: Den Kranken zu jener Art von Gesundheit zu bringen, die in der jeweiligen Gesellschaft die jeweils anerkannte ist, ja in der Gesellschaft erst gebildet wurde.“ (Bloch, 1959; zitiert nach Schuhmacher & Brähler, 2004).

5.3.1 Zum Konstrukt ‚Gesundheit‘

Gesundheit ist kein neues Konstrukt, sondern ein Begriff, der seit Jahrhunderten im Denken und Handeln von Menschen eine zentrale Rolle spielt. Da die Ansätze und Sichtweise auf und zu Gesundheit mannigfaltig sind, gibt es jedoch keine einheitliche Definition für den Begriff ‚Gesundheit‘. Gesundheit kann aus unterschiedlichen Blickwinkeln betrachtet werden und orientiert sich dabei an unterschiedlichen Gesundheitsnormen. Die nachfolgende Tabelle zeigt eine Übersicht über die Vielfalt der Gesundheitsdefinitionen.

Tab. 4: Dimensionen von Gesundheit (mit Kurzbeschreibung) (Franke, 2012, S. 38–50)

| Dimension: Gesundheit als... | Kurzbeschreibung: Gesundheit als... |
|--|--|
| Störungsfreiheit | das Nicht-Vorhandensein von Normwertabweichungen und (Krankheits-) Symptomen. |
| Wohlbefinden | subjektives Konstrukt – auch das subjektive Wohlfühl ist entscheidend, nicht nur die Abwesenheit von Krankheit. |
| Leistungsfähigkeit und Rollenerfüllung | Funktionalität: Die Rolle in der Gesellschaft wird erfüllt. |
| Homöostase (Gleichgewichtszustand) | Zustand von Ausgeglichenheit (inneres Gleichgewicht – Gleichgewicht mit der Umwelt). Ziel: bei Störungen kann dieser Zustand möglichst schnell wieder erreicht werden. |
| Heterostase (Flexibilität) | die Fähigkeit, auf Störungen zu reagieren, sie zu überwinden und sich aufgrund dieser Erfahrung weiterzuentwickeln. |
| Anpassung | Die Fähigkeit, sich an die Herausforderungen durch äußere Faktoren (Umwelt) anzupassen. |

So vielfältig die Dimensionen von Gesundheit sind, so unterschiedlich fällt auch die Bewertung von Gesundheit aus. Zum Teil (siehe nachfolgende Tabelle) besteht zwischen den Sichtweisen auch ein Widerspruch. Daher ist es von Bedeutung, dass es keine ‚richtige‘ oder ‚falsche‘ Sichtweise auf Gesundheit gibt. Stattdessen müssen sich die Akteure im Fachgebiet Gesundheit dessen bewusst sein und eine einheitliche Kommunikationsbasis schaffen. Nur so können Maßnahmen zum Erhalt oder zur Verbesserung der Gesundheit erarbeitet werden.

In der nachfolgenden Tabelle sind mögliche Wertvorstellungen von Gesundheit dargestellt.

Tab. 5: Werte von Gesundheit (mit Kurzbeschreibung) (Franke, 2012, S. 51–57)

| Wert: Gesundheit als... | Kurzbeschreibung |
|--|---|
| als höchstes Gut | Gesundheit als höchster Wert in der Wertevorstellung eines Menschen. |
| als relativer Wert | Gesundheit als ein Wert neben anderen. |
| <ul style="list-style-type: none"> • Geschenk? • Leistung? • Pflicht? | <p>Geschenk: Auffassung von Gesundheit als Grundzustand, mit dem man von Geburt ausgestattet ist.</p> <p>Pflicht: Hier wird betont, dass man sich Gesundheit immer wieder erarbeiten muss.</p> <p>Pflicht (z. B. religiös, im Rahmen des Staates, im Sinne eines Unternehmens): Verpflichtung des Einzelnen, gesund zu bleiben.</p> |

Eine eindimensionale Betrachtung von Gesundheit legt das (bio-)medizinische Gesundheitsverständnis fest. Hier wird Gesundheit schlicht als die Abwesenheit von Krankheit definiert. Durch die negative Bestimmung des Begriffs Gesundheit wird sie als das definiert, was sie nicht ist: nämlich Krankheit. Die eigentliche Trennung zwischen ‚gesund‘ und ‚krank‘ beruht

auf einer Abweichung von festgelegten Normwerten oder auf einer ärztlichen Diagnose. Hierdurch wird die zentrale Rolle des Arztes hervorgehoben (Franke, 2012, S. 38–40).

Vor diesem Hintergrund ist das zentrale Anliegen der hier vorliegenden Arbeit zu reflektieren: Welche Einstellungen zu Gesundheit haben Surfer? Gibt es ‚typische‘ Denkweisen über das Konstrukt Gesundheit bei Surfern und unterscheidet sich die traditionelle, althergebrachte Surfkultur auf Hawaii in Bezug auf das Gesundheitsverhalten von der ‚neuen‘ Surfkultur der Niederlande?

Zur Überprüfung dieses Anliegens beschäftigen sich die nachfolgenden Ausführungen vertiefend mit der begrifflichen Klärung von Gesundheit.

5.3.2 Gesundheitsdefinition der Weltgesundheitsorganisation (WHO)

Einer der weitreichendsten, aber auch umstrittensten Ansätze einer Gesundheitsdefinition ist der Ansatz der Weltgesundheitsorganisation (WHO).

Gesundheit nach Definition der WHO (1946): „Zustand des vollständigen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlbefindens und nicht nur das Freisein von Krankheit und Gebrechen.“ (Franke, 2012, S. 40)

Neben der körperlichen Dimension greift diese Definition zwei weitere Dimensionen auf: die Psyche und das Soziale. Alle drei Dimensionen können in dieser Definition sowohl einzeln betrachtet und gefördert werden als auch als Bausteine, die sich gegenseitig bedingen und zu einem gewissen Teil auch ausgleichen können. Auch betrachtet diese Definition Gesundheit als ein positives Konstrukt und nicht nur als die Abwesenheit von Krankheit.

Die ursprüngliche Vorstellung des fixen Endpunktes „Zustand des vollständigen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlbefindens“ wurde mittlerweile aufgegeben. In einem neueren Ansatz spricht die Definition von einem biopsychosozialen Gleichgewicht, das erhalten oder wiederhergestellt werden muss. Hier setzen auch die Überlegungen zum Salutogenese-Modell nach Antonovsky an.

Das Salutogenese-Modell

Die Gesundheitswissenschaften wurden durch die Entwicklung und Veröffentlichung des Salutogenese-Modells nach Antonovsky (1979) geprägt.

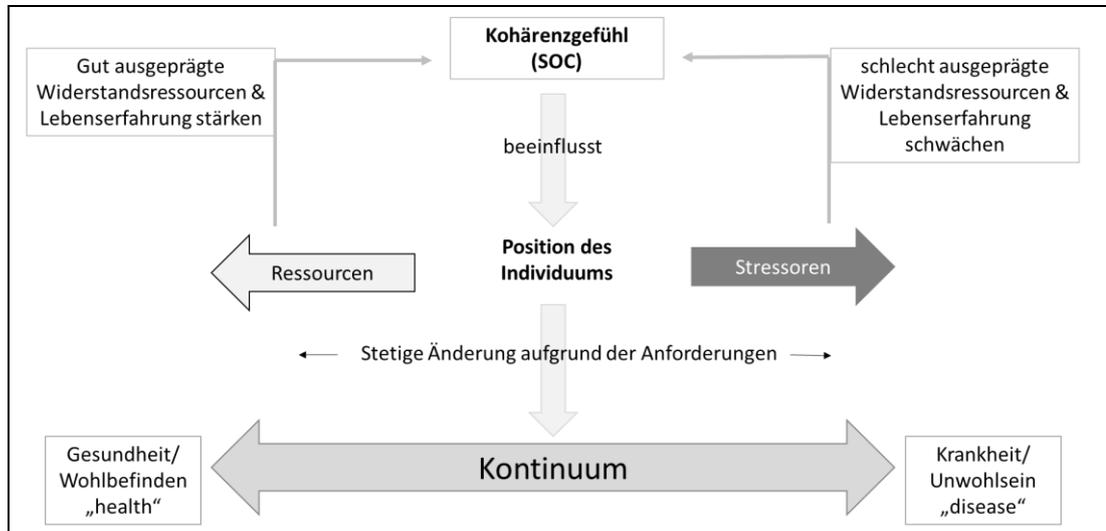


Abb. 2: Das Salutogenese-Modell nach Antonovsky (vereinfachte Darstellung) (modifiziert nach Antonovsky, 1979; Franke, 2012, S. 170–185)

Die Grundannahme des Modells ist, dass Gesundheit (health) und Krankheit (disease) sich nicht ausschließen, sondern (mehr oder weniger stark ausgeprägt) in allen Phasen des Lebens vorhanden sind. Das Individuum befindet sich in allen Phasen seines Lebens auf dem Gesundheits-Krankheits-Kontinuum („HEDE-Kontinuum“: health-ease and dis-ease continuum). Da die Herausforderungen, die auf das Individuum einwirken, ständig wechseln, kann auch die Ausprägung von Gesundheit stetig wechseln. Das Individuum bewegt sich ständig zwischen den Extrempolen „Gesundheit“ und „Krankheit“.

Nach Antonovsky sind Stressoren störende Einflüsse, die ständig und dauerhaft auf das Individuum einwirken und ungünstige Konsequenzen auf die Gesundheit haben. Daraus lässt sich schlussfolgern, dass Krankheiten keine zufälligen oder ungünstigen Ausnahmen, sondern ein Teil des Lebens sind. Da Stressoren laut Antonovsky nur begrenzt zu reduzieren bzw. zu eliminieren sind, ist zu überprüfen, was ihnen (den Stressoren) entgegenwirken kann. Den Gegenpol der Stressoren bilden die (Widerstands-) Ressourcen oder Schutzfaktoren. Diese liegen in unterschiedlicher Ausprägung vor. Schlussfolgend lässt sich sagen, das Verhältnis von Ressourcen und Stressoren bestimmt die Position des Menschen auf dem Gesundheits-Krankheits-Kontinuum (Antonovsky, 1979).

Faltermaier (2005) merkt zum Salutogenese-Modell an, dass die Perspektive des Individuums als aktive Person in Bezug auf das Gesundheitsverhalten fehlt. Dennoch symbolisiert das Salutogenese-Modell einen Paradigmenwechsel, der sich der Perspektive „Was kann ich tun, um gesund zu bleiben?“ widmet.

Um Gesundheit wissenschaftlich messbar zu machen, gab es in der Vergangenheit immer wieder Ansätze, passende Kategorien zu bilden. Als Beispiel für einen wissenschaftlichen Zugang sei hier die Forschungsarbeit „Gesundheit im Spitzensport“ von Thiel, Mayer und Digel (2010) zu nennen, die das Konstrukt Gesundheit in Abhängigkeit von Disziplin und Forschungsinteresse beschreibt, differenziert und kategorisiert.

Abschließend sei an dieser Stelle vermerkt: Bei der Betrachtung von Gesundheit haben interdisziplinäre Ansätze ein immer größer werdendes Gewicht. Auch die zeitliche Dimension nimmt im Forschungskontext an Bedeutung zu. So schafft das Einbeziehen von Laien im Hinblick auf eine Definitionsmacht zur (eigenen) Gesundheit neue Perspektiven.

Abschließend soll noch erwähnt werden, dass die Begriffe ‚Gesundheitspraxen‘ und ‚Gesundheitsverhalten‘ in dieser Arbeit weitestgehend synonym verwendet werden. Dem hiesigen Verständnis wird sowohl der psychologische Ansatz, der sich der Gesundheit „in Form von isolierten kognitiven Variablen“ (Faltermaier, 2005, S. 189–191) nähert, als auch der sozialwissenschaftliche Ansatz des Gesundheitshandelns zugrunde gelegt. Dieser Ansatz schreibt dem „Individuum als Akteur, also als aktivem, kompetentem und gestaltendem Subjekt eine (...) Rolle“ zu (Hellfritsch, 2016, S. 23).

Das bedeutet, neben den typischen verhaltenspsychologischen Aspekten wird der Begriff Gesundheit hier auch sozial verstanden und findet so auch eine Annäherung an das Salutogenese-Modell nach Antonovsky (1979).

5.4 Gesundheitsbezogene Konstruktionen im Lebensstil von Surfern

Wie eingangs erwähnt, bedarf es zur Ausübung der Sportart Surfen der Gesundheit. Neben den physiologischen Ressourcen, die sich auf die Leistungen des Körpers und die Funktionen des Organismus beziehen und die beispielsweise beim Anpaddeln, Aufstehen oder auch beim Hinauspaddeln benötigt werden, benötigen Surfer psychische Ressourcen. Diese lassen sich in Persönlichkeitsmerkmale und Handlungskompetenzen diffe-

renzieren (Thiel et al., 2010, S. 24–25). Surfer benötigen Motivation, Widerstandskraft, Anpassungsfähigkeit und Willenskraft, um die Herausforderungen der Sportart zu meistern. Oft wirbeln die Wellen den Surfern so herum, dass dieser die Orientierung verliert. Ungeübte Surfer geraten hier leicht in Panik. Damit dies nicht passiert, benötigen Surfer mentale Stärke und eine hohe Selbstwirksamkeit. Surfen bedeutet auch immer ‚Warten auf die perfekte Welle‘; also das längerfristige Warten am Swell, um die Wellen anzupaddeln und möglicherweise abzureiten. Auch hier werden psychische Ressourcen benötigt. Surfer sind Angehörige einer Szene (vgl. Kapitel 5.1) und Szenen bilden soziale Gefüge. Diese gehören zu den sozialen Ressourcen und Netzwerken eines Surfers. Ein Aspekt, der in dieser Arbeit betrachtet werden soll, ist die soziokulturelle Ressource von Surfern – unterscheiden sich Surfer zweier unterschiedlicher Surfkulturen in Bezug auf ihr Gesundheitsverhalten? Zur Gestaltung und Erhaltung einer gesundheitsförderlichen Lebensweise gehören auch materielle Ressourcen, beispielsweise Geld, Vermögen und Dienstleistungen. Thiel et al. (2010) gehen davon aus, dass „all diese Ressourcen, wie eine ausgewogene Ernährung, Verbesserung des Körpergefühls [...] auch bei der Gesundheitsförderung im Spitzensport eine Rolle spielen [...]. Allerdings sind, wie in der allgemeinen Gesundheitswissenschaft, die Wechselwirkungen zwischen den Ressourcen im Hinblick auf die Gesundheitsförderung im Spitzensport noch weitgehend unbekannt.“ Identische Rückschlüsse lassen sich ebenfalls auf die Gruppe der Surfer ziehen.

5.5 ‚Surfen‘ als Trendsport

Surfen gilt als Trend-, in einigen seiner Facetten sogar als Extremsport. In dem nachfolgenden Kapitel wird das Surfen mit seinen Ausprägungen unter dem Aspekt ‚Trendsport‘ betrachtet. Hier wird in einem ersten Schritt der Begriff ‚Trendsport‘ eingeordnet sowie in weiteren Schritten den Fragestellungen „Was unterscheidet einen Trendsport von anderen Sportarten?“, „Welche Merkmale kennzeichnen einen ‚maritimen Trendsport‘?“ und „Welche möglichen Beweggründe für die Teilhabe am Trendsport Surfen gibt es?“ nachgegangen.

Kapitel 4 beschreibt die Geschichte des Surfens und macht deutlich, welche lange Tradition hinter dem Surfen steht. Und dennoch wird Surfen dem Trendsport zugeordnet. Personen, die surfen, strahlen „ein Image von Avantgardismus, Coolness, Freiheit, Individualismus und Selbstermächtigung“ (Schwier, 2012, S. 13) aus.

„Nur wenige andere Trendsportarten dürften in dieser Hinsicht so erfolgreich sein wie das Surfen, das seit Jahrzehnten ein weltweit verbreitetes Freizeitvergnügen mit subkulturell-hedonistischer Aura ist, längst einen stabilen Nischenmarkt sowie einen beliebten massenmedialen Bildanlass bildet, ohne jedoch als vollständig etablierte, von Normierung[s]- und Bürokratisierungsprozessen durchzogene Sportart zu gelten.“
(Schwier, 2012, S. 13)

Laut Schwier (2012) lassen sich Trendsportarten „in zweifacher Hinsicht als junge Bewegungspraktiken“ bezeichnen. Zum einen haben sie im Vergleich zu etablierten Sportarten wie Fußball oder Segeln einen neueren Charakter und entwickeln ihre Bewegungsformen noch. Zum anderen werden sie meist als Bewegungsformen von Jugendlichen bzw. jungen Erwachsenen angesehen. Allgemein definiert Schwier (2012, S. 14) Trendsport wie folgt:

„...dient Trendsport gewissermaßen als Sammelbegriff für Leibesübungen, die das konventionelle Sportverständnis überschreiten, alternative Handlungsmuster in den Mittelpunkt stellen und zum Teil eine alternative Sportästhetik hervorbringen.“

Kritisch merkt Schwier (2012) an, dass maritime Trendsportarten, unter anderem das Surfen, einer weiteren Betrachtung bedürfen. Laut seiner Definition handelt es sich um innovative Bewegungspraktiken und Formen im Wassersport, die sich über mehrere Jahre verbreiten und somit zu einem gewissen Ruhm und Ruf gelangen, und die zusätzlich in der Lage sind, „einen originären Stil sowie eine eigenständige Szene“ auszubilden (Schwier, 2012, S. 14).

Maritime Trendsportarten sind ein Experimentierfeld für unkonventionelle, neuartige, teilweise spielerisch erscheinende „Formen des Sich-Bewegens“ (Schwier, 2012, S. 17). Sie sind Felder des Immer-wieder-Neuentdeckens, Grenzen-Überschreitens und Experimentierens mit Materialien, Objekten, äußeren und natürlichen Gegebenheiten sowie Sozialformen (Schwier, 2012, S. 17–19). Mit dem Trendsport Surfen werden das Überschreiten physikalischer Grenzen, Freiheit, Risiko, Vergnügen und körperliche Voraussetzungen assoziiert (Ford & Brown, 2006, S. 17). Laut Lamprecht und Stamm (2002, S. 110–111) lassen sich für jede Trendsportart fünf Phasen identifizieren:

Tab. 6: Fünf Phasen von Trendsportarten (eigene Darstellung modifiziert nach Lamprecht & Stamm, 2002, S. 110–111)

| | Invention | Innovation | Entfaltung und Wachstum | Reife und Diffusion | Sättigung |
|--------------------|---------------------------------|-----------------------------------|--|---|--|
| Kennzeichen | Erfindung neuer Bewegungsformen | Weiterentwicklung in Szenen, Kult | Kult-Marketing, Erschließung von Nischen-Märkten | Popularisierung, Breitenwachstum, Vermarktung | (Weiter-)Entwicklung zu einer anerkannten Sportart |
| Träger | Einzelne Personen, „Pioniere“ | Kleine Gruppen von „Erfindern“ | Subkulturelle Gruppen, „Lifestyle“-Gruppen | Regelmäßige Sportler | Verschiedene Gruppen |

Für die Sportart Surfen bleibt festzustellen, dass sie alle fünf Phasen, global betrachtet, zeitversetzt durchlaufen hat. Die nachfolgende Tabelle stellt die idealtypische Entwicklung der Trendsportart Surfen in Anlehnung an Ford und Brown (2006) sowie Schwier (2012, S. 19–21) dar.

Tab. 7: Idealtypische Entwicklung der Trendsportart Surfen (eigene Darstellung modifiziert nach Ford & Brown, 2006, S. 30–35; Schwier, 2012, S. 19–21)

| | |
|--|--|
| Periode 1 (1920er–1950er Jahre) Phase der Innovation bzw. Entfaltung und Wachstum | <ul style="list-style-type: none"> • Hawaii/Kalifornien: Strandkultur, erste Surfphotographien/-filme • Australien: kulturelle Entwicklung; stärker organisiert und diszipliniert durch die Surf Life Saving Association • Beide Staaten: durch mehr Wohlstand und Mobilität weitet sich das Surfen aus |
| Periode 2 (späte 1950er und 1960er Jahre) Reife und Diffusion | <ul style="list-style-type: none"> • Mehr Teilnehmer/Ausübende • Surfen wird zur Popkultur (Film, Mode, Musik, Fotos) • Mit dem Surfen werden Werte wie Freiheit, Spaß, Spiritualität verbunden • „Shortboard revolution“ |
| Periode 3 (1970er Jahre bis dato) Sättigung | <ul style="list-style-type: none"> • Entwicklung zur Subkultur, „Soul Surfing“ • Surfwettkämpfe -> Verbreitung des Surfens, Versportlichung • Kommerzialisierung -> Surfindustrie • Mehr Aktive und Publikum -> Wachstum |

Da das Surfen sich immer wieder neu erfindet und neuartige Formen des „Sich-Bewegens“ ausbildet, bleibt eine stabile Trendqualität erhalten. Dabei bilden die Attraktivität des Surfens für eine breite Bevölkerungsgruppe und das damit verbundene Image ebenfalls eine wesentliche Basis (Schwier, 2012, S. 21).

Schwier (2012, S. 22–33) arbeitet sechs Merkmale für maritime Trendsportarten, die auch auf das Surfen zutreffen, heraus. Er unterstellt dabei, „dass jede Trendsportkultur immer auch eine Ausdruckskultur ist, die mit dem Körper eigene Zeichen setzt, Erlebnisräume gestaltet und alternative Auslegungen des Sich-Bewegens erzeugt“ (Schwier, 2012, S. 22). Die nachfolgend aufgeführten und kurz erläuterten Merkmale treten teilweise in wechselnden Kombinationen auf, wobei nicht jedes Merkmal in alle Praktiken des Surfens hineinwirken muss (Schwier, 2012, S. 23).

Tab. 8: Sechs Merkmale von maritimen Trendsportarten und des Surfers (eigene Darstellung modifiziert nach Schwier, 2012, S. 22–33)

| | |
|--|--|
| Merkmal 1 Stilisierung | <ul style="list-style-type: none"> • Es wird das Leben (zumindest teilweise) eines Surfers geführt • Ausdrucksformen eines Lebensgefühls -> Lebensphilosophie • Zeigen Identität und Distinktion • Stilisierung des Körpers: Coolness, Gelassenheit in den Bewegungsformen, die sich von der strikten Form des formellen Wettkampfsports unterscheiden |
| Merkmal 2 Mediatisierung | <ul style="list-style-type: none"> • Medien als Medium der Kommunikation, z. B. Hollywood-Kino: Filme; massenmediale Inszenierungen (X-Games); Zeitschriften, Plakate, Social Media usw. • Präsentation des Faszinationsgehalts • Präsentation der Leidenschaft und des Kultstatus • „Revolte gegen das Herkömmliche“ (Marlovits, 2001) |
| Merkmal 3 Extremisierung | <ul style="list-style-type: none"> • dynamischer Prozess • erreichte körperliche Belastungen / sportive Leistungen kennen kein Limit • Spiel mit Schwerelosigkeit • Spiel mit Sicherheit • Subjektives Erleben eigener Grenzen -> zentrales Merkmal von „Extreme Sports“ • Riskante, oft lebensgefährliche Situationen -> zentrales Merkmal von „Thrill Sports“ |
| Merkmal 4 Virtuosität | <ul style="list-style-type: none"> • Stimulation einer Neuentdeckung der ästhetischen Dimensionen des Sports • Surfsport steht eng in Verbindung mit „Bewegungskunst“, Rausch und Spaß • sportlicher Erfolg und kreative Auseinandersetzung mit dem „Sich-Bewegen“ korrelieren • spielerische Entwicklung des individuellen Bewegungskönnens/-repertoires • „Der Wunsch, den Augenblick des Gelingens immer wieder neu zu erleben, treibt die Akteure offensichtlich an und trägt dazu bei, dass die Szene fortlaufend noch anspruchsvollere Bewegungskunststücke hervorbringt“ (Schwier, 2012, S. 29). |
| Merkmal 5 Eventorientierung | <ul style="list-style-type: none"> • Veranstaltungen im Bereich Surfen können durchgängig als Events bezeichnet werden • Sportkultur: Entwicklung vom reinen Wettkampf zum Event • Happeningcharakter mit „Experiment“-Stationen für die Zuschauer • Trennung zwischen aktiven Sportler und Zuschauer wird teilweise aufgehoben • Großen Anteil haben hieran Massenmedien, Konsumgüterindustrie |
| Merkmal 6 Sampling | <ul style="list-style-type: none"> • Herauslösen von Sportdisziplinen/-praktiken aus ihrem angestammten Kontext • (Neu-)Vermischung dieser „Disziplinen“ • Beispiel: „Flowboarding“: Verbindung zwischen Surfen, Skate-, Skim-, Snow- und Wakeboarding, basierend auf einer künstlichen Wellentechnologie und somit auch in Städten oder an touristischen Orten durchführbar |

Die Antworten auf die Fragestellung „Welche möglichen Beweggründe für die Teilhabe am Trendsport Surfen gibt es?“ sind zahlreich. Hilfreich bei einer möglichen Klärung dieser Fragestellung erscheint es, die Sozialfigur des Surfers näher zu betrachten. Menschen beiderlei Geschlechts surfen, weil sie

- auf der Suche nach der perfekten Welle sind,
- ‚stoked‘ sein wollen,
- auf der Suche nach ‚Flow‘-Erlebnissen sind,
- spirituelle Erfahrungen machen wollen,
- den ‚Thrill‘ fühlen möchten,
- körperliche Wagnisse erleben wollen,
- eine Form der Selbstdarstellung ausüben,
- ein Freiheitsgefühl erleben wollen,
- eine schöne, aufregende (Frei-)Zeit haben möchten (Schwier, 2012, S. 33).

„Konstitutiv für alle maritimen Trendsportarten ist zunächst vor allem der physische Kontakt mit Naturelementen, die leibhaftige Auseinandersetzung mit Wasser, Wellen und Wind. Surfer entwickeln mehr oder weniger eine eigene Wahrnehmung des Meeres, des Küstenprofils, des Strandes, der Windrichtung und -stärke, wobei der menschliche Körper im Handlungsverlauf durch das Board quasi eine Ausdehnung erfährt (...).“ (Schwier, 2012, S. 34).

Dabei spielt die Umwelt und nicht zuletzt das Vorhandensein von Wellen eine unabdingbare Rolle. Mit dem Surfen geht eine enge Bindung an naturgebundene Voraussetzungen einher. Das Wasser, die Wellen und der Wind (= „Element Natur“) und der Surfer bilden eine Partnerschaft. Dabei kann das „Element Natur“ Harmonie bringen, Spaß und Freude, aber auch Schmerzen und „Bestrafung“ vermitteln (Schwier, 2012, S. 34).

Weit verbreitet (bei Surfern) ist eine romantische Vorstellung von Natur und damit einhergehend ein oftmals unkonkretes Umweltbewusstsein bzw. eine Umweltethik.

„Zum Selbstbild des idealtypischen Surfers gehören eben die respektvolle Verbundenheit mit den Naturelementen und das Spiel mit ihnen sowie die annehmende lässige und souveräne Haltung gegenüber allem“ (Schwier, 2012, S. 35).

Im Gegensatz dazu stehen jedoch oftmals die tatsächlichen Gegebenheiten, angefangen beim Equipment wie Boards, Neopren-Wetsuits und Wachs bis hin zu Flugreisen an entsprechende Surfspots und die Nutzung von Kleinbussen mit höherem Kraftstoffverbrauch und hoher CO₂-Emission (Reusch, 2008).

Ein typisches Merkmal des Trendsports Surfen äußert sich in der Haltung der „Boardriding-Kultur“ (Schwier, 2012, S. 35), Surfen sei eher eine Kunst und Lebenseinstellung als eine Sportart.

Das (scheinbar) schwerelose Spiel mit den Elementen, das Dahingleiten auf den Wellen, der Adrenalinkick scheinen dem Surfen eigene Grenzen zu verleihen und eine Rückbesinnung auf den eigenen Körper sowie eigenen Fähigkeiten herbeizuführen. Laut Bette (2011, S. 91) scheint Surfen auch deswegen ein Trendsport zu sein, weil das Individuum, sein Körper und das „Element Natur“ „nicht-sinnhaften Gesetzmäßigkeiten unterliegen“. Deshalb „eignen sie sich paradoxerweise als Fluchtpunkte, an denen sich individuelle und kollektive Sinnansprüche festmachen lassen“ (Bette, 2011, S. 91).

Auch Gugutzer (2004) bezieht sich in seinen Ausführungen, ebenso wie Karl-Heinrich Bette auf soziologische Überlegungen. In seiner Veröffentlichung *„Trendsport im Schnittfeld von Körper, Selbst und Gesellschaft. Leib- und körpersoziologische Überlegungen“* vertritt er die These, dass „das entscheidende Merkmal im Trendsport ein spätmodernes Verhältnis von Körper, Selbst und Gesellschaft ist“. Durch Trendsport können die Ausübenden neue andersartige Bewegungspraktiken erleben, sich immer wieder selbst erfinden und thematisieren und Praktiken der Selbstverwirklichung und -selbstfindung ausüben. Des Weiteren beschreibt er Trendsport „nicht nur als ein besonders augenfälliges Spiegelbild des aktuellen gesellschaftlich-kulturellen Zustandes“ (Gugutzer, 2014, S. 117), sondern auch als „Vorreiter“ für mögliche gesellschaftliche und sonstige Entwicklungen, die nicht direkt mit dem Sport in Verbindung gebracht werden können (z. B. Werbung, Mode, Musik) (Gugutzer, 2004, S. 219–221). Eine tragende Rolle im Ausüben von Trendsport spielt die „Suche nach Authentizität (Schildmacher, 1998/1998). Diese spiegelt sich sowohl in einem Prozess der Selbstfindung und des Sich-selbst-treu-Bleibens wi-

der als auch in der eigenen Erlebenswelt des Körpers. Anders ausgedrückt: Man (der Trendsportler) lebt im „Hier und Jetzt“ und nimmt seinen Körper und seine Bewegungspraktiken unmittelbar wahr. Für bewusstes Nachdenken ist kein Spielraum vorhanden, da es die notwendigen Aktionen und antrainierten Reflexe beeinflussen würde (im Extremfall mit tödlichen Konsequenzen). „Der Sinn des Lebens ist hier auf den nächsten Griff, die nächste Welle, (...) reduziert (...)“ (Gugutzer, 2004, S. 228–229). Eine wesentliche Bedeutung für den Trendsport nehmen die zur Ausübung notwendigen Sportgeräte ein. Diese werden nicht als tote Materie, als Nutzgegenstände betrachtet, sondern bilden mit dem Körper eine Einheit. Der Besitzer tritt „mit ihnen in eine emotionale Ding-Person-Beziehung“ (Gugutzer, 2004, S. 231). Das Surfbrett wird zu einem „Lieblingsteil“, es wird mit „Gefühlen bedacht“ und gilt als wichtiger Faktor für das eigene Selbst (Gugutzer, 2004, S. 231–232). Das Surfbrett wird zur Selbstverständlichkeit, es ist mehr als ein Mittel zum Zweck, es interagiert mit seinem Besitzer und sein Besitzer interagiert mit ihm (in einer Einheit). Surfen gilt nicht alleine deswegen als Trendsport, da sich auch Nicht-Surfer von dieser (Lebens-)Einstellung, von dem Style und dem Lebensgefühl angesprochen fühlen und es scheinbar nachempfinden können. Somit tragen sie zur Popularität und Medienwirksamkeit der Sportart Surfen bei. Denn „wer möchte nicht glauben, dass das Leben eine Welle ist, der man am besten auf einem Board begegnet“ (Schwier, 2012, S. 38–39).

5.6 Bourdieus konzeptioneller Ansatz

Bourdies konzeptioneller Ansatz impliziert die Verbindung zwischen Theorie und Praxis, zwischen Gedanken, Gefühlen und Handlungen. Seine Begriffskombination Struktur-Habitus-Praxis ermöglicht es ihm, „eine Verbindung zwischen der makrosoziologischen Strukturebene und der mikrosoziologischen Handlungsebene herzustellen“ (Hennig & Kohl, 2011, S. 21–22). Die Makroebene wird hier gleichgesetzt mit dem sozialen Raum, die Mikroebene übernimmt die Bedeutung von Feld, Lebensstil, Praxis und Einstellungen. Der Habitus ist die „verbindende Instanz, welche gleichsam strukturierte wie auch strukturierende Eigenschaften aufweist“ (Hennig & Kohl, 2011, S. 21).

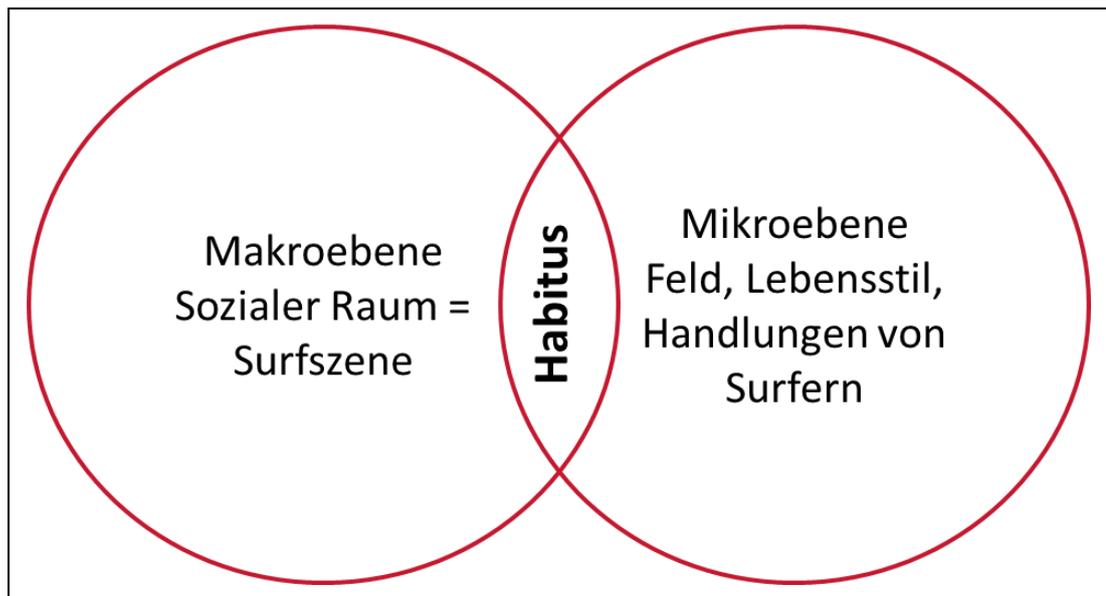


Abb. 3: Verbindung Makroebene – Mikroebene – Habitus (eigene Darstellung modifiziert nach Hennig & Kohl, 2011)

Da sich diese Eigenschaften des konzeptionellen Ansatzes nach Bourdieu auf den hier betrachteten Forschungskontext sinnvoll und zielführend übertragen ließen, wurde dieser für die Erstellung dieser Arbeit angewandt.

5.6.1 Das Feld

Ein grundlegender Begriff in Bourdieus Sozialtheorie ist der des Feldes. Er bildet das Pendant zum Habitus. Wacquant (1996, S. 36) umschreibt den Begriff Feld als ein „Ensemble objektiver historischer Relationen zwischen Positionen, die auf bestimmten Formen von Macht (oder Kapital) beruhen...“. Der Feldbegriff stellt Relationen in den Mittelpunkt und nicht die „substantialistischen Vorstellungen“ (Fuchs-Heinritz & König, 2011, S. 140).

„Was in der sozialen Welt existiert, sind Relationen – nicht Interaktionen oder intersubjektive Beziehungen zwischen Akteuren, sondern objektive Relationen, die ‚unabhängig vom Bewußtsein und Willen der Individuen‘ bestehen, wie Marx gesagt hat. (Bourdieu & Wacquant, 1996a, S. 127)

Soziale Gebilde werden durch einen ständigen Kampf, eine ständige Konkurrenzsituation, aber auch durch einen permanenten Austausch, durch Sprechen und Handeln am Leben erhalten. Das bedeutet aber auch, dass

sie nicht aus sich heraus bestehen. Die soziale Praxis also ist es, die Habitus und Feld miteinander vermittelt.

„... nur dadurch, dass Akteure, die in bestimmten (konfliktuellen oder kooperativen) Beziehungen zueinander stehen, permanent durch den Habitus strukturierte Praxisformen hervorbringen, hat auch so etwas wie eine soziale Struktur überhaupt auf Dauer oder auch vorübergehend Bestand“ (Schwingel, 2000, S. 75).

Durch den Begriff ‚Feld‘ werden andere Begriffe wie ‚Gesellschaft‘ oder ‚Klassen‘ überflüssig. Damit ist ein Feld nicht Bestandteil, Sektor oder ein einzelner Bereich einer Gesamtgesellschaft, sondern eben autonom und hat sich dadurch eben zu einem ‚Feld‘ etabliert. Je reifer ein Feld ist, desto größer ist dessen Autonomie.

„Eines der sichtbaren Zeichen der Autonomie des Feldes ist seine Fähigkeit, äußere Zwänge oder Anforderungen zu brechen, in eine spezifische Form zu bringen (...). Umgekehrt zeigt sich die Heteronomie eines Feldes wesentlich durch die Tatsache, daß dort äußere Fragestellungen, namentlich politische, halbwegs ungebrochen zum Ausdruck kommen. Das bedeutet, daß die ‚Politisierung‘ eines wissenschaftlichen Fachs eben nicht auf eine große Autonomie des Feldes schließen läßt (...).“ (Bourdieu, 1998b, S. 19).

Bourdieu beschreibt die Feld-Theorie häufig als „Spiel-Räume“. Das bedeutet, es sind „Spielregeln“ vorhanden, die zwar das Handeln der Individuen umrahmen, „den einzelnen ‚Spielzug‘ jedoch keinesfalls determinieren“ (Fuchs-Heinritz & König, 2011, S. 144). Charakteristisch in diesen Spielräumen ist außerdem, dass die Spieler ganz unterschiedliche Ressourcen mitbringen. Objektiv betrachtet befinden sich die hier untersuchten Gruppen im Feld der Sportart Surfen. Eine mögliche Schlussfolgerung wäre somit, dass die Gruppe der Surfer Hawaiis und der Niederlande den gleichen Handlungsansätzen und Denkansätzen folgen. Bourdieus Ansatz lässt jedoch auch die Schlussfolgerung zu, dass beide Gruppen sich in Bezug auf ihre Ressourcen, den Kapitalbestand, die Zusammensetzung des Kapitals, die Position im Feld sowie sonstige Konstrukte unterscheiden. Und genau hier ist der Forschungsansatz dieser Arbeit angesiedelt vgl. Abb. 4).

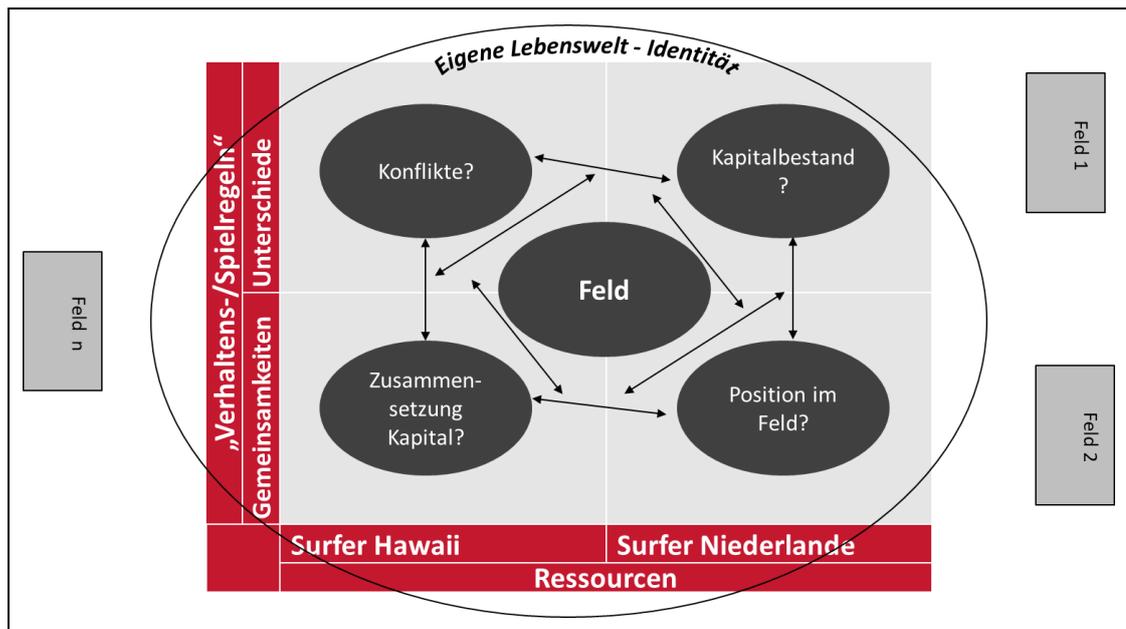


Abb. 4: Vereinfachte Darstellung der Feld-Theorie (eigene Darstellung)

Eine enge Verbindung besteht zudem zwischen den Begriffen Feld und Kapital. Bourdieu und Wacquant (1996a, S. 132) äußern sich hierzu wie folgt:

„...existiert und funktioniert ein Kapital (...) nur in Verbindung mit einem Feld; es verleiht Macht über das Feld, über die materialisierten oder inkorporierten Produktions- bzw. Reproduktionsmittel, deren Distribution eben die Struktur des Feldes ausmacht, über die Regularitäten und Regeln, die das normale Funktionieren des Feldes bestimmen, und damit auch über die Profite, die sich in ihm erzielen lassen“.

Zunächst einmal sind die Spieler durch ihren Glauben an das Spiel charakterisiert. Eine Grundvoraussetzung ist die Anerkennung des Spiels und der daraus entstehende „Wettkampf“. In dem von Bourdieu und Wacquant (1996b) beschriebenen Spiel besitzt jeder der Spieler verschiedenartige Jetons, die er zum Einsatz bringen kann. Innerhalb ihrer Struktur sind diese Jetons durch unterschiedliche Hierarchieebenen gekennzeichnet. Das Spiel selbst ist verantwortlich für die Bedeutung der Jetons; wird also ein anderes Spiel gespielt, kann sich die Wertigkeit der Jetons maßgeblich verändern. Die Macht eines Spielers wird durch die Zusammensetzung und den Umfang seiner Jetons geprägt. Die Spielstrategie eines jeden Spielers hängt von weiteren Gegebenheiten ab. Der Verlauf bzw. die Entwicklung des Spiels hat für den Spieler eine große Bedeutung. An diesem wägt er seine Chancen ab und kann seine Ziele (z. B. die Vermehrung der

Jetons, den Erhalt der Jetonmenge, das Erhöhen oder Verringern des Jetonwertes) für das Spiel abstecken. Mithin ist das „Spielfeld“ eine „Kampfarena“. Und durch den Einsatz ihrer Kapitalarten kämpfen die Spieler um wertvolle und günstige Positionen (Bourdieu & Wacquant, 1996b, 127 ff). Aber was bedeutet diese Allegorie im Zusammenhang mit dem Konzept des sozialen Feldes?

Eine Grundvoraussetzung ist die Akzeptanz und Internalisierung der feld-internen Normen. Jeder Spieler kann sich nur dann in einem Feld profilieren, wenn er den „Sinn des Spiels“ verstanden und akzeptiert hat. Das eigene „Spieluniversum“ wird von keinem Spieler in Frage gestellt. Für den Einzelnen in diesem Spiel bedeutet dies, das Spiel ist im eigentlichen Sinne kein Spiel, sondern Bestandteil des eigenen alltäglichen Lebens und der eigenen Identität. Genau wie der Habitus ist der Glaube an die Feldzugehörigkeit inkorporiert. Fallen Feld und Habitus nun zusammen, entsteht eine Selbstverständlichkeit des Handelns, die etwa einem instinktiven Verhalten ähnelt (Bourdieu, 1987b).

Die Position eines Individuums in einem Feld wird durch den Kapitalbestand und die Zusammensetzung des Kapitals (Menge und Wertigkeit der Jetons) bestimmt. Der Kapitalbestand des Einzelnen wird zur Analyse der Position im Feld benötigt (Bourdieu & Wacquant, 1996b, S. 128).

Der Glaube an ein Feld wird von Bourdieu auch als *illusio* bezeichnet.

Die *illusio* bleibt Außenstehenden, also Nicht-Feldzugehörigen, oftmals unverständlich, oft erscheint sie ihnen sinn- und zwecklos. Felder sind unabhängig voneinander. Charakterisiert wird dies vor allem durch die Verständnisbarrieren der Feldteilnehmer für andere Felder. Und Formen der *illusio* gibt es so viele wie Felder vorhanden sind (Bourdieu, 1989, S. 400). Vorteile hat laut Bourdieu (1998b, S. 24–25) derjenige, der in ein Feld hineingeboren wird, da ihm die Regeln und die Grenzen selbstverständlich sind, er mit den ungeschriebenen Gesetzen vertraut ist und sich scheinbar mühelos in seinem Feld bewegt. Dennoch sind auch der Analogie zwischen Spiel oder Spielraum Grenzen gesetzt, weil das Feld „im Unterschied zum Spiel kein Produkt einer bewußten Schöpfung ist und Regeln unterliegt, oder besser gesagt Regularitäten, die nicht expliziert und kodifiziert sind“ (Bourdieu & Wacquant, 1996a, S. 127).

Da Spielräume „Kampfplätze“ sind, sind sie auch ständig in Bewegung, müssen sich immer wieder neu anpassen und unterliegen den dauernden Kämpfen der Feld-Angehörigen, je nach welchen Regeln die Einsätze gemacht werden. Neben Konflikten innerhalb der Felder gibt es auch Konflikte zwischen den Feldern, „zumeist als Übergriffe vom einen in ein anderes“ (Fuchs-Heinritz & König, 2011, S. 151)

Für die Sozialwissenschaften verbindet Bourdieu mit dem Feldbegriff große Hoffnungen. „Er glaubt nicht nur, damit den Begriff Gesellschaft unnötig machen zu können, sondern hofft auch, die seiner Ansicht nach unnötige Trennung zwischen Soziologie und Geschichtswissenschaft überwinden zu können“ (Fuchs-Heinritz & König, 2011, S. 157–158). Eine vereinfachte Darstellung dieser Zusammenhänge im Kontext dieser Arbeit findet sich in Abb. 4.

5.6.2 Das Kapital

In „Die feinen Unterschiede“ (Bourdieu, 1987a, S. 194) wird Kapital mit „sozialer Energie“ umschrieben. Demnach ist die Aneignung von Kapital gleichzusetzen mit der Aneignung von sozialer Energie (Bourdieu, 1983, S. 183). Kapital kann durch Vererbung, Akkumulation oder andere Formen erworben werden. Durch die unterschiedlichen Möglichkeiten haben einzelne Personen oder Gruppen auch unterschiedliche Möglichkeiten zu handeln (Bourdieu, 1983, S. 183). Kapital gibt es in unterschiedlichen Formen: ökonomisch, kulturell, sozial, symbolisch usw. Das Vorkommen der verschiedenen Sorten von Kapital steht im Zusammenhang mit den Feldern. „Die einzelnen Kapitalien bilden Abgrenzungsmöglichkeiten der Felder (Spiel-Räume) voneinander. Praxisfelder sind Felder, in denen es um bestimmte Kapitalien geht (...)“ (Fuchs-Heinritz & König, 2011, S. 160). Nachfolgend werden das ökonomische, das kulturelle und das soziale Kapital kurz erläutert. Tab. 9 stellt eine Übersicht über die Kapitalsorten, Substrat, Objektivierung und Institutionalisierung im Kontext des Surfens dar.

Tab. 9: Überblick Kapitalarten, Substrat, Objektivierung, Institutionalisierung im Kontext des Surfens

| Kapitalarten | Substrat | Objektivierung | Institutionalisierung | Surfen |
|--|----------------------|----------------------------|-----------------------|--|
| Ökonomische Kapital | Geld | Kapital | Eigentumsrechte | Boards, spezielle Marken als Statussymbole |
| Kulturelles Kapital | Inkorporiert: Wissen | Kulturgüter (z. B. Bücher) | Bildungstitel | Inkorporiert: Wissen über Dünen, Brandung usw. |
| Soziales Kapital | Beziehungen | Netzwerke | z. B. Vereine, Szenen | Surfszene, ‚locals‘ |
| Symbolisches Kapital – in Kombination mit einer der anderen Kapitalarten | | | | |

Ökonomisches Kapital

Der Begriff ‚ökonomische Kapital‘ ist an den Bereich der Wirtschaft angelehnt. Gemeint sind alle Formen eines materiellen Besitzes, die sich in entwickelten Märkten mittels Geldes erwerben oder verkaufen lassen. Es „eignet sich besonders zur Institutionalisierung in der Form des Eigentumsrechts“ (Bourdieu, 1983, S. 185). Bourdieu hebt hervor, dass sich alle anderen Kapitalarten am ökonomischen Kapital orientieren, d. h., das ökonomische Kapital steht in der Rangordnung an erster Stelle. Dennoch lassen sich die anderen Kapitalarten nicht direkt auf das ökonomische Kapital zurückführen, da „sie dessen dominierende Rolle verschleiern wollen“ (Fuchs-Heinritz & König, 2011, S. 163).

Kulturelles Kapital

Das ‚kulturelle Kapital‘ unterteilt sich in drei Kristallisierungsformen, die in der nachfolgenden Tabelle übersichtlich dargestellt werden.

Tab. 10: Übersicht über die Kristallisierungsformen des kulturellen Kapitals (modifiziert nach Bourdieu, 1983, S. 187–189; Schwingel, 2000, S. 87; Fuchs-Heinritz & König, 2011, S. 164–168)

| Objektiviertes kulturelles Kapital | Inkorporiertes kulturelles Kapital | Institutionalisiertes kulturelles Kapital |
|--|---|--|
| <ul style="list-style-type: none"> • bestehend aus Büchern, Bildern, Kunstwerken, technischen Instrumenten • kann in Geldbeträgen ausgedrückt werden • existiert sachlich-materiell | <ul style="list-style-type: none"> • bestehend aus kulturellen Kenntnissen, Fähigkeiten, Fertigkeiten • kann nicht durch Geld erworben werden • ist nicht direkt in Geldbeträgen auszudrücken • wird durch persönliche Bemühungen erworben • kann nur durch das Individuum selbst angesammelt werden • ist an den Körper gebunden • unterliegt dem Einfluss der Herkunft | <ul style="list-style-type: none"> • bestehend aus Abschlusszeugnissen, Bildungstiteln • unabhängig vom einzelnen menschlichen Körper • genügt institutionellen Maßstäben |

Daneben prägt Bourdieu auch den Begriff ‚Bildungskapital‘. Das ‚ererbte‘ Kapital wird in den Bildungsinstitutionen gefördert und durch Zeugnisse und Abschlüsse bestätigt. So findet ein Wandel von ererbtem Kapital in Bildungskapital statt, da aus der Herkunftsfamilie nicht alle Fähigkeiten und Fertigkeiten mitgebracht werden können (Fuchs-Heinritz & König, 2011, S. 167).

Soziales Kapital

Soziales Kapital bezieht sich auf die Zugehörigkeit zu Gruppen. Durch diese Gruppen ergeben sich soziale Beziehungen unterschiedlicher Art (Freundschaften, Geschäftsbeziehungen, Bekanntschaften, Vertrauensbeziehungen), aber auch Vereinsmitgliedschaften, informelle Clubs und Berufsverbände. Diese Beziehungen bieten Möglichkeiten, sich Rat, Hilfe oder Informationen bei anderen Gruppenmitgliedern zu holen. Soziales Kapital muss erarbeitet und ständig erneuert werden. Hierzu gehört das Pflegen von sozialen Kontakten, indem beispielsweise Einladungen angenommen werden, Weihnachtskarten versendet werden usw. Ein stabiles Beziehungsnetz kann als Ressource betrachtet werden. Die Mitglieder in diesem Netzwerk sind daran interessiert, keine ‚Eindringlinge‘ (unpassende Mitglieder) zu dulden (Bourdieu, 1983).

Soziales Kapital sichert die Vermehrung und den Erhalt des ökonomischen und kulturellen Kapitals. Soziales Kapital kann innerhalb der Gruppen gebündelt werden und wird durch (Gruppen-)Repräsentanten nach außen getragen, um so die Interessen der Gruppe zu vertreten. Das birgt jedoch das Risiko der Zweckentfremdung des sozialen Kapitals (Bourdieu, 1983, S. 193).

Symbolisches Kapital

„Das symbolische Kapital besteht aus den Chancen, soziale Anerkennung und soziales Prestige zu gewinnen und zu erhalten“ (Fuchs-Heinritz & König, 2011, S. 171). Hierzu gehören Bildungstitel, Sponsoring (z. B. von Spitzensportlern) und eben auch soziales Prestige, aber auch die Verfügbarkeit von Statussymbolen. Das wissenschaftliche Kapital kann dem symbolischen Kapital zugeordnet werden (Bourdieu, 1998b, S. 23). Symbolisches Kapital unterscheidet sich in seiner Entstehung vom ökonomischen und kulturellen Kapital, ist häufig aber in Kombination mit anderen Kapitalarten zu finden. „Das symbolische Kapital sei im Grunde ‚die Form‘, in der eine der drei Kapitalgrundarten (ökonomisch, kulturell, sozial) auftritt“ (Fuchs-Heinritz & König, 2011, S. 171).

Zur Klärung der in dieser Arbeit formulierten Problemstellung ist es sinnvoll, das Habitus-Konzept zu nutzen. Die Körperlichkeit in Kombination mit der Wirkung des Sozialen im Surfer (also im Handelnden) bietet Möglichkeiten der Erklärung von bestimmten gesundheitsrelevanten Handlungsweisen in definierten sozialen Feldern. Der Habitusbegriff wird im nachfolgenden Kapitel näher erläutert und in den Kontext der Arbeit gesetzt.

5.6.3 Der Habitus im Forschungskontext dieser Arbeit

Zur Betrachtung der soziokulturellen Praktiken von Surfern kommt in der hier vorliegenden Arbeit die Habitus-Feld-Theorie von Pierre Bourdieu zur Anwendung. Auf Grundlage einer breit angelegten Forschungsarbeit von Bourdieu und seinem Team in den siebziger Jahren, in der die „herrschende Kultur der herrschenden Klasse“ durch ihre kulturellen Praktiken wie Essenpraktiken und Kleidungsstil definiert wird und demnach Lebensweise und Lebensstil den „Sinn für Distinktion“ ausmachen, werden Lebensweise und Lebensstil hier auf das Konstrukt Gesundheit (Gesundheitspraxen und -vorstellungen) bezogen. Hierbei werden vorrangig die Gesundheitspraxen am Strand und im Wasser betrachtet. Der Habitus bezeichnet einerseits Eigenarten und Gewohnheiten im Denken, Handeln und Fühlen, die den Mitgliedern einer Gruppe gemeinsam sind, und andererseits das gesamte Auftreten einer Person sowie deren Praxisformen in einem sozialen Kontext (Bourdieu, 2011). Laut Bourdieu bringt der Habitus „jene regelhaften Improvisationen“ hervor, die man mit anderen Worten als gesellschaftliche Praxis umschreiben kann (Krais & Gebauer, 2013, S. 6). Für Bourdieu ist der Habitus ein Prinzip, das das Wahrnehmen, Denken und Handeln von Individuen beinhaltet. Ein wesentlicher „Charakterzug“ hierbei sind die Tätigkeiten und Handlungen von Individuen. An ihnen kann man den Habitus eines Menschen erkennen.

Bourdieu selbst bezeichnet den Habitus als das „Körper gewordene Soziale“ (Bourdieu & Wacquant, 1996b, S. 161). Krais und Gebauer (2013, S. 5–6) beschreiben den Habitus als

„ein generierendes Prinzip, einen Operator oder modus operandi (eine Art des Vorgehens oder Handelns), der jene regelhaften Improvisationen hervorbringt, die man auch gesellschaftliche Praxis nennen kann. Dabei ist der Habitus kreativ, erfindungsreich; er ist in der Lage, in neuen Situationen neue Verhaltensweisen hervorzubringen; er hat das Potential einer ars inveniendi, einer Kunst des Erfindens (...).

Gleichzeitig ist er aber auch ein opus operatum (ein hergestelltes Produkt) und beinhaltet die Geschichte (und somit die Vergangenheit) eines Individuums sowie dessen Erfahrung (Krais & Gebauer, 2013, S. 6).

Bourdieu's Habituskonzept beinhaltet zwei Ansatzpunkte. Zum einen ‚existiert‘ der Habitus in den Individuen selbst und bringt dadurch Handlungen hervor und zum anderen basiert er auf Erfahrungen von frühesten Kindheit an, die das Individuum dazu befähigen, eine gesellschaftliche Tätigkeit zu

entwickeln und somit ‚gesellschaftliche Regeln‘ zu produzieren. Das bedeutet, der Habitus ist kein statisches, sondern ein höchst dynamisches System, in dem nicht die ‚Regel des Systems‘ bestimmend ist, sondern die Aktivitäten der Individuen die ‚Regel des Systems‘ produzieren. Dabei sind auch die Strukturen, die durch das Individuum erzeugt werden, nicht statisch, sondern durchaus veränderbar und dennoch immer in Abhängigkeit zum Individuum zu betrachten (Krais & Gebauer, 2013, S. 32–33).

Laut Müller (2014, S. 194) sind „Individuen und Individualität (...) demnach immer nur als Funktionen sozialer Strukturen denkbar.“ Bourdieus Habituskonzept dient der Überbrückung und Überwindung der Zweiseitigkeit von Subjektivismus und Objektivismus.

Der Habitus stellt kein intentionales Handeln dar, sondern lässt sich eher als Ausdruck eines inkorporierten oder impliziten Wissens deuten. Dieses Wissen erwirbt das Individuum mittels Übung (dem Wiederholen von Erlebtem). Durch dieses Wiederholen schreiben sich Wahrnehmen, Denken und Handeln in den Körper des Akteurs ein und lösen in sozialen Situationen ein selbstverständliches Handeln aus. Dies alles findet ohne bewusste Reflexion oder rationales Abwägen statt (Fröhlich & Rehbein, 2009, S. 110–113). So können die schnelle Abfolge von Schlägen und das Ausweichen von Schlägen beim Boxen kaum einer rationalen Handlungswahl entspringen (Wacquant, 2003), sondern sind Ausdruck des Habitus des Boxers.

Gleichzeitig ist der Habitus ein Klassifikationssystem, das Formen und Produkte unterscheidet und bewertet. Durch die inkorporierten Muster können Schemata ausgebildet werden, die zur Interpretation und Deutung genutzt werden. Durch diese Schemata eignet sich das Individuum die Realität an und kann das Verhalten anderer und Situationen deuten und bewerten (Bourdieu, 1987a). Allerdings bedeutet dies nicht, dass der Habitus ein kopfloses Handeln verursacht. Fröhlich und Rehbein (2009, S. 114) verweisen darauf, dass soziales Handeln immer auch gewisse Überlegungen initiiert. Des Weiteren schreiben sie Bourdieu aufgrund seiner Definition des Habitus (Wahrnehmen, Handeln, Denken) zu, dass auch dem verinnerlichten Handlungsmuster Denkprozesse und -strukturen vorausgehen. Diese sind jedoch nicht rational-zweckgerichtet (Fröhlich & Rehbein, 2009, S. 114).

Um die körperliche Dimension des Habitus zu betonen, benutzt Bourdieu den Begriff ‚Einverleibung‘ (incorporation) (Bohn & Hahn, 2000, S. 258). Ohne pädagogischen Diskurs werden laut Fuchs-Heinritz und König (2011,

S. 135) „die Strukturen des Habitus durch die soziale Praxis selbst übertragen (...), durch bloßes allmähliches Vertrautwerden also.“ Die Stärke der Einprägung der sozialen Welt in die Körper der Menschen wird durch den Begriff Einverleibung geprägt. Auch die Stärke der Übermittlung von sozialen Dispositionen durch körperliche Vorgänge (und nicht durch reine Wissensvermittlung) steckt in der ‚Einverleibung‘ (Schmidt, 2008, S. 123–125). „Die Kraft, die den Habitus ausbildet und tief in den Körper einverleibt, muss vor allem in der Sozialisation wirken“ (Fuchs-Heinritz & König, 2011, S. 136).

Für Bourdieu ist der Habitus ein Prinzip, das das Wahrnehmen, Denken und Handeln von Individuen beinhaltet. Ein wesentlicher ‚Charakterzug‘ hierbei sind die Tätigkeiten und Handlungen von Individuen. An ihnen kann man den Habitus eines Menschen erkennen. Für die Soziologie haben diese Handlungen eine große Bedeutung, denn es geht lediglich um die ‚äußere‘ Beobachtung, ohne dabei tiefergehende Motive, versteckte Wünsche oder ähnliches zu berücksichtigen. Handlungen geschehen in der Regel ohne Überlegungen, sind spontan und sprechen für das Vorliegen eines Habitus. Bourdieu verweigert eine „scharfe Trennung zwischen ‚physisch‘ und ‚psychisch‘“ (Krais & Gebauer, 2013, S. 33), denn bei allen „‚mentalischen Akten‘ – Intention, Wille, Erwartung, Haltung, Dispositionen –“ ist der Körper beteiligt (Krais & Gebauer, 2013, S. 33). Gerade dieser Punkt ist für diese Arbeit von Bedeutung. Beobachtet werden Surfer zweier Kulturen – die alte Surfkultur Hawaiis und die junge Surfkultur der Niederlande. Überträgt man das Habituskonzept in diesen Zusammenhang, so kann davon ausgegangen werden, dass die ausgeführten Handlungen am Strand und im Wasser spontan und ohne Überlegungen geschehen, dem Individuum inkorporiert sind – und somit ein Habitus vorliegt. Treten gleiche oder ähnliche Handlungen und Praxen dann auch in der Gruppe bzw. Szene der jeweiligen Surfkultur auf, so kann auch hier von dem Vorliegen eines Habitus ausgegangen werden.

Der Habitus eines Menschen geht mit seiner sozialen Klasse einher. Die unterschiedlichen Praktiken und materiellen Besitztümer, aber auch Meinungen und Weltanschauungen, verdeutlichen die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppierung oder auch Klasse. In diesem Zusammenhang hat sich der Begriff „Klassenhabitus“ etabliert. Das bedeutet, „das Individuum hat wesentliche Elemente seines Habitus mit dem seiner Klassengenossen gemeinsam.“ (Krais & Gebauer, 2013, S. 37). Bezogen auf die Gruppe der Surfer wird dies zum Beispiel durch das Begrüßungsritual „Shaka“, aber

auch durch bestimmte Marken für Boards und Bekleidung oder die verbale Ausdrucksweise deutlich.

Dabei sind aber auch gravierende Unterschiede vorhanden, und diese sind nicht alleine eine ‚Geschmackssache‘, sondern äußern sich unter anderem im Verhältnis zu sich selbst und zum eigenen Körper. Wesentlich erscheint hier, dass soziale Klassen nur dann existieren, wenn sie durch Praxis und Alltagshandeln der Individuen zum Leben erweckt und am Leben erhalten werden (Bourdieu, 1998a). Die Zugehörigkeit zu einer sozialen Klasse oder einem sozialen Raum (Ausgangspunkt von Bourdieu) wird durch das Kapital des Individuums bestimmt (Krais & Gebauer, 2013, S. 36). Um Klassenverhältnisse empirisch untersuchen zu können, verwendet Bourdieu die Faktoren ‚Volumen‘ und ‚Struktur‘ des Kapitals. Dabei geht es in erster Linie darum, ‚messbar‘ zu machen, welche „Kapitalsorte bei den Individuen bzw. Gruppen überwiegt (...)“ (Fuchs-Heinritz & König, 2011, S. 179).

Im Rahmen von Lebensstilen bezeichnet Bourdieu (1987a) deren Raum als „die repräsentierte soziale Welt“. Um Lebensstile zum Gegenstand empirischer Untersuchungen zu machen, greift Bourdieu zu Sekundäranalysen von Studien über Freizeitverhalten, ästhetische Vorlieben u. a. Bourdieu vertritt die Meinung, dass Praxisformen, Freizeitpräferenzen usw. „zu systematischen Mustern – und damit zu Lebensstilen – zusammengebunden sind“ (Fuchs-Heinritz & König, 2011, S. 184).

Der Habitus impliziert alltägliche und teilweise unbewusste Handlungen. Dabei erklärt „die Anschlussfähigkeit dieses Konzeptes sich also ganz wesentlich aus der Thematisierung der Frage, wie kulturelle Muster in alltägliches körperliches Handeln übersetzt werden“ (Bonz & Wietschorke, 2013, S. 290).

In der hier vorliegenden Arbeit ist Gesundheit ein Teil des Habitus. Überträgt man den oben aufgeführten dynamischen Prozess auf diesen Teil des Habitus, bedeutet dies: Auch Gesundheit ist ein dynamisches System. Gesundheit geht (im übertragenen Sinne) aus dem Individuum hervor und beeinflusst seine Gesundheitshandlungen und seine Gesundheitspraxen. Gleichzeitig erzeugt dieses „subjektive Produktionssystem“ (Krais & Gebauer, 2013, S. 32) eine gesundheitliche Verhaltensweise, die mit der gesundheitlichen Verhaltensweise von anderen Individuen übereinstimmt und somit ‚gesundheitliche (Verhaltens-)Regeln‘ produziert. Krais und Gebauer (2013, S. 33) beschreiben dieses System als eine kreisförmige Bewegung, „die von der geregelten Gesellschaft zum Produktionssystem des Subjekts führt und dann in dessen regelhaftes soziales Verhalten einmündet.“

Dabei kommt dem Körper eine zentrale Rolle zu. Er ist das Medium, d. h., der Körper ist an allen zentralen mentalen Akten – der Intention, dem Willen, der Erwartung, der Haltung und den Dispositionen – beteiligt. Der Körper ist nach Bourdieu (1993, S. 126–127) ein Speicher sozialer Erfahrungen. Dabei ist er jedoch kein passiver Speicher oder Aufbewahrungsort (Bourdieu, 1987b, S. 127), sondern ein „aktives ‚Ding‘ bei der Erzeugung jener spontanen, immer wieder variierten und kreativ neu erfundenen Akte der Individuen, die die gesellschaftliche Praxis ausmachen“ (Krais & Gebauer, 2013, S. 34).

In Bezug auf die hier vorliegende Arbeit spielt der Körper eine wesentliche Rolle, denn ein Surfen ohne den Gebrauch des Körpers ist schlichtweg unmöglich.

Ein weiterer Bezug entsteht durch die flexiblen Möglichkeiten im Gebrauch des Habituskonzepts. Lenger, Schneickert und Schumacher (2013, S. 9) merken hierzu an, dass erst auf „Basis der theoretischen Rekonstruktion des Konzepts (...) die interdisziplinäre Anschlussfähigkeit vollständig verständlich“ wird.

Auch wird der Lebensstil definierter Gruppen durch bestimmte Präferenzen „durch den Habitus zu typischen Lebensstilmustern verbunden“ (Fuchs-Heinritz & König, 2011, S. 72).

In diesem Zusammenhang bietet es sich an, ein weiteres soziologisches Konstrukt näher zu erörtern, den „Raum der Sportarten“ (Bourdieu, 1992, S. 193).

Dieses Konstrukt betrachtet den Sport als ausdifferenzierten kulturellen Raum, in dem sich unterschiedliche Möglichkeiten körperlicher Stilikonzepte ausprägen. Dabei nimmt dieser kulturelle „Raum des Sports“ auf spezifische Weise Bezug zum sozialen Raum. Gugutzer (2004) äußert sich hierzu wie folgt:

„Was wir mit unserem Körper tun, wie wir mit ihm umgehen, wie wir ihn einsetzen, welche Einstellungen wir zu ihm haben, wie wir ihn bewerten, empfinden und welche Bedeutung wir dem Körper zuschreiben, all das ist geprägt von der Gesellschaft und der Kultur, in der wir leben.“

Somit kann beziehungsweise muss Sport als soziales System verstanden werden. Und der Körper als Medium für die Formungsprozesse der sozialen Welt und der Sportler – der Surfer – steht im Mittelpunkt.

Laut Alkemeyer und Schmidt (2003a; Goldmann, 2016, S. 51–52) übernimmt der Habitus dabei folgende Funktionen:

Tab. 11: Funktionen des Habitus (modifiziert nach Alkemeyer & Schmidt, 2003a; zitiert nach Goldmann, 2016, S. 51–52)

| Speichermedium | Agens | Medium |
|--|---|--|
| <ul style="list-style-type: none"> • Einlagerung des Habitus als Geschichte • jederzeit Aktualisierung des Körpers möglich • Lernfähigkeit des Körpers • Empfänglichkeit für Neues | <ul style="list-style-type: none"> • „Überträger“ • „Überbringer“ • Präsenz des praktischen Sinns in den praktischen körperlichen Handlungen | <ul style="list-style-type: none"> • Wichtige Rolle bei Übertragung von sozialen Strukturen • Durch Nachahmung von Handlungen und Bewegungen werden Routinen weitergegeben |

Ein weiteres Argument, den Habitusbegriff in dieser Arbeit zu nutzen, ist Bourdieus ethnografische Erfahrung. Laut Bonz und Wietschorke (2013, S. 286) „besteht die Leistung von Bourdieus Habitusbegriff darin, wesentliche Aspekte des ethnologischen Kulturbegriffs in eine begriffliche Form zu gießen, die sich als Instrument zur Analyse der komplexen soziokulturellen Verhältnisse“ von Gruppen, Gesellschaften oder Szenen eignet. Bourdieu selbst wagt den Versuch, „soziale Rätsel“ zu lösen (Bourdieu, 2002, S. 67; Bourdieu, Kessler & Böhmler, 2008, S. 10). Bourdieu wendet in seinen Forschungsarbeiten ethnografische Beobachtungen an; diese und der „ethnologische Kulturbegriff“ selbst sind Bestandteile des Habitusbegriffs.

Vor diesem Hintergrund betrachtet die hier vorliegende Arbeit die vordefinierte Gruppe der Surfer und nutzt die hier beschriebenen Theorien und Konstrukte, um sie auf die Fragestellungen dieser Arbeit anzuwenden.

5.7 Forschungsfrage

Aus den theoretischen Vorüberlegungen lässt sich die Leitfrage „Wie ist der Umgang mit Gesundheit in den unterschiedlichen Kulturen?“ ableiten (siehe Abb. 5).

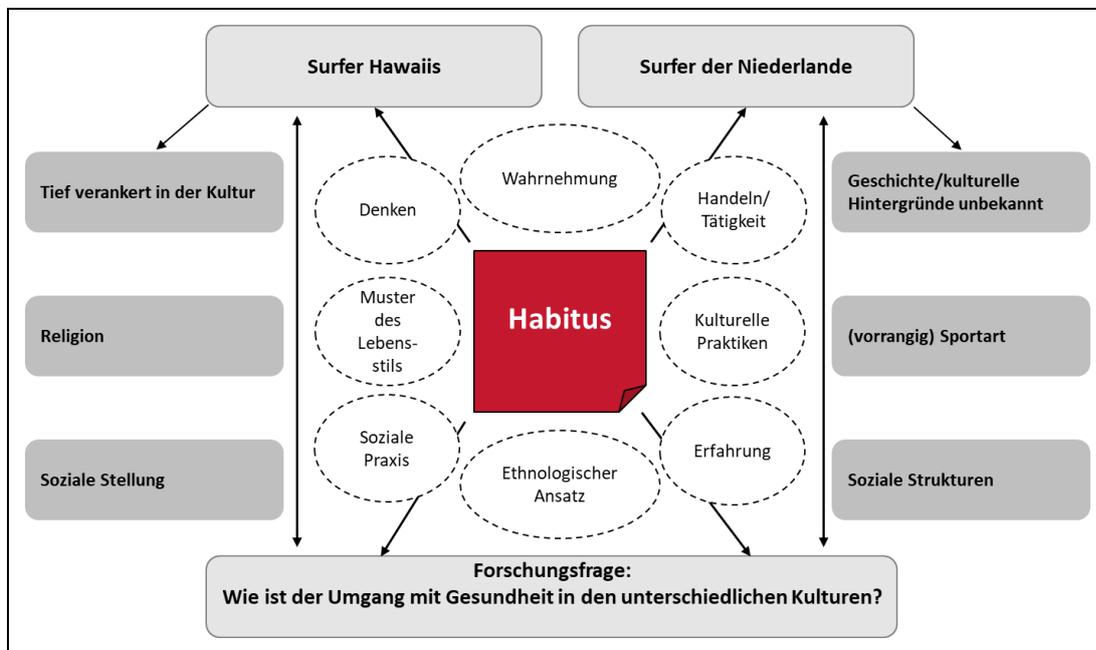


Abb. 5: Ableitung Leitfrage anhand der theoretischen Vorüberlegungen (eigene Darstellung)

Da die Literaturanalyse zum Gesundheitsverhalten kaum Erkenntnisse liefert, ergeben sich weitere untergeordnete Leitfragen, die im Rahmen dieses Forschungsvorhabens beantwortet werden sollen.

- Welche sozialen Verhaltensweisen zeigen Surfer am Strand und im Wasser?
- Welche sonstigen Verhaltensweisen können mit dem Konstrukt Gesundheit in Verbindung gebracht werden?
- Und wo liegen hier Unterschiede zwischen den beiden Surfkulturen?

Die Parameter dieser Leitfragen bilden die Basis der Kategorien des Beobachtungsleitfadens (vgl. Kapitel 8).

Um weiteres Hintergrundwissen über die Einstellungen zu Gesundheit zu generieren, wurden ergänzende Interviews geführt. Diese dienen in erster Linie dazu, die subjektive Konstruktion von Gesundheit der Surfer in Erfahrung zu bringen.

Sowohl die Beobachtungen wie auch die Interviews sollen einen Mehrwert generieren. Hier bieten sich folgende Leitfragen an:

- Welche Ansatzpunkte für die Gesundheit von Surfern lassen sich aus dem Forschungsvorhaben ableiten?
- Und wie können diese praxisrelevant eingesetzt werden?

Teil III Methoden und Ergebnisse

6 Untersuchungsplan

Nachdem in den vorangegangenen Kapiteln der theoretische Kenntnisstand, der zum Verständnis der vorliegenden Arbeit notwendig ist, beschrieben wurde, wird in diesem Kapitel die methodische Vorgehensweise erörtert. Die nachfolgende Abbildung zeigt zunächst die allgemeine Vorgehensweise bei der Durchführung einer qualitativen Forschung und Auswertung.

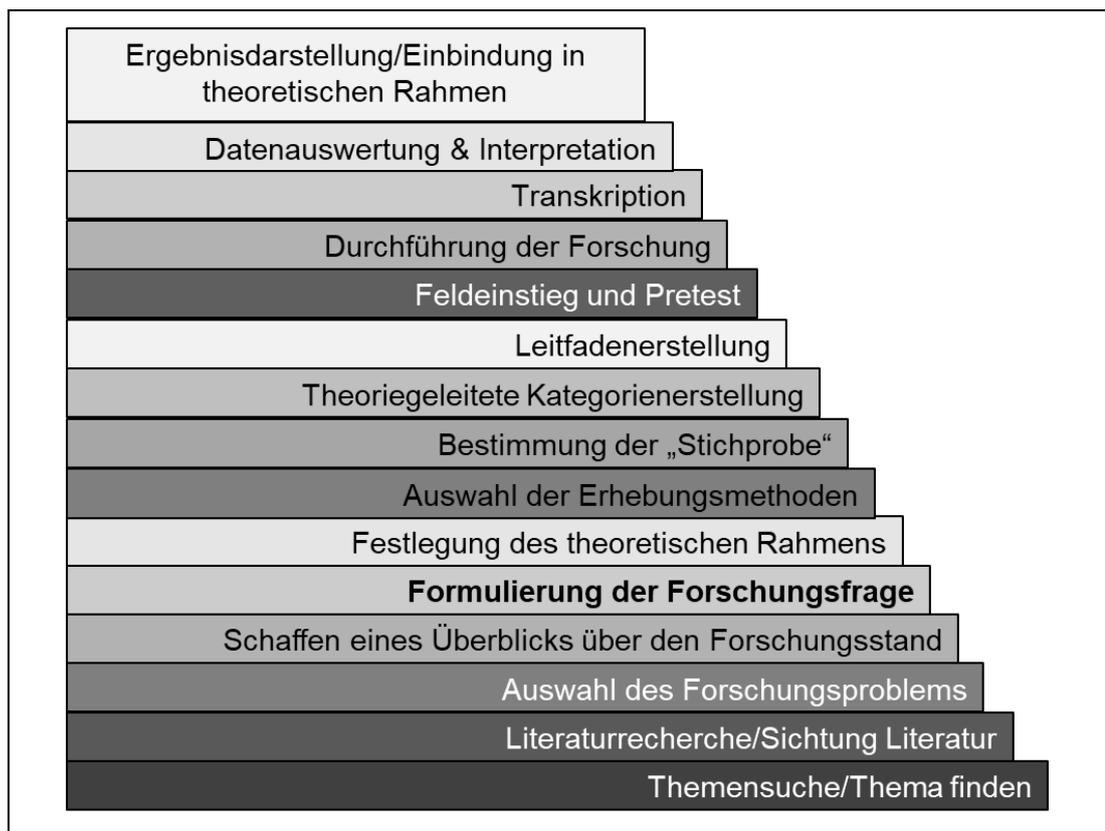


Abb. 6: Der Forschungsablauf (Vogt & Werner, 2014, S. 12)

7 Theoretische Vorüberlegungen zur Methodik

Abhängig vom Erkenntnisinteresse kommen qualitative oder quantitative Vorgehensweisen in Frage. „Vielfalt, Komplexität, Differenziertheit und Widersprüchlichkeit des Forschungsfeldes lassen sich aber nicht in einzelnen Hypothesen auflösen, in operationalisierte Variablen übersetzen, in vorgegebene, strukturierte Raster einfangen und schließlich in Zahlen und Häufigkeiten ausdrücken“ (Pfister, 1999, S. 27). Diese Aussage lässt sich gut auf das Forschungsfeld „Surfen“ übertragen. Für die Qualität und Aussagekraft der vorliegenden Arbeit erscheint, aufgrund der wenigen Veröffentlichungen in diesem Bereich, eine Methodenkombination sinnvoll. Diese Kombination von wissenschaftlichen Beobachtungen und Interviews soll bei der Beantwortung der Forschungsfrage **„Wie ist der Umgang mit Gesundheit in den unterschiedlichen Kulturen?“** helfen.

Der Methodenmix aus Beobachtung und Interview berücksichtigt den Bezug zum Alltag bzw. zum Forschungssetting Strand, bezieht den Kontext ein und ermöglicht eine ganzheitliche Sichtweise (Miles & Huberman, 2009). Auch erfassen diese Methoden die Verhaltensweisen, Einstellungen, Sichtweisen, Erfahrungen und Strategien der Betroffenen. Ein qualitatives Vorgehen ist immer dann sinnvoll und zielführend, wenn es um die Exploration, das Entdecken und das Beschreiben von neuen, weitestgehend unbekanntem Forschungsfeldern geht (Miles & Huberman, 2009). Pfister (1999, S. 28) schreibt hierzu, dass qualitative Methoden nicht darauf abzielen,

„Thesen und Fragen zu operationalisieren, Häufigkeiten, Korrelationen und Signifikanzen festzustellen. Sie wollen vielmehr Themen vertiefen, individuelle Situationen, Erfahrungen und Strategien, subjektive Zuweisungen, Interpretationen und Wirklichkeiten erfassen, Zusammenhänge herausarbeiten und die Ergebnisse mit theoretischen Ansätzen verbinden“.

Der begrenzte Zugang zum Feld (Surfer als Subkultur) begründet den Einsatz der qualitativen Methoden, da diese z. B. durch eine Fragebogenuntersuchung schwer zu erreichen wären. Zusätzlich besitzt diese Arbeit einen explorativen Charakter, der die Auswahl qualitativer Methoden rechtfertigt.

Genau wie in der quantitativen Forschung sind auch in der qualitativen Forschung die Abschnitte Dialog, Zirkularität, Totalität und Objektivität zu

finden. Die Interpretation dieser Abschnitte ist in beiden Forschungsansätzen unterschiedlich zu bewerten. Eine kurze Beschreibung der Abschnitte ist in der nachfolgenden Tabelle dargestellt.

Tab. 12: Abschnitte der qualitativen Forschung (modifiziert nach Flick, Kardorff & Steinke, 2017)

| | |
|---------------------|--|
| Dialog | <ul style="list-style-type: none"> - Verweis auf die Handlung „ich und Umwelt“ - Dialog mit dem Beforschten - Interaktion zwischen Forschenden und Beforschten - In der quantitativen Forschung: Hypothesenprüfung ➔ findet hier Anwendung in den Interviews |
| Zirkularität | <ul style="list-style-type: none"> - Annahme 1: Für das Erreichen eines Resultats wird in Betracht gezogen, dass dieses erreicht werden kann. - Annahme 2: Qualitative Forschung geht zurück zum Beginn des Erforschten, um das Erforschte in den Gesamtkontext einzubetten und zu betrachten. ➔ Das hier Erforschte wird immer wieder in den Gesamtkontext der jeweiligen Surfkultur gebracht. |
| Totalität | <ul style="list-style-type: none"> - Verhältnis der Teile zu dem Gesamten - Ursprung in der Wahrnehmungspsychologie - Wahrnehmung ist durch Erfahrung und Vorwissen geprägt - Informationen werden daher gefiltert aufgenommen - Totalität = Berücksichtigung von SUBJEKT und OBJEKT ➔ Aus den Erfahrungen der Autorin heraus werden Beobachtung und Bewertung vereint |
| Objektivität | <ul style="list-style-type: none"> - 1. Phase: subjektive Erfassung der Situation unter Auswahl der Motivation - 2. Phase: erfolgreiche Analyse, um Unabhängigkeit von der Subjektivität zu erreichen ➔ Subjektive Erfassung des Verhaltens der Surfer ➔ Analyse unter Zuhilfenahme von Theorien |

Diese vier Abschnitte finden Berücksichtigung in der Methodik dieser Arbeit.

Als Grundgedanken der qualitativen Analyse sind hier die fünf Postulate nach Mayring (2002, S. 19–23) zu nennen. Diese werden in den direkten Bezug zur hier vorliegenden Arbeit gebracht.

Tab. 13: Postulate der qualitativen Analyse in Bezug zum Forschungsgegenstand dieser Arbeit (modifiziert nach Mayring, 2002, S. 19–23)

| | |
|--|--|
| <p>Postulat 1</p> <p>Gegenstand sind immer Menschen, Subjekte. Die von der Forschungsfrage betroffenen Subjekte müssen Ausgangspunkt und Ziel der Untersuchung sein.</p> | <ul style="list-style-type: none"> - Subjekte: - Surfer am North Shore, in Oahu und Hawaii sowie am Strand von Domburg/Niederlande |
| <p>Postulat 2</p> <p>Am Anfang einer Analyse muss eine genaue und umfassende Beschreibung des Gegenstandsbereiches stehen.</p> | <ul style="list-style-type: none"> - Beschreibung der Surfkultur - Beschreibung der Historie des Surfens - Beschreibung des Surfens als Trendsport/Lifestyle |
| <p>Postulat 3</p> <p>Der Untersuchungsgegenstand liegt nie völlig offen. Er muss immer eine Interpretation zulassen und durch sie erschlossen werden.</p> | <ul style="list-style-type: none"> - Aufgrund der wenigen theoretischen und empirischer Studien sind die hier erhobenen Daten zu interpretieren. |
| <p>Postulat 4</p> <p>Der Forschungsgegenstand muss immer möglichst in seinem natürlichen, alltäglichen Umfeld untersucht werden.</p> | <ul style="list-style-type: none"> - Surfer werden am Strand von Domburg und Oahu beobachtet. |
| <p>Postulat 5</p> <p>Die Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse stellt sich nicht automatisch (über bestimmte Verfahren) her. Unter Umständen muss sie schrittweise begründet werden.</p> | <ul style="list-style-type: none"> - Keine Verallgemeinerung aufgrund der kleinen Fallzahl möglich - Handlungen der Surfer sind situativ gebunden, so dass eine Verallgemeinerbarkeit im spezifischen Fall begründet sein muss -> Interpretation. |

Um eine möglichst aussagekräftige Analyse vornehmen zu können, werden die Surfer in ihrer natürlichen Umgebung beobachtet und interviewt. Die zur Anwendung gekommenen Methoden werden in den nachfolgenden Kapiteln detaillierter beschrieben.

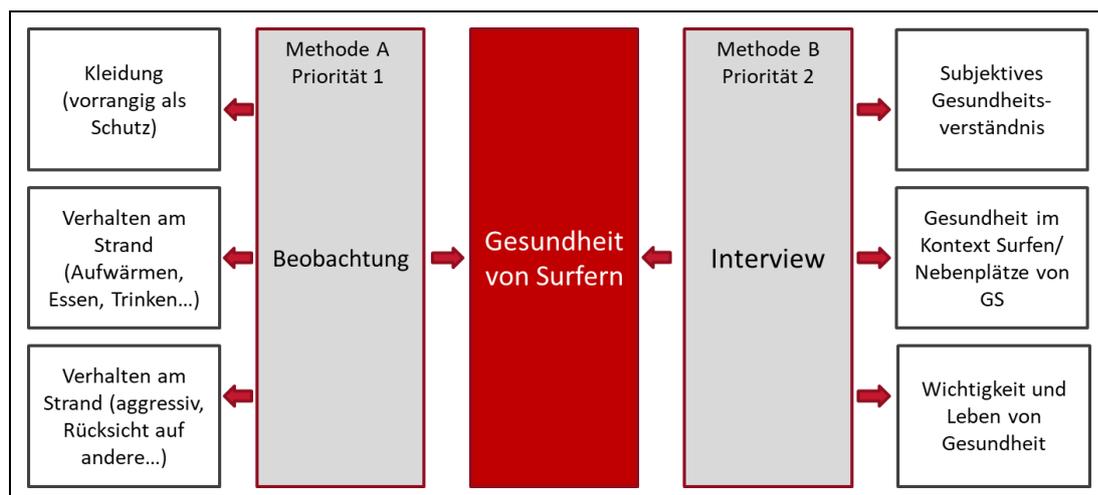


Abb. 7: Überblick der angewandten Methoden (eigene Darstellung)

7.1 Die Perspektive: Konstruktivismus

Konstruktivismus – einfach formuliert: ‚Wahr ist was wahrgenommen wird‘ – ist ein psychologisch-philosophisch-erkenntnistheoretischer Ansatz. Ihm liegt die Annahme zugrunde, dass Erkenntnis „nicht das Ergebnis eines Abbildes im Sinn eines Entdeckens der objektiv vorliegenden Wirklichkeit ist, sondern das Ergebnis eines Erfindens der Wirklichkeit“ (Feess, 2018). Mit anderen Worten: Die Wirklichkeit geht immer auf eine Konstruktion des Beobachters zurück. Dabei wird die Wirklichkeit keinesfalls verleugnet; Aussagen über sie werden lediglich den eigenen Erfahrungen, der eigenen Geschichte, der eigenen Entwicklung, der eigenen Möglichkeit und der Wahrnehmung zugesprochen. „Erkennen, Denken und Urteilen sind demnach nicht getrennt von der erkennenden Welt zu sehen, sondern als Teil von ihr“ (Esposito, S. 100; zitiert nach Mayer, 2009, S. 27). Jedes Erkennen beruht auf einer Beobachtung und diese wiederum auf einer Konstruktion des Beobachters. Denn es gibt nicht nur die eine Wirklichkeit, sondern mehrere Wirklichkeiten (Pörksen, 2015).

Zur Anwendung des Konstruktivismus bedarf es forschungsbedingt „a) einer definierten Denkfolie, die wissenschaftlich geleitete Ableitungen ermöglicht, und b) eines Weges, um die Beobachtung des forschenden Beobachters eine Ebene über die Beobachtung der Akteure zu heben, um Forschung betreiben zu können, die nicht von der eigenen Perspektive behindert wird“ (Hellfritsch, 2016, S. 24).

- zu a) Die Theorie, die dieser Arbeit zugrunde gelegt wird, ist Bourdieus Habitus, der in Kapitel 5.6.3 beschrieben wurde.
- zu b) Die Möglichkeit, als Beobachter seine eigenen Beobachtungen nicht vor dem Hintergrund der eigenen Erfahrungen, des eigenen Denkens und des eigenen Handelns zu betrachten, ist nur über eine konsequente und transparente Methodik zu lösen. Diese wird in den nachfolgenden Kapiteln erläutert.

Konkret auf die Problemstellung dieser Arbeit bezogen, bedeutet die Suche nach Konstruktionen: Welche Verhaltensweisen können mit dem Konstrukt Gesundheit in Verbindung gebracht werden? Welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede gibt es hierzu zwischen den unterschiedlichen Surfkulturen?

Ein Ziel dieser Arbeit ist eine für andere nachvollziehbare Beschreibung und Erläuterung des Gesundheitsverhaltens der verschiedenen Surfkulturen und nicht die Beschreibung einer einzigen Wirklichkeit.

„Dabei gilt aber hier wie für jede Theorie, dass man mit ihr nur sehen kann, was sie mit Hilfe der eingeführten Unterscheidungen fokussiert. Alles andere, also alles ‚Nicht-Unterschiedene‘, das bei der Einführung von Unterscheidungen Ausgeschlossene, auf das der Scheinwerfer der Theorie nicht gerichtet wird, kann nicht gesehen werden. Und die Theorie kann letztlich auch nicht sehen, dass sie nicht sehen kann, was sie nicht sehen kann. Denn bei jeder Beobachtung bleibt etwas im Dunklen, jede Theorie hat ihre eigenen ‚blinden Flecken‘“ (Cachay & Thiel, 2000, S. 22). Diese könnten nur dann identifiziert werden, wenn eine Beobachtung der Beobachtung erfolgt. Und auch diese hätte wiederum ihre „blinden Flecken“. Daher ergibt sich automatisch die Verpflichtung, den theoretischen Zugang, den Aufbau und die methodische Vorgehensweise transparent und möglichst nachvollziehbar zu gestalten.

7.2 Untersuchungsobjekte

Beobachtet wurden Surfer in ihrer ‚natürlichen‘ Umgebung, dem Strand und dem Wasser. Um die soziale Distanz zwischen der Beobachterin/Interviewerin und den (beobachteten und befragten) Surfern möglichst gering zu halten, wurde ein Bekleidungsstil gewählt, der an die Kleidung der Surfer am Strand angelehnt ist (Gorden, 1975, S. 222). Je nach Wetterlage trug die Interviewerin entweder T-Shirt und Boardshorts, Schwimmkleidung oder Jeans, Sweatshirt bzw. eine Windjacke.

In der nachfolgenden Tabelle sind die Merkmale der Untersuchungsobjekte übersichtlich dargestellt.

Tab. 14: Merkmale der Untersuchungsobjekte (eigene Darstellung)

| Beobachtet wurden... |
|---|
| Surfer und Surferinnen |
| Personen, die sich am Strand aufgehalten haben und in irgendeiner Art und Weise Kontakt zu den Surfern hatten |
| Vorrangig Erwachsene, aber auch Jugendliche |
| Freizeitsurfer aller Könnertufen |
| Personen, die zum Zeitpunkt der Beobachtung/der Interviews Kite-Surfer, Stand-up-Paddler, Bodyboarder waren |

7.3 Die Forschungs-Settings

Zur Erfassung des Gesundheitshabitus von Surfern sollen diese, wie bereits in Kapitel 7.2 beschrieben, in ihrer ‚natürlichen‘ Umgebung beobachtet und interviewt werden. Surfer verbringen einen Großteil ihrer Freizeit im Setting Strand. In dieser Arbeit umfasst das Setting Strand folgende Bereiche: den Strand selbst (Sandstrand, Riff, Steinstrand), dessen Zugänge sowie das Meer (Bereiche des Wassers).

Um Rückschlüsse für die beiden ausgewählten Surfkulturen treffen zu können, wurde sich zum einen für den North Shore der Insel Oahu der Inselkette Hawaii im Pazifischen Ozean entschieden. Zum anderen wurde der Strand des Küstenortes Domburg in der Provinz Zeeland in den Niederlanden an der Nordsee gewählt.

Beide Settings sollten eine überschaubare Größe haben, so dass die Beobachterin in der Lage war, die Surfer in Sichtweite zu haben. Dennoch sollte den Personen ausreichend Platz zur Verfügung stehen, damit diese ihr mögliches Gesundheitsverhalten (z. B. körperliche Aktivität, Aufwärmen, Yoga) ausüben können (Thiel et al., 2016). Die Settings sollten (verhältnismäßig) wellensicher und von den Surfbedingungen (saisonal) für Freizeitsurfer geeignet sein. Außerdem sollten die Strände die Möglichkeit bieten, dass sich dort außerhalb des Wassers aufgehalten werden konnte; Sandstrände wurden daher bevorzugt. Ein weiteres Kriterium für die Wahl dieser Strände waren forschungsökonomische und forschungspragmatische Gründe.

Niederlande

Das erste Forschungssetting Domburg ist der Autorin von eigenen Urlauben und Wochenendaufenthalten bekannt. Dadurch verfügte sie über die Kenntnisse, dass eine Surfschule sowie ein Strand, der nur für Wassersportler freigegeben ist, vorhanden sind.



Abb. 8: Bilder Forschungssetting Niederlande; Noordduine – Domburg – Düne und Bühnen (©Kind)

Der Strand ist weitläufig und besteht aus feinem hellem Sand. Durch die vorhandenen Buhnen brechen die Wellen gleichmäßig. Wie an der Nordsee üblich werden Wasserhöhe und Strömungen durch die Gezeiten – Ebbe und Flut – beeinflusst. Diese umweltbedingten Umstände beeinflussten die Zeiträume der Beobachtung, da nur bei Flut oder beginnender Ebbe gesurft werden kann. Um die Zeitfenster optimal zu nutzen, wurde ein digitaler Gezeitenkalender genutzt (Windfinder, o. J.). Durch diese persönlichen Erfahrungen konnte gewährleistet werden, dass in den zur Verfügung stehenden Zeitfenstern mit hoher Wahrscheinlichkeit Surfer beobachtet werden konnten.

Die genaue Bezeichnung des Settings lautet Strand Noorduine – Domburg. Um an das Setting zu gelangen, besteht zum einen die Möglichkeit, einen Radweg, der am unteren Rand der Düne parallel zur Straße verläuft, zu begehen oder zu befahren. Zudem ist das Setting über einen nahegelegenen Parkplatz zu erreichen. Von dort aus überquert man den Rad-/Fußweg und gelangt zu einer steilen Holzterrasse (eine ‚typische‘ Dünentreppe). Über diese Treppe gelangt man zum Dünenkamm, auf dem ein Schottergehweg entlangläuft. Oben angekommen sieht man über den gesamten Strand bis weit an den Horizont der See.



Abb. 9: Bilder Forschungssetting Niederlande; Noorduine – Domburg – Surfschule (©Kind)

Auf der anderen Seite verläuft ebenfalls eine steile Holzterrasse. Diese führt zwischen einem Strandpavillon, in dem sich ein Restaurant befindet, und der Surfschule hindurch. Beide befinden sich auf einer erhöhten, auf Holzstelzen stehenden Holzplattform. Die Treppe führt bis auf den Strand und mündet dann in einen Pfad aus Holzbohlen, die parallel zu den Strandhütten (siehe Abb. 9) auf dem Sand verlaufen. Der obere Strandabschnitt besteht aus lockerem hellem Sand. Er ist etwa 80 Meter breit. Dann folgt ein etwa 50 cm hoher Absatz aus Sand und man gelangt auf einen Strandabschnitt aus festem feuchtem Sand. Dieser Abschnitt ist 60 Meter breit. Der Absatz bildet eine natürliche Grenze bei Flut (Höchststand des Wassers).

Hunde sind am Strand erlaubt und etwa alle 50 Meter steht an dem Holzbohlenpfad eine Mülltonne. Die Strandwacht fährt auf dem feuchten Sand alle 30 Minuten auf und ab. Die Dünen sind mit Dünengras und niedrigen Sträuchern bewachsen und stehen unter Naturschutz.

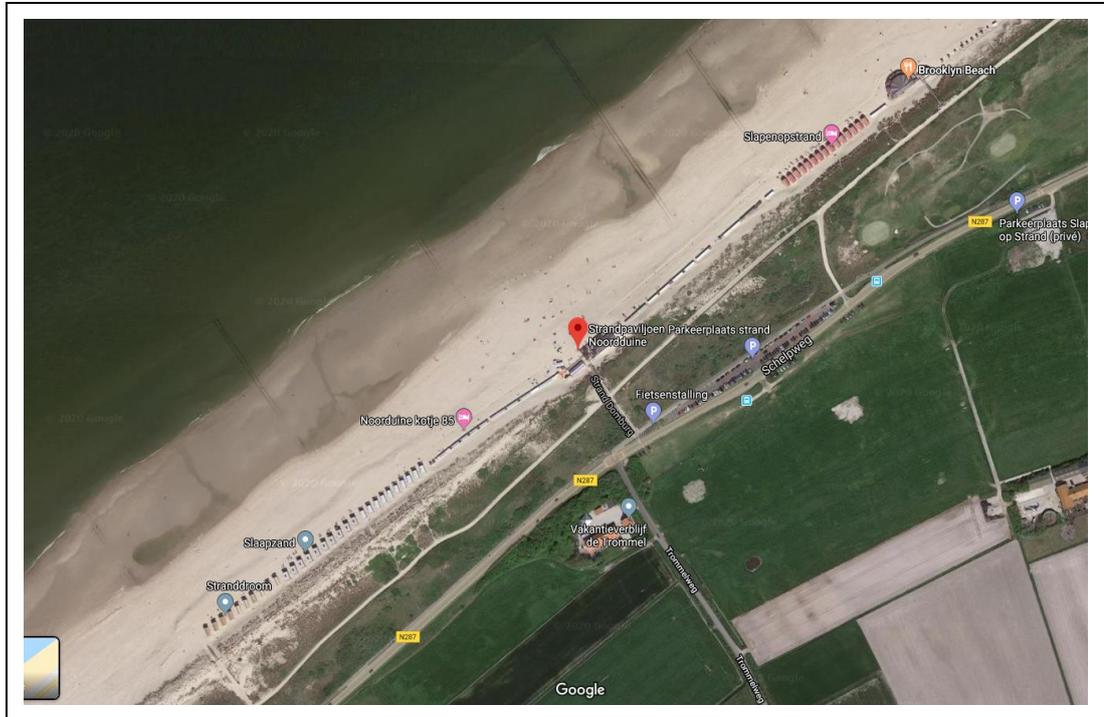


Abb. 10: Satellitenbild Noorduine – Domburg (Google Maps, 2020b)

Hawaii

Als Ort zur Erforschung des Verhaltens der alten Surfkultur wurde Hawaii gewählt. Hawaii ist die entlegenste bevölkerte Inselgruppe der Welt. Ihre Lage: mitten im pazifischen Ozean, 3.850 km von Kalifornien und 6.195 km von Japan entfernt. Eine der acht Hauptinseln ist Oahu mit der Hauptstadt Honolulu (To-Hawaii.com-Hawaii Travel Guide, 2021b). Auf dieser Insel befindet sich das zweite Forschungssetting: ein Strand am North Shore der Insel Oahu, nahe Banzai Pipeline.



Abb. 11: Bilder Forschungssetting Hawaii; Oahu – Pupukea Beach Park, Banzai Pipeline (©Kind)

Banzai Pipeline ist ein bei Surfern bekannter Surfspot, bei dem sich die Wellen auf einem Riff brechen. In den Wintermonaten brechen sich hier gigantische Nord-West-Swells des Pazifiks auf den drei vorgelagerten Riffen. Der hier gewählte Strandabschnitt ist nahe dem Ehukai Beach Park in Pupukea zu finden. Er besteht aus feinem weiß-gelben Sand. Es sind Parkplätze und sanitäre Einrichtungen (Toiletten, Duschen, Umkleiden) vorhanden. Zu bestimmten Zeiten sind auch Lifeguards vor Ort (Surfers Mag, 2011). Dieses Setting wurde ebenfalls aus forschungspragmatischen Gründen gewählt. Erstens ist es der Autorin von einem früheren Hawaii-aufenthalt bekannt und zweitens handelt es sich um einen bekannten Surfspot, der im gewählten Beobachtungszeitraum (Ende April bis Mitte Mai) als wellensicher gilt. Auch wenn die Wellen zu dieser Zeit kraftvoll über das First Reef brechen, sind es keine Big Waves und damit durchaus für Freizeitsurfer geeignet.



Abb. 12: Bilder Forschungssetting Hawaii; Oahu – Banzai Pipeline (©Kind)

Vom Parkplatz aus, an den sanitären Einrichtungen vorbei, erreicht man den breiten, von Palmen gesäumten Sandstrand. Die dahinterstehenden Häuser werden vom Strand durch künstlich angelegte Dämme, die mit schwarzen Folien bedeckt sind, vor Wind und im Winter auch vor Wasser geschützt. Ein selbstgemaltes Schild warnt den Besucher vor herabfallenden Kokosnüssen. Ein etwa 50 Meter breiter und mehrere Kilometer langer Sandstrand säumt Banzai Pipeline. Der Strand fällt steil zum Wasser hin ab. Die Beobachungsposition lag am Rande eines der steil abfallenden Abschnitte.



Abb. 13: Satellitenbild Ehukai Beach Park in Pūpūkea (Google Maps, 2020a)

8 Beobachtung

„Unter Beobachtung verstehen wir das systematische Erfassen, Festhalten und Deuten sinnlich wahrnehmbaren Verhaltens zum Zeitpunkt seines Geschehens“ (König, 1973; zitiert nach Atteslander, 1995, S. 87).

8.1 Der Forschungsansatz

Bevor die hier angewandte Vorgehensweise detaillierter beschrieben wird, soll zunächst erläutert werden, was eine Beobachtung von einer wissenschaftlichen Beobachtung unterscheidet. Hierzu sei angemerkt, dass der Begriff ‚Beobachtung‘ schon über eine ‚normale‘ Alltagsbeobachtung hinausgeht. Die Alltagsbeobachtung ist unreflektiert und zumeist routinisiert (Atteslander, 1995, S. 88). Die wesentlichen Merkmale beider Formen (Beobachtung – wissenschaftliche Beobachtung) sind in Tab. 15 dargestellt.

Tab. 15: Gegenüberstellung Beobachtung – wissenschaftliche Beobachtung (eigene Darstellung modifiziert nach Greve & Wentura, 1991, S. 4–5, 1997, S. 12–13)

| Beobachtung | Wissenschaftliche Beobachtung |
|--|--|
| <ul style="list-style-type: none"> • eine absichtliche geplante Handlung • ziel- und zweckorientiert • bestimmte Aspekte werden selektiert betrachtet (in Anlehnung an die Zielsetzung) • immer auf die Auswertbarkeit der Ergebnisse ausgelegt • dies wird durch ein „System von Zeichen“ (Greve & Wentura, 1997) abgebildet | <p>Grundelemente der Beobachtung sind identisch, zusätzlich:</p> <ul style="list-style-type: none"> • übergreifende Absicht: eine wissenschaftliche Annahme zu prüfen • eine Theorie/Hypothese wird geprüft • Erfüllung „bestimmter Kriterien“ (z. B. Replizierbarkeit, Objektivität) |

Der Begriff ‚Beobachtung‘ für dieses Forschungsvorhaben ist angelehnt an die deduktive Beobachtung, also als eine Methode der Datenerhebung. Die Wahl der Methode ist aus dem speziellen Interesse ‚Gesundheitsverhalten alte Surfkultur Hawaiis – Gesundheitsverhalten junge Surfkultur Niederlande‘ heraus entstanden, „sie repräsentiert einen absichtlich und systematisch ausgewählten Aspekt der Wirklichkeit“ (Greve & Wentura, 1997, S. 22) – die Gesundheit im Habitus von Surfern. Im Gegensatz zur rein deduktiven Beobachtung wird die Methode hier in einer erweiterten Form angewandt, d. h., sie ist nicht nur auf die Forschungsfrage beschränkt, sondern kann durchaus weitere Aspekte des Verhaltens aufgreifen und analysieren. Aus diesem Grund werden die Surfer in ihrem natürlichen Umfeld – dem Strand und auf dem Wasser – beobachtet.

Atteslander (1995, S. 87) merkt zur Methodik von Beobachtungen an, dass deren Prinzipien der Entwicklung und Anwendung sowie die „Anforderungen an die Kontrolle des Vorgehens und die ‚Güte‘ der gewonnenen Daten“ entscheidend von den theoretischen und methodologischen Standpunkten des Forschers abhängen. An den Forscher (Beobachter) werden, anders als im Rahmen von schriftlichen Befragungen, höhere soziale und fachliche Anforderungen gestellt. „Als besonderes Charakteristikum ist denn auch festzuhalten, daß sozialwissenschaftliche Beobachtung auf der einen Seite der Erfassung und Deutung sozialen Handelns dient, auf der anderen Seite aber selbst soziales Handeln ist“ (Atteslander, 1995, S. 88). Eine Beobachtung verfolgt immer einen interpretativen Ansatz, d. h., einer Beobachtung geht die Annahme voraus, dass die Akteure nicht starr nach Normen und Regeln handeln. Vielmehr „muss man beobachten, welche Verhaltensmuster sich zeigen, Verhaltensmuster, die man zu den theoretischen Begriffen in Beziehung setzen kann“ (Greve & Wentura, 1997, S. 9). Genauso wie bei qualitativen Interviews existieren auch für qualitativ orientierte Beobachtungen spezifische Forschungsprinzipien. Diese werden nachfolgend dargestellt und auf den Forschungsprozess dieser Arbeit bezogen.

Tab. 16: Forschungsprinzipien für qualitativ orientierte Beobachtungen in Bezug zum Forschungsgegenstand dieser Arbeit (modifiziert nach Atteslander, 1995, S. 92)

| | |
|---|--|
| <p>Offenheit Der Untersuchungsgegenstand und nicht vorab entwickelte Theorien stehen im Fokus. Forschung ist ein flexibles und offenes Vorgehen und nicht starr an Standards orientiert.</p> | <ul style="list-style-type: none"> - Untersuchungsgegenstand: - Surfer, die in ihrem ‚Feld‘ Strand beobachtet werden |
| <p>Prozesscharakter Soziale Akteure schaffen ‚ihre‘ Wirklichkeit. Beobachtung erfasst diese Prozesse. Realität wird als Rekonstruktion von Konstitutionsprozessen verstanden.</p> | <ul style="list-style-type: none"> - Beobachtung des ‚Gesundheitshabitus‘ von Surfern - Beobachtung der Subkultur ‚Surfen‘ |
| <p>Reflexivität Keine Überprüfung von theoriegeleiteten Hypothesen. Die sozialen Interpretationsprozesse bestimmen die Forschungsphasen und die Wahl der Methoden.</p> | <ul style="list-style-type: none"> - Aufgrund der wenigen theoretischen und empirischer Studien sind die hier erhobenen Daten zu interpretieren. - Methode der Beobachtung anhand von übergeordneten Kategorien, ansonsten ein offener Prozess |
| <p>Explikation Das theoretische Vorwissen sowie die einzelnen Forschungsschritte und -entscheidungen werden nachvollziehbar beschrieben und begründet.</p> | <ul style="list-style-type: none"> - Einbezug der Sozialtheorie von Bourdieu - Einbezug des Salutogenesemodells - Aufgrund der wenigen theoretischen und empirischer Studien wird eine Methodenkombination gewählt. |
| <p>Problemorientierung Forschungsfrage und Forschungsfeld resultieren aus vom Forscher wahrgenommenen Problemen.</p> | <ul style="list-style-type: none"> - Keine empirischen Studien zum Gesundheitshabitus von Surfern, obwohl Gesundheit in der Ausübung des Surfens elementar ist. |

Eine qualitative Beobachtung wird laut Atteslander (1995, S. 95) dadurch charakterisiert, dass auf standardisierte und konstruierte Verfahrensweisen weitestgehend verzichtet wird und der Forscher (zumindest teilweise) an der Lebenswelt der Untersuchungspersonen teilnimmt. „Bei qualitativen Beobachtungsstudien stehen deshalb auch die Fragen des Feldzugangs, die Wahl der Teilnehmerrolle(n) und das Verhältnis von Distanz und Teilnahme im Mittelpunkt“ (Atteslander, 1995, S. 95).

Beobachtungen ermöglichen einen Zugang zu den Bereichen des Wissens, die alltägliches Handeln widerspiegeln. Dieses Wissen wird auch als atheoretisches Wissen bezeichnet (Mannheim, 1964; zitiert nach Bohnsack, 2011, S. 15). In der hier vorliegenden Arbeit wird der Habitus nach Bourdieu als theoretischer und methodologischer Zugang verwendet. Bohnsack (2011, S. 15) erläutert in diesem Zusammenhang, dass „das inkorporierte Wissen im Sinne von Bourdieu“ zum Bereich des atheoretischen Wissens gehört. Beobachtungen erzeugen Bilder (z. B. bewegte Bilder, Fotos oder Gemälde), die mit einem Beobachtungsprotokoll beschrieben werden. Die Analyse dieser Bilder ist jedoch unweigerlich mit der subjektiven Wahrnehmung verbunden und hat somit immer einen interpretierenden Charakter. Bohnsack (2011, S. 15–17) differenziert in diesem Zusammenhang zwischen dem impliziten und dem inkorporierten Wissen und nutzt hierzu das Gleichnis des Knüpfens eines Knotens.

„Solange und soweit ich mir im Prozess des Knüpfens eines Knotens dessen Herstellungsprozess, also die Bewegungsabläufe des Knotens, bildhaft – also in Form von mentalen (inneren) Bildern – vergegenwärtigen muss, um in der Praxis erfolgreich zu sein, habe ich den Prozess des Knüpfens eines Knotens noch nicht vollständig inkorporiert. Der Habitus ist dann das Produkt eines modus operandi, der auf impliziten Wissensbeständen basiert. Er kann aber auch das Produkt inkorporierter – gleichsam automatisierter – Praktiken sein.“ (Bohnsack, 2011, S. 16)

Der Habitus ist in diesem Sinne als Bild (oder körperlicher Bewegungsablauf) in methodischer Weise zugänglich. Die Gesundheitspraxen von Surfern am Strand werden hier mit dem habituellen und routinierten Handeln interpretiert. Dieses Handeln besteht in verinnerlichten Verhaltensweisen, die von der sozialen Szenerie (Surfszene), von Gebärden (z. B. ‚Shaka‘-Handhaltung) und der Mimik abhängen. Weiterhin zitiert Bohnsack (2011, S. 73–74) Mannheim (1980) in Bezug auf das kollektive handlungsleitende Handlungswissen. Dieses Handlungswissen ist zum einen geprägt

durch die räumliche Dimension. Zum anderen wird es durch die Rollenerwartungen seiner Akteure definiert. Hierzu bedarf es der Einbindung in den sozialen Kontext. Dieser Aspekt wird wie folgt interpretiert: Um Bild-/Beobachtungsmaterial analysieren und interpretieren zu können, muss der Beobachter (die Autorin) selbst Teil der Gemeinschaft der Surfer sein bzw. über tiefgehende Kenntnisse zur Gemeinschaft verfügen. Die durchgeführte Beobachtung zeigt zum einen charakteristische Kennzeichen einer ethnografischen Studie. Im Gegensatz zu den Beobachtungen in der Psychologie werden bestimmte Situationen betrachtet und es wird der Versuch unternommen, diese im Kontext der Kulturen zu verstehen (Sedlmeier & Renkewitz, 2013, S. 113). Ethnografische Untersuchungen fragen nach dem Wie und nicht nach dem Warum. Es geht um die Beschreibung detaillierter Prozesse, Abläufe und eines konkreten Verhaltens und nicht um die Suche nach Gründen (Dellwing & Prus, 2012, S. 118). Der ethnografische Forschungsansatz beobachtet über einen längeren Zeitraum hinweg Menschen in ihrem Alltag. Dazu begibt sich die Autorin an einen Ort, in dessen Kontext geforscht werden soll (Birkholz, Bochmann & Schank, 2018, S. 2). Es soll das breite Feld der Verhaltensprozesse von Surfern kartografiert werden, also die Prozesse „in und mit denen [Surfer] ihre Welt machen“ (Dellwing & Prus, 2012, S. 53). Diese Arbeit bedient sich des ethnografischen Ansatzes, um ein möglichst umfangreiches Bild der jeweiligen Surfkultur und ihren Umgang mit Gesundheit aufzuzeichnen. Hier ist es laut Dellwing und Prus (2012, S. 60) notwendig, Teil des zu untersuchenden Feldes zu werden und in die Wirklichkeit der Teilnehmer „einzutauchen“. Dieses Eintauchen „ist dann erfolgreich, wenn die eigene Präsenz im Feld das Feld nicht zu einer Öffentlichkeitspräsentation umformt und die Antworten der Teilnehmer, ihre Aussagen zu ihrem Alltag keine ‚Presseerklärungen‘ mehr sind, in denen die sozialen Erwünschtheiten von Außenstehenden bedient werden“ (Dellwing & Prus, 2012, S. 60). Ein Phänomen des Eintauchens ist die intensive persönliche Kommunikation (verbal und non-verbal) sowie der Umgang mit den charakteristischen Verhaltensweisen der entsprechenden Gruppe – hier der Surfer (Döring & Bortz, 2016, S. 69–70).

Zum anderen enthält sie auch die Merkmale, die Beobachtungen in der Psychologie charakterisieren. In Anlehnung an Sedlmeier und Renkewitz (2013, S. 113) besteht bereits auf Grundlage der wenigen, aber vorhandenen Literatur (siehe Kap. 2) eine übergeordnete Theorie. Diese Theorie wird benutzt, „um die Beobachtung zu strukturieren und systematisch zu planen“.

In Abb. 14 sind die für die Durchführung und Auswertung der Beobachtung hinzugezogenen Theorien und Grundlagen dargestellt.

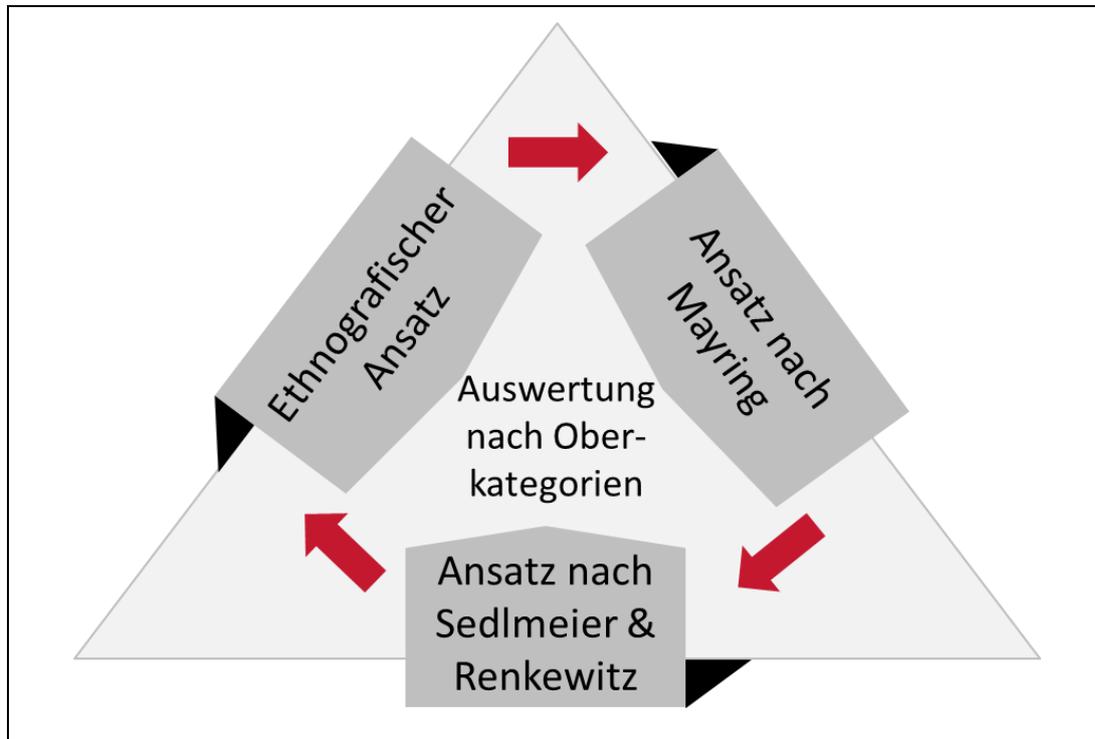


Abb. 14: Theorien und Grundlagen zur Anwendung der Methodik ‚Beobachtung‘ (eigene Darstellung)

Beobachtungen erfordern keine sprachlichen Fähigkeiten und werden im Kontext dieser Arbeit in der natürlichen Umgebung der zu beobachtenden Surfer eingesetzt. Auch können mehrere komplexe Verhaltensweisen von unterschiedlichen Akteuren über einen längeren Zeitraum erhoben werden (Trautner, 1997). Komplexe soziale Interaktionen, die zurückblickend nur schwer zu kommunizieren und zu beschreiben sind, können durch Beobachtungen erfasst werden.

Die Methodik der Beobachtung ist durchaus kritisch zu betrachten. Zum einen ist die Autorin selbst Surferin und daher in gewisser Weise subjektiv ‚vorbelastet‘. Zum anderen kann aus ein und derselben Aktion mit gleicher Berechtigung auf mehrere Handlungen geschlossen werden und sicherlich können auch mehrere Aktionen gleichzeitig ausgeführt werden (Greve & Wentura, 1997, S. 41–42). Nachteile von Beobachtungen sind die Konstruktion des Beobachtungsleitfadens, die Durchführung und die Auswertung. Diese sind mit hohem Aufwand verbunden. Das subjektive Erleben der Surfer kann rein aus der Beobachtung heraus nicht erfasst werden. Es kann nur auf Grundlage der Beobachtung erschlossen und letztendlich interpretiert werden. Um diesen Nachteil zu reduzieren, wurden die Beobachtungen durch Interviews ergänzt. An dieser Stelle soll erneut

der ethnografische Charakter der Arbeit betont werden, d. h., die Interviews dienen lediglich der Ergänzung. Schwerpunkt der Methodik ist die Beobachtung. Ein weiterer Kritikpunkt ergibt sich dahingehend, dass alle hier durchgeführten Beobachtungen lediglich durch einen einzigen Beobachter (die Autorin) ausgeführt werden. Dennoch eignet sich die Methode der Beobachtung, da es zum Gesundheitsverhalten von Surfern keine analysierenden Studien gibt.

8.2 Vorgehensweise

Bei dem gewählten Forschungsdesign handelt es sich um eine qualitative Studie, die mit Hilfe eines Methoden-Mixes durchgeführt wurde. Das Beobachtungsdesign ist an die Ausführungen von Sedlmeier und Renkewitz (2013) angelehnt. Surfen ist eine ortsbezogene und kontextabhängige Aktivität und um das Gesundheitsverhalten von Surfern zu erforschen, muss dieser Kontext in seiner Komplexität erfasst werden. Im Gegensatz zu anderen Methoden, z. B. schriftlichen und mündlichen Befragungen, geben Beobachtungen die Möglichkeit, solche ‚kontextbezogenen‘ und ‚kontextreichen‘ Daten zu erheben.

Um in die Lebenswelt von Surfern in verschiedenen Surfkulturen einzutauchen, wurde sich einer verdeckten Beobachtung bedient. Diese erlaubte es der Autorin, komplexe, natürliche Verhaltensweisen der Surfer zu untersuchen, ohne dass diese sozial erwünscht agieren und reagieren konnten. Dieses Vorgehen kann forschungsethisch als angemessen betrachtet werden, da die Beobachtung in keiner Weise für die Beteiligten negativ ausgelegt werden kann (Sedlmeier & Renkewitz, 2013, S. 114, 2018).

Zur Erfassung des Gesundheitsverhaltens wurden Feld-/Beobachtungsnotizen in beiden Forschungssettings erstellt (Sedlmeier & Renkewitz, 2013, 2018). Hierzu wurden in einem ersten Schritt Oberkategorien festgelegt, die die Basis der Beobachtung bildeten (siehe Tab. 17). Diesen Oberkategorien wurden während der Durchführung der Beobachtung weitere Merkmale und Auffälligkeiten zugeordnet. Die Gründe hierfür waren:

- a) Das Forschungsfeld bzw. die Forschungssettings waren zu weitläufig, um mit einer oder zwei statischen Kameras erfasst zu werden. Außerdem hätten die Kameras aufgrund der Entfernung keine scharfen oder nur sehr kleine Abbilder produziert, die eine Auswertung der bewegten Bilder erschwert hätten.

- b) Die Beobachterin musste am Strand mobil sein, um das jeweilige Setting weitläufig erfassen zu können.
- c) Weitere Strandbesucher könnten die Beobachtung registrieren. Aus diesen Gründen wurde auf die Aufnahme mittels Videokamera verzichtet, um eine Reaktion seitens der im Setting Anwesenden zu vermeiden.
- d) Die Beobachterin hätte aufgrund der langen Aufenthaltszeiten an den jeweiligen Forschungssettings in Kombination mit einer Videokamera als ‚Fremdkörper‘ wahrgenommen werden können. Dies hätte zu einem anderen Verhalten (z. B. sozial erwünschtem Verhalten oder Ausweichen auf einen anderen Strand) seitens der Beobachteten führen können (Thiel et al., 2016).

Tab. 17: Kategorien der Beobachtung (eigene Darstellung)

| Oberkategorie | Erläuterung |
|---------------------|---|
| Verhalten am Strand | <p><i>Vor dem Surfen:</i> Es wird beobachtet, ob sich der Surfer aufwärmt. Art der Aufwärmübungen</p> <p><i>Vor/nach dem Surfen:</i> Auch die Ausübung von sonstiger sportlicher/körperlicher Aktivitäten ist Teil der Beobachtung. Auch das Ruhe-/Entspannungsverhalten fließt in die Studie mit ein.</p> <p><i>Nach dem Surfen:</i> Es wird beobachtet, ob der Surfer sich ‚abwärmt‘, dehnt oder ein sonstiges Verhalten diesbezüglich erkennbar ist.</p> |
| Essen und Trinken | Das Ess- und Trinkverhalten vor, während und nach dem Surfen ist Bestandteil der Beobachtung. |
| Verhalten im Wasser | <p>Risikoverhalten beim Surfen</p> <p>Verhalten anderen Wassersportlern gegenüber wird beobachtet.</p> <p>Verhalten gegenüber der Umwelt</p> |
| Kleidung im Wasser | <p>Neoprenanzug</p> <p>(Neopren-)Schuhe</p> <p>(Neopren-)Handschuhe</p> <p>Protektoren</p> <p>Bikini/Badeanzug/Boardshorts/Lycra</p> |
| Sonnenschutz | Das Tragen von Schutzkleidung oder das Auftragen von Sonnenschutzmitteln wird beobachtet. |
| Sonstiges | Alle weiteren Verhaltensweisen, die mit dem Gesundheitshabitus in Verbindung gebracht werden können, z. B. offener Konsum von Drogen o. ä. |

8.3 Transkription der Beobachtungen und Vorgehen in der computer-unterstützten Auswertung

Alle Feldnotizen, die im Rahmen der Beobachtung gemacht wurden, wurden unter zur Hilfenahme der Software MaxQDA 2020 (Analytics Pro) übertragen und ausgewertet.

Da die Feldnotizen, soweit es möglich war, in ganzen Sätzen und nicht in Stichpunkten verschriftlicht wurden, erfolgte das Einpflegen in die Software ebenfalls in ganzen Sätzen.

Die nachfolgende Abbildung stellt den Prozess der Transkription der Feldnotizen aus den Beobachtungen dar.

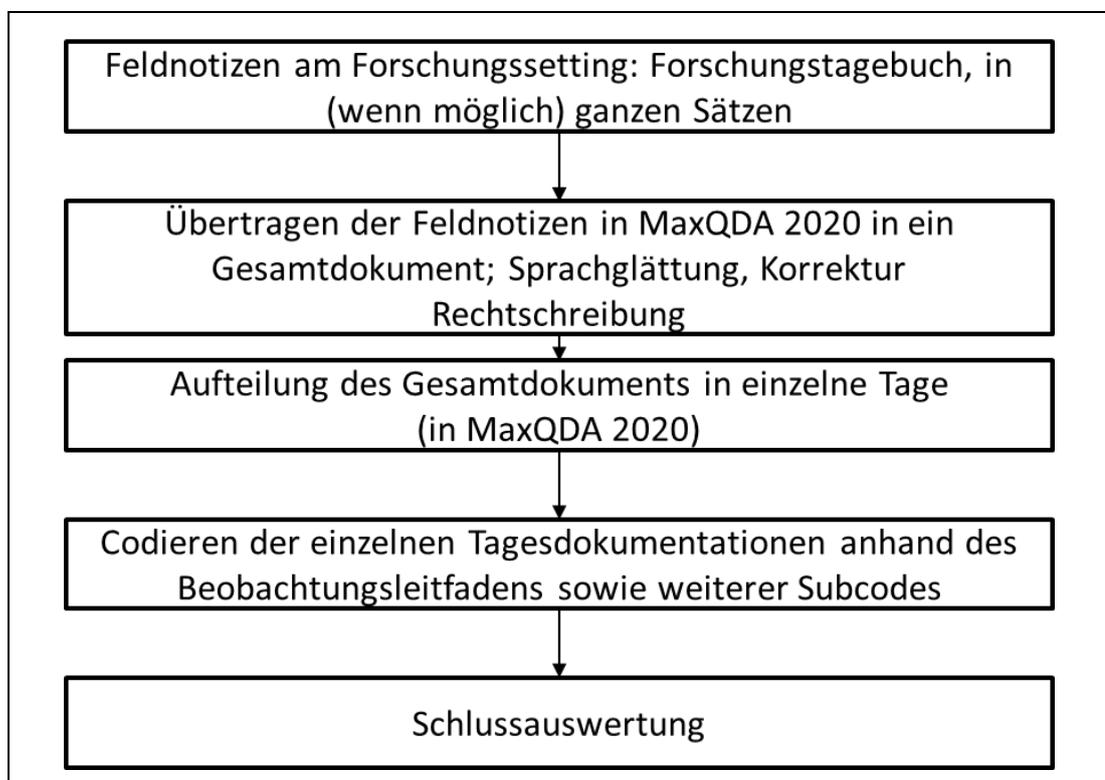


Abb. 15: Ablaufschema Transkription der Feldnotizen (eigene Darstellung)

9 Interviews

9.1 Der Forschungsansatz

Wie in der qualitativen Sozialforschung üblich, werden in der hier vorliegenden Arbeit Einzelinterviews durchgeführt. Diese sind halbstrukturiert und lassen eine offene Befragung zu; ihnen liegt ein Leitfaden zugrunde. Das Interview „simuliert“ ein offenes Gespräch, dennoch ist es auf eine bestimmte Problemstellung fokussiert. Schweift das Gespräch ab, kommt der Interviewer immer wieder durch Nachfragen auf die Problemstellung zurück (Döring & Bortz, 2015b, S. 365; Mayring, 2002, S. 67). Bei der Durchführung von Interviews ist die Haltung des Forschenden von Bedeutung. „Ethnography starts with a conscious attitude of almost complete ignorance. ‚I don’t know how the people of Cushing, Wisconsin, understand their world. That remains to be discovered.‘“ (Spradley, 1979, S. 4). Diese Aussage unterstreicht die Bedeutung, wie elementar die Haltung des Forschenden gegenüber den Forschungssubjekten ist. Als Forschungsparadigmen für die offene Interviewführung (aber auch insgesamt für die qualitative Forschung) gelten:

- Lernen: Experten sind die befragten Personen, nicht der Forschende.
- Interesse und Neugier: Der Forschende muss unterschiedliche Perspektiven einnehmen und bereit sein, sich auf Neues und Unbekanntes einzulassen.
- Keine vorschnellen Urteile/Vorurteile: Offenheit hat Vorrang. Ein Schubladendenken ist zu vermeiden.
- Die interviewten Personen haben immer recht: Die sozialen Aspekte in den Lebenswelten der Forschungssubjekte bedürfen u. U. unterschiedlicher Perspektiven und sind für Außenstehende (auch trotz möglicher Widersprüche) nicht immer verständlich.
- Zuhören: Zuhören als aktiver Prozess des Mitdenkens. Es geht nicht um die Wissensvermittlung, sondern um das Einholen von Informationen.
- Nicht alles als selbstverständlich hinnehmen: Bestimmte Aussagen weisen auf typische charakteristische Merkmale der Forschungssubjekte hin.
- Keine Diskriminierung: Keine Bewertung von Ansichten, Aussagen, Aussehen oder Sonstigem (Froschauer & Lueger, 2003, S. 58–60).

Qualitative Interviews bieten den Vorteil, dass der Forschende den Verlauf des Gesprächs lenken und durch gezieltes Nachfragen vertiefen kann. Wie aus den Paradigmen ersichtlich wird, können die Forschungssubjekte mit eigenen Worten und im gewünschten Umfang antworten (Döring & Bortz, 2015a, S. 365).

Durch subjektive Perspektiven, Erfahrungen oder auch die Zugehörigkeiten zu einer bestimmten Gruppe können neue Forschungsfragen herausgearbeitet werden. Die qualitativen Interviews bilden hierfür eine wichtige Grundlage und zeigen den explorativen Charakter dieser Methode. Nach Mayring (2010) ermöglichen qualitative Untersuchungen Erkenntnisse im Bereich der Theoriebildung von ersten Untersuchungen oder Pilotstudien. Zur Strukturierung von Interviews kann ein Leitfaden eine wertvolle Hilfe sein. In ihm sind bestimmte Fragen oder Themenkomplexe vorgegeben, die im Interview selbst den „roten Faden“ (angelehnt an die Forschungsfrage) aufrechterhalten und in einem weiteren Schritt die Auswertung erleichtern (durch die Strukturierung der Materie) (Bogner, Littig & Menz, 2014, S. 27; Rimser, 2008, S. 117). Ein weiterer Vorteil von Interviews in diesem Zusammenhang ist, dass es sich bei den Interviewten um ‚Experten‘ ihrer Materie handelt, was innerhalb dieser Interviews eine weitere Kategorisierung legitimiert. Nicht nur das Verfügen über ein „besonderes Wissen“ ist für die Interviewer von Interesse. „Vielmehr sind Expertinnen für unsere Untersuchungen deshalb relevant, weil sie in einer sozialen oder organisationalen Position stehen, in der sie ihr Wissen und ihre Deutungen für einen breiteren sozialen Kontext relevant oder prägend machen können.“ (Bogner et al., 2014, S. 22). Ziel von qualitativen Interviews ist es also, an dieses spezielle ‚Wissen‘ zu gelangen. ‚Experten‘ im Kontext dieser Arbeit sind Angehörige der ‚Surfergemeinde‘. Durch ihre persönlichen Erfahrungen mit der Sportart Surfen sind sie in der Lage, die Sportart selbst, aber vor allem ihren eigenen autobiografischen Hintergrund (in Bezug auf Gesundheit) zu bewerten und durch das Interview eine subjektive Perspektive für den Forschenden darzubieten.

In den nachfolgenden Kapiteln wird zunächst die Erstellung des Interviewleitfadens beschrieben, dann folgt eine Schilderung der Strategie der Datenauswertung.

9.2 Erstellung des Leitfadens

„Der Interviewleitfaden ist ein Blatt Papier, auf dem die Fragen stehen, die man dem Interviewpartner im Verlauf des Interviews stellen will. Er ist also ein ‚Erhebungsinstrument‘“ (Gläser & Laudel, 2010, S. 142). Während ein Fragebogen ein standardisiertes Instrument ist, stellt der Interviewleitfaden lediglich ein Gerüst, eine Art ‚Orientierungshilfe‘ dar; er überlässt dem Interviewer, welche Fragen er in welcher Form stellt (Gläser & Laudel, 2010, S. 142–143). Der inhaltliche Rahmen des Leitfadens orientiert sich dabei an der Forschungsfrage und den theoretischen Grundlagen (Vogt & Werner, 2014, S. 21). Während bei anderen Methoden (z. B. der Grounded Theory) der Forschungsgegenstand noch nicht vordefiniert ist, ist das Forschungsfeld bei der hier genutzten qualitativen Inhaltsanalyse eingegrenzt. Die forschende Autorin hat bereits eine ‚Brille‘ auf; mit anderen Worten, „die ‚Offenheit‘ im Sinne der qualitativen Sozialforschung ist folglich nur begrenzt möglich“ (Vogt & Werner, 2014, S. 21). Für den hier vorliegenden Forschungsprozess wurde sich bewusst für die qualitative Inhaltsanalyse entschieden, da sowohl die Forschungssubjekte (Surfer) wie auch das Forschungsfeld (Strand) und der Forschungsgegenstand (Gesundheitsvorstellungen und Gesundheitspraxen) im Vorfeld eindeutig definiert wurden.

Die Erstellung des Leitfadens bedarf einer besonderen Sorgfalt, da es die einzige schriftliche Unterstützung für den Gesprächsverlauf ist (Gläser & Laudel, 2010, S. 143). Auch wenn der Interviewleitfaden keinen starren Rahmen vorgibt, so beinhaltet er dennoch Fragen, „die bei erwartungsgemäßer Beantwortung ein an einen natürlichen Gesprächsverlauf angenähertes, alle erforderlichen Themen behandelndes Gespräch möglich machen.“ (Gläser & Laurel, 2010, S. 143). Ziel eines jeden Interviewleitfadens ist eine möglichst gleichartige Informationserhebung, unabhängig davon, wie viele Interviews geführt werden. Dabei kann das Erhebungsinstrument durchaus aus offenen Fragen, Erzählaufforderungen und möglichen Stimuli kombiniert werden (Helfferich, 2014, S. 563).

Die Empfehlungen von Gläser und Laurel (2010, S. 144–146), die zur Anwendung genutzten Fragen auszuformulieren, wurden bei der Erstellung des Leitfadens in der hier vorliegenden Arbeit berücksichtigt.

Gründe hierfür sind zum einen die Komplexität des Forschungsgegenstandes, zum anderen die äußeren Rahmenbedingungen. So soll realisiert werden, dass jedem Interviewpartner die gleichen bzw. sehr ähnliche Fragen gestellt werden. Da das Forschungsfeld bei allen interviewten Personen der Strand ist, verleihen die ausformulierten Fragen zusätzlich Sicherheit

bei der Durchführung der Interviews. Dies war vor allem in Situationen hilfreich, in denen die äußeren Einflüsse die Durchführung erschwerten und/oder ein hohes Ablenkungsrisiko darstellten. Äußere Einflüsse waren zum Beispiel:

- Veränderung der Wellensituation und daraus resultierend eine Unruhe, da die betreffende Person schnellstmöglich surfen wollte.
- Eine größere Anzahl Surfer im Wasser, was dazu führte, dass die befragte Person abgelenkt war.
- Laute Nebengeräusche bedingt durch Wind und Wellen: Hier musste teilweise mehrfach nachgefragt werden.

Zur Erstellung des hier vorliegenden Leitfadens wurden zunächst deduktive Kategorien gebildet. Diese sind ein Abbild der theoretischen Vorannahmen und stellen das dar, was im Interview abgefragt werden soll (Vogt & Werner, 2014, S. 23). Kritisch sei hier anzumerken, dass der Begriff ‚deduktive Kategorien‘ hier nur annähernd zutrifft, da die Kategorien nur teilweise aus der Theorie und Empirie entwickelt worden sind und in vielen Bereichen den Vorerfahrungen der Autorin entspringen.

Mögliche weitere Kategorien können sich bei der Auswertung der Interviews ergeben, hierbei handelt es sich um die sogenannten induktiven Kategorien.

Die hier gebildeten (Über-)Kategorien resultieren aus der Zerlegung der Forschungsfrage in deren grundlegende Bestandteile. Auch bei der Auswertung der Interviews spielen die deduktiven Kategorien (Überkategorien) eine wesentliche Rolle (Vogt & Werner, 2014, S. 25–28). Um sich die hier aufgestellte Forschungsfrage erneut ins Gedächtnis zu rufen, wird sie hier noch einmal aufgeführt:

Wo liegen die Unterschiede zwischen den beiden Gruppen in Bezug auf die Gesundheitspraxen?

Dieser Forschungsfrage entsprechend bildet die nachfolgende Tabelle die Kategorien ab, die als Grundlage für den genutzten Leitfaden dienen und entsprechend dessen Inhalte widerspiegeln:

Tab. 18: Deduktive Kategorien als Grundlage des Interviewleitfadens (eigene Darstellung)

| Kategorien | Inhalte |
|--------------------------------------|--|
| Autobiographisches | <ul style="list-style-type: none"> • Alter • Geschlecht • Surferfahrungen • Häufigkeiten der Ausübung des Surfens |
| Informationen zum Reisen | <ul style="list-style-type: none"> • Wohnort (Surfspot/Reisender) |
| Surfen im Kontext | <ul style="list-style-type: none"> • Surfen als Lifestyle oder Trendsport |
| Gesundheit und Körperlichkeit | <ul style="list-style-type: none"> • Subjektives Gesundheitsverständnis • Gesundheit im Kontext Surfen • ‚Nebenplätze‘ von Gesundheit: Ernährung, Stress, Training |
| Gesundheit als Surfer | <ul style="list-style-type: none"> • Wichtigkeit von Gesundheit • Bewusstsein von Gesundheit • Ereignisse in Bezug auf Gesundheit • Phänomen ‚müder Held‘ • Leben von Gesundheit • Grenzen in Bezug auf Gesundheit • Umgang mit Risikosituationen • Rolle/Bedeutung des Körpers • Äußerliches Erscheinungsbild • Bild vom eigenen Körper |
| Eigene Ergänzungen | <ul style="list-style-type: none"> • Im Zusammenhang mit Gesundheit |

Anhand dieser Kategorien wurde der Leitfaden erstellt. Dieser dient als Vorlage während der Interviewdurchführung. Zu Beginn eines Interviews ist es wichtig, den Befragten den Forschungsgegenstand zu erläutern und ihn über die Rahmenbedingungen aufzuklären. Um diese Information zu gewährleisten, wurden den Interviewpartnern 1–3 im Vorfeld eine Probandeninformation sowie eine Datenschutzerklärung ausgehändigt. Alle drei Interviewpartner waren der Meinung, dass dies nicht notwendig sei, da sie sich durch die Teilnahme an den Interviews dazu bereit erklärten, die gegebenen Antworten in der hier vorliegenden Arbeit zu nutzen. Bei den darauffolgenden Interviews wurden den Probanden die Informationen nicht mehr ausgehändigt (standen aber grundsätzlich zur Verfügung). Die Interviewpartner wurden darüber informiert,

- dass die Interviews als Grundlage zur Erstellung einer Promotion genutzt werden,
- dass die Interviews mit einem Diktafon bzw. mit der Diktiergeräte-App eines Smartphones aufgezeichnet werden,
- dass die erhobenen Informationen anonymisiert werden,
- dass die Teilnahme am Interview freiwillig ist und das Interview jederzeit abgebrochen werden kann
- und dass die Bestimmungen des Datenschutzes eingehalten werden (Gläser & Laudel, 2010, S. 144).

Laut Gläser und Laudel (2010, S. 144–148) ist zum Einstieg in den Dialog eine Anwärfrage zu empfehlen; mögliche Spannungen oder Unsicherheiten können so gelöst werden. Im hier genutzten Leitfaden (siehe nachfolgende Abbildung) sind dies die Fragen nach Alter, Beruf, Familienstand und der Liebe zum Surfen. „So wie die erste sollte auch die letzte Frage angenehm sein, also weder besonders schwierig noch heikel“ (Gläser & Laudel, 2010, S. 148). Der Interviewpartner soll das Interview mit einem guten Gefühl beendet wissen. Eine Abschlussfrage, die Gläser und Laudel (2010, S. 149) als geeignet einstufen, ist die Frage, ob der Interviewpartner aus seiner Sicht noch wichtige Ergänzungen hat. Eine Frage, die niemals gestellt werden sollte, ist die eigentliche Forschungsfrage. Zur Beantwortung der Forschungsfrage ist auch ein englischsprachiger Leitfaden notwendig. Nach der Erstellung des deutschsprachigen Leitfadens wurde diese Version einem ‚native speaker‘ vorgelegt und durch diesen übersetzt.

Gesprächsbeginn

Begrüßung, Vorstellung, Einleitung, Schilderung des Forschungsinteresses, Erläuterung der Rahmenbedingungen

1. Autobiographisches

- Jahrgang, Beruf, Familienstand
- Wann hat Dich die Liebe zum Surfen gepackt? Was war ausschlaggebend?
- Wann wurde es die Sportart für Dich?
- Und wie alt warst Du ungefähr (als es Dich so richtig erwischt hat)?
- Wie bist Du zum Surfen gekommen?
- In welchem Alter hast Du mit dem Surfen begonnen?
- Wo hast Du das Surfen gelernt? (Ort; Land)
- Durch wen oder wie hast Du es gelernt?
- Und ab wann ernsthaft? (eventuell jetzige Trainer/Berater?)
- Ganz allgemein, wie oft pro Monat surfst Du?
- (nicht bei täglichem Surfen) Wie viele Tage bleibst Du durchschnittlich zum Surfen?

2. Informationen zum Reisen

- Wohnst Du direkt an einem Surfspot? Wenn ja, an welchem?
- Wenn nein, wieviel km ist Dein Anfahrtsweg zu Deinem Surfspot?

3. Surfer: Kontext, Rolle, Entwicklung

- Siehst Du Surfen überhaupt als Trendsport oder Lifestyle? (Gründe)

4. Gesundheit und Körperlichkeit

- Was verstehst Du grundsätzlich unter Gesundheit bzw. was ist Gesundheit in Deinen Augen?
- Also: Wann ist man gesund? Wie zeigt sich Gesundheit sichtbar?
- Wozu möchtest Du gesund bleiben?
- Wie findest Du passt das Thema Gesundheit in den Kontext ‚Surfen‘? Bitte erzähle hierzu das, was Dir spontan einfällt.
- Nebenplätze von GS: Ernährung, Stressresistenz, Schlaf, Trainingsfähigkeit

5. Gesundheit als Surfer

- Wie wichtig ist es für Dich als Surfer gesund zu sein?
- Wann hast Du Dir das erste Mal bewusst hierzu Gedanken gemacht?
- Durch wen oder wodurch wurde dies ausgelöst?
- Was hat das bei Dir selbst ausgelöst?
- Woran zeigt sich die Gesundheit eines Surfers? (körperlich/seelisch)
- Wie oft musstest Du beim Surftraining oder beim Surfen den ‚inneren Schweinehund‘ überwinden?
- Wie mobilisierst Du die letzten Kräfte (Techniken), um dann doch weiterzumachen?
- Hast Du Deine Gesundheit irgendwann einmal überstrapaziert? (Wie, was war der Grund hierfür, eventuelle Konsequenzen)
- Gibt es in Deinem Leben (entscheidende) Ereignisse in Bezug auf Gesundheit? (Wenn ja, welche, wann, warum)
- Phänomen ‚müder Held‘: Warst Du schon mal glücklich, einfach nur mit dem Training (Surfen) fertig zu sein und daraus wurde eine längere Phase, die sich möglicherweise zu einer Krise entwickelte? (Gründe, was hat sich dadurch verändert, siehst Du im Nachhinein Lösungen, wie Du es hättest verhindern können?)
- Wie lebst Du Gesundheit?
- Gibt es für Dich eine Grenze in Bezug auf Gesundheit, wo Du sagst ‚Bis dahin und nicht weiter‘?
- Hast Du Dir ‚spezielle‘ Techniken für Risikosituationen angeeignet?
- Welche Rolle spielt/Welche Bedeutung hat Dein Körper für Dich?
- Was ist mit dem (äußerlichen) Erscheinungsbild: Spielt das eine Rolle?
- Welche? Worauf achtest Du? Wie sollte der Körper eines Surfers beschaffen sein? Warum ist das so? Unterschied zu Nicht-Surfern? Was macht den Unterschied zu Nicht-Surfern aus?
- Wenn Du ein Bild für Deinen Körper nutzt, was fällt Dir spontan hierzu ein?

6. Ergänzungen

- Gibt es noch etwas von Deiner Seite zu ergänzen?

Abb. 16: Interviewleitfaden auf Grundlage der Forschungsfrage und Kategorien (eigene Darstellung)

9.3 Durchführung der Interviews

Für die Möglichkeit der Tonaufnahme von mündlichen Interviews stehen mehrere Möglichkeiten zur Verfügung. Beispielhaft sind hier digitale oder analoge Diktiergeräte, MP3-Rekorder oder Notebooks zu nennen (Kruse, Cremer & Wenzler-Cremer, 2003, S. 5). In dieser Arbeit wurden zum einen ein digitales Diktiergerät (Marke EVIJA Model: L60 8 GB Speicherkapazität) mit externem Mikrofon, das integrierte Diktiergerät eines Smartphones (Samsung Galaxy S7) und zum anderen Feldnotizen verwendet. Beides stellt eine angemessene Möglichkeit dar, qualitative Interviews aufzuzeichnen. Das Diktiergerät des Smartphones wurde zur Sicherheit eingesetzt, da aufgrund der Örtlichkeit mit Hintergrundgeräuschen (z. B. Wellen, Wind) zu rechnen war. Das digitale Diktiergerät ist explizit für die Sprachaufnahme ausgelegt und eignet sich im Vergleich zu anderen Aufnahmeinstrumenten besser (Kruse et al., 2003, S. 5). Weitere Vorteile sind die simple und schnelle Speicherung und die Weiterverarbeitung.

Für das Forschungssetting Oahu wurden ausschließlich Feldnotizen genutzt, da erste Testaufnahmen zeigten, dass die Hintergrundgeräusche der Brandung und des Windes ein Abhören der Aufnahmen zur Transkription unmöglich gemacht hätten.

9.4 Transkription und Vorgehen in der computerunterstützten Auswertung

Alle Interviews wurden unter Zuhilfenahme der Software MaxQDA 2020 (Analytics Pro) übertragen und ausgewertet.

In der nachfolgenden Tabelle ist ein beispielhaftes Schema eines einfachen Transkriptionskopfes sowie der zur Anwendung gekommenen Transkriptionsregeln dargestellt. Da sich die Analyse der Interviews in der Hauptsache auf eine inhaltliche Interpretation und nicht auf eine tiefenpsychologische Interpretation bezieht (d. h. wenig ‚zwischen den Zeilen gelesen‘ wird), werden Laute wie „äh“, „öh“, „mh“ nur dann transkribiert, wenn sie stellvertretend für eine Antwort stehen. Sollte dies der Fall sein, werden die Laute kommentierend transkribiert (Fuß & Karbach, 2014, S. 119).

Für jedes Interview wird der Transkriptionskopf separat dargestellt, während der Teil „allgemeine Transkriptionsregeln“ für alle durchgeführten Interviews gleichermaßen gilt.

Tab. 19: Beispiel Transkriptionskopf und Darstellung der Transkriptionsregeln (Fuß S. 62–64)

| Projekt | Dissertation |
|-----------------------------|---|
| Transkriptionskopf | |
| Interview-Nr. | z. B. 1a |
| Name der Audiodatei | Diss_Interview_1_Kürzel |
| Datum der Aufnahme | TT.MM.Jahr |
| Ort der Aufnahme | Strand Domburg – Strand Oahu |
| Dauer der Aufnahme | Minuten: Sekunden |
| Befragte Person | Vorname Nachname (sofern Proband sein Einverständnis gegeben hat) |
| Interviewerin | Sabine Kind |
| Datum der Transkription | TT.MM.Jahr |
| Transkribentin | Sabine Kind – Fonoskript – Feldnotizen (Hawaii) |
| Besonderheiten | z. B. Interviewunterbrechung wegen Batteriewechsel, ca. 10 Minuten des Interviews wurden nicht aufgenommen |
| Transkriptionsregeln | |
| Grundtranskript | Die Transkription erfolgt Wort für Wort in leichter Sprachglättung. I: Interviewerin, B: Befragter |
| Sprachglättung | Leichte Sprachglättung: Korrektur des ‚breiten‘ Dialekts, aber umgangssprachliche Ausdrucksweisen, fehlerhafte Ausdrücke sowie fehlerhafter Satzbau werden beibehalten. |
| Pause | (3) Angabe der Pause ab einer Länge von drei Sekunden |
| (lacht) (seufzt) | Wesentliche nonverbale Äußerungen |
| | Grammatikalische Zeichensetzung |

10 Auswertungsmethoden

Die Auswertung der Beobachtungen und der Interviews wurde jeweils an die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring angelehnt (Mayring, 2002, 2010). Gründe, die für die Auswahl dieser Methode sprechen, sind:

- Empfehlung durch Herrn Prof. Dr. Ansgar Thiel
- gut geeignet für eine systematische Untersuchung des transkribierten Materials
- einerseits die Offenheit der Methode, die es erlaubt, neue Erkenntnisse zu generieren
- andererseits ist die Methode regelgeleitet und schematisch strukturiert, so dass sie für zeitlich begrenzte Ressourcen akzeptabel scheint
- sie bietet die Möglichkeit der Anwendung auf verschiedene Bereiche (Mayring, 2010; Sinning, 2005, S. 220–221; Vogt & Werner, 2014).

Auch scheint diese Methode angemessener als beispielsweise die sozialwissenschaftlich-hermeneutischen Paraphrasen, da die Arbeit nicht in Teamarbeit erstellt und ausgewertet wurde. Hier wurde bewusst die Sicht des Subjekts, also die Sicht der Surfer berücksichtigt und angenommen.

Aufgrund der eigenen Erfahrungen und der wissenschaftlichen und inhaltlichen Interessen der Autorin enthält die Arbeit, wie eingangs beschrieben, auch Ansätze der deskriptiven Feldforschung – also ethnografische Ansätze. Ziel der deskriptiven Feldforschung ist es, „eine Kultur aus der Sicht ihrer Mitglieder kennenzulernen und zu beschreiben. Die Kultur soll durch die Forschungstätigkeit möglichst nicht verändert werden. Wichtigste Methode der Datenerhebung ist die teilnehmende Beobachtung“ (Sedlmeier & Renkewitz, 2008, S. 198).

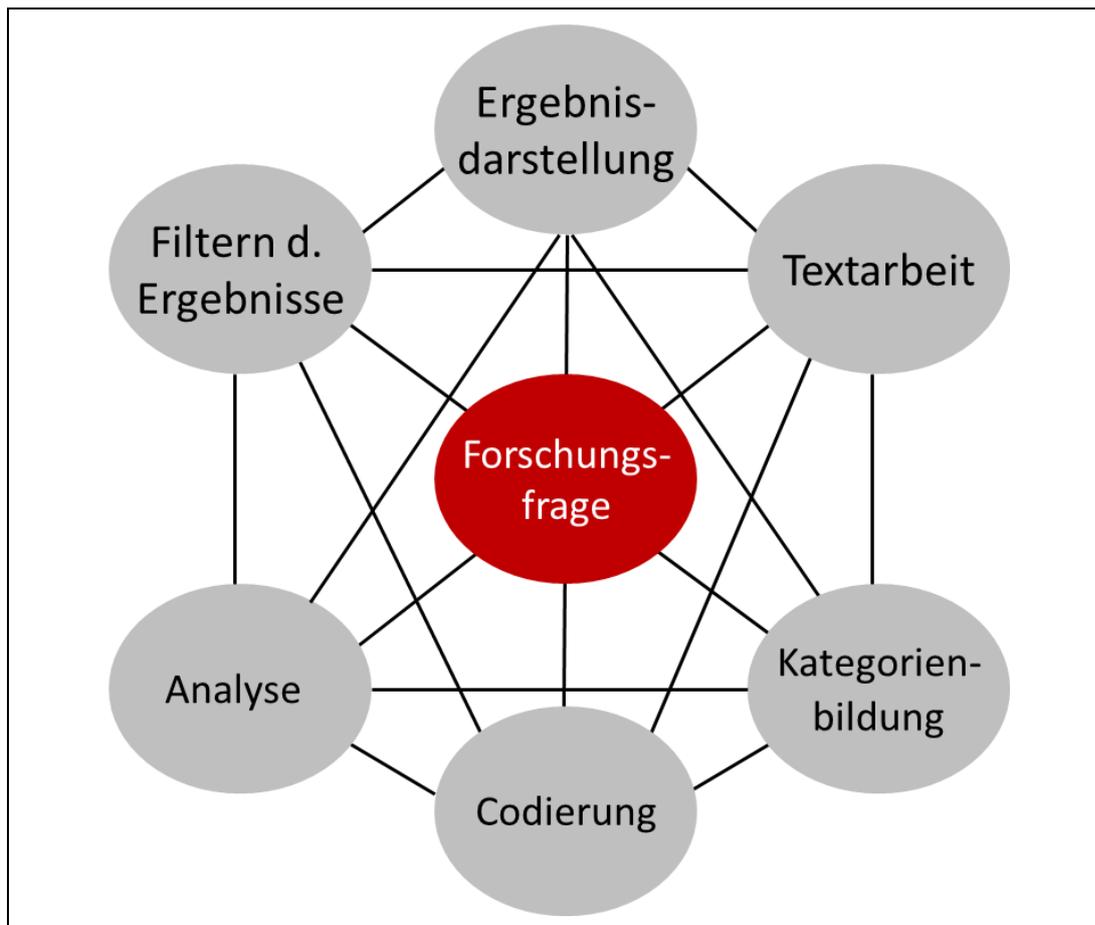


Abb. 17: Generelles Ablaufschema zur qualitativen Datenauswertung (modifiziert nach Kuckartz, 2018)

Auf Grundlage der – wenn auch wenigen – vorhandenen Literatur wurden zunächst Kategorien gebildet. Diese Kategorien dienen als eine Art ‚Suchraster‘. Diese Suchraster helfen dabei, die Ansätze und Aspekte herauszufiltern, die zur Beantwortung der Forschungsfrage dienlich sind. Diese Vorgehensweise erleichtert den Umgang mit dem umfangreichen Material insoweit, dass beobachtete Handlungen, die nicht zur Beantwortung der Forschungsfrage notwendig sind, zunächst einmal außer Acht gelassen werden können (Gläser & Laudel, 2010, S. 198–204). Nach der ersten Sichtung des transkribierten Materials werden die herausgefilterten Textstellen zusammengefasst, nach Kriterien (Kategorien) sortiert, erneut überprüft und schliesslich interpretiert (Kuckartz, 2018; Mayring, 2002, 2010).

Für die Kategorienbildung wurden das deduktive und induktive Verfahren der Kategorienbildung miteinander kombiniert. Die Oberkategorien wurden bereits bei der Erstellung des theoretischen Hintergrunds gebildet und für die Beobachtung genutzt. Direkt während der Beobachtung wurden zusätzliche Unterkategorien gebildet. Diese wurden später anhand

der transkribierten Feldnotizen noch verfeinert, also induktiv gebildet. Ziel war es nun, Unterschiede zwischen den Surfkulturen herauszuarbeiten. Es wurde aber auch nach Zusammenhängen innerhalb einer Surfkultur (intra) und zwischen den Surfkulturen (inter) gesucht. So entstanden in gewisser Weise „Typen“ und Muster und „dazu entsprechende Variationen und Abweichungen vom ‚Typischen‘“ (Sinning, 2005, S. 221).

Da die Arbeit auch ethnografisch-explorative Ansätze enthält (siehe Kapitel 8) und die Autorin eigene praktische Erfahrungen im Forschungsfeld besitzt, ist die Vorgehensweise nach der „Grounded Theory“ grundsätzlich in der Kategorienbildung inkludiert. Wie oben beschrieben, wurden direkt während der Beobachtung zusätzliche Unterkategorien gebildet, theoretische Konstrukte verfeinert und verknüpft, „sodass Erhebung und Auswertung sich überschneiden“ (Mayring, 2002, S. 105).

Daher werden in den beiden nächsten Unterkapiteln gleich die entscheidenden konzeptualen Grundlagen der Kategorien skizziert. Auf eine detaillierte, ausführliche Darstellung der Bildung der einzelnen Konzepte wird verzichtet.

11 Darstellung der Untersuchungsergebnisse der Beobachtung

Bevor im Anschluss die Ergebnisse der (teilnehmenden) Beobachtung dargestellt werden, erfolgt an dieser Stelle zur Verdeutlichung der Vorgehensweise die Darstellung des Ablaufplans der teilnehmenden Beobachtung.

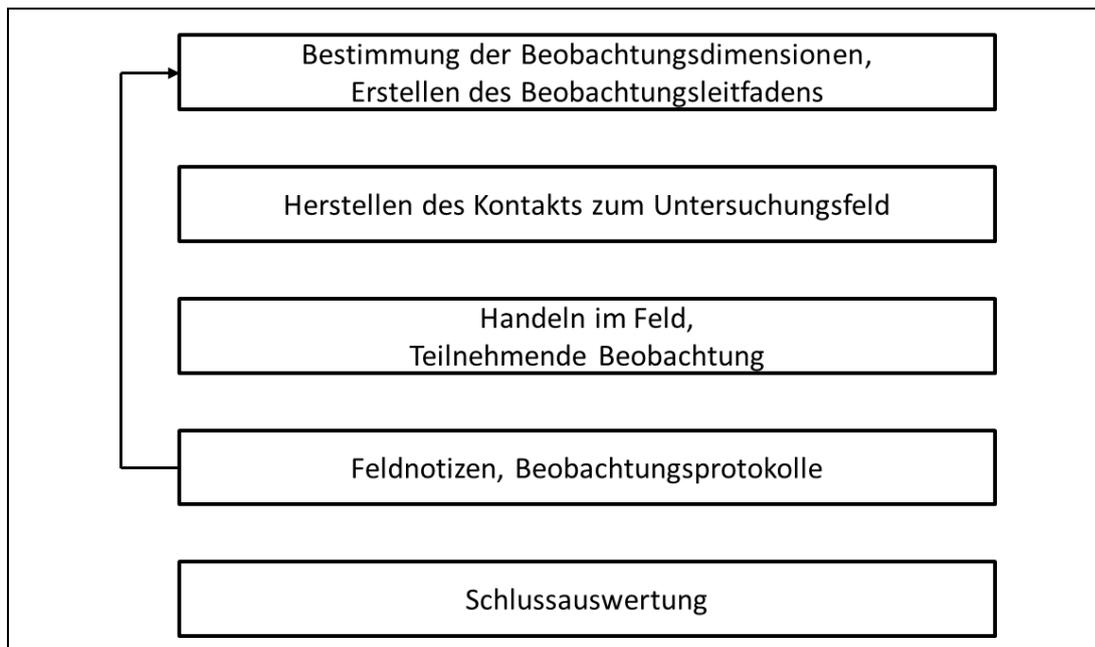


Abb. 18: Ablaufschema der teilnehmenden Beobachtung (modifiziert nach Mayring, 2002, S. 83; Sedlmeier & Renkewitz, 2018, S. 113–128)

Das Kategoriensystem besteht aus sechs einzelnen Oberkategorien, die eng miteinander verbunden sind und das Gesundheitsverhalten im Forschungsfeld widerspiegeln. Zu diesen Kategorien gehören das „Verhalten am Strand“, das „Verhalten im Wasser“, „Essen und Trinken“, „Sonnenchutz“, die „Kleidung“ und hier insbesondere die „Kleidung im Wasser“ sowie „Sonstiges“, also alle Verhaltensweisen, die im weiteren Sinne dem Gesundheitshabitus zugeordnet werden können (vgl. Kap. 8).

11.1 Untersuchungsergebnisse der Beobachtung – Hawaii

Die Ergebnisse der Beobachtung auf Oahu (Hawaii) sind in den nachfolgenden Unterkapiteln dargestellt. Zunächst einmal wird die ungefähre Anzahl der Kategoriencodes, die mit Hilfe der Software MAXQDA auf Grundlage der Feldnotizen gebildet wurden, tabellarisch dargestellt. Darauf auf-

bauend erfolgt die Darstellung der Ergebnisse anhand von Ankerbeispielen der Transkription des Forschungstagebuchs. Diese werden vor dem theoretischen Hintergrund betrachtet und in diesen eingebettet.

11.1.1 Auswertung der Kategorien „Verhalten am Strand“ vor dem Surfen (Hawaii)

Nachfolgende Tabelle zeigt die Kategoriencodes für die Oberkategorie ‚Verhalten am Strand‘, die in der Auswertung berücksichtigt wurden. Die Ergebnisse werden in den nachfolgenden Kapiteln ausführlich dargestellt.

Tab. 20: Hawaii: Kategoriencodes Verhalten am Strand – vor dem Surfen (eigene Darstellung)

| Verhalten am Strand | Anzahl Codes |
|-------------------------|--------------|
| Aufwärmen | 5 |
| Beobachten der Brandung | 48 |

Verhalten am Strand – vor dem Surfen – Aufwärmen (Hawaii)

Ein Surfer in rot-blauen Shorts steht auf und dehnt sich (Oberkörper, Schulter, Hals, Nacken) für die Dauer von ca. 10 Minuten. (2019_04_25_beobachtung_hawaii, Pos. 6–8)

Um eines vorwegzunehmen, das Aufwärmen bei den Surfern auf Hawaii wurde seltener beobachtet als bei den Surfern in den Niederlanden. Eine mögliche Erklärung bietet hier die Feldtheorie. Jedes Feld bringt seine eigenen Werte und Spielregeln mit sich. Welche Spielzüge gemacht werden, hängt stark von der Entwicklung und der Struktur des Lebenslaufs ab (Bourdieu, Wacquant & Beister, 2013). Bezogen auf die Surfkultur Hawaiis bedeutet dies, dass Surfen ein Bestandteil des sozialen Lebenslaufs ist, über den sich der Surfer nicht oder nur ansatzweise bewusst ist. Surfen ist ein ‚typischer‘ Spielzug und ein charakteristisches Merkmal des Feldes [Settings] Hawaii. Da Surfen fest in den sozialen Lebenslauf verankert ist – der Spieler wird in das Feld hineingeboren –, sind für die Surfer die ungeschriebenen Gesetze selbstverständlich (Fuchs-Heinritz & König, 2011, S. 149). Mit anderen Worten: Das Aufwärmen wird als ‚typische‘ Sportpraxis seltener praktiziert, da es kein Bestandteil des Spiels [auf Hawaii] ist.

Ein Surfer mit einem bunt beklebten Shortboard kommt an den Strand. Er legt sein Board in den Sand und läuft ca. 50 Meter im seichten Wasser entlang, dann wieder zurück. Das macht er 6-mal. Danach

macht er ca. 10 Minuten lang ein Ganzkörpertraining in der Reihenfolge: Squats, wechselseitige Ausfallschritte, Plank, Kuh und Katze, Schulterkreisen. Jede Übung führt er ca. 2 Minuten durch. (2019_04_25_beobachtung_hawaii, Pos. 30-35)

Eine erkenntnistheoretische Grundposition ist der Konstruktivismus, der sich mit dem menschlichen Erkennen beschäftigt. In ihm sind psychologisch-philosophische und erkenntnistheoretische Ansätze zusammengefasst. Mayer (2009, S. 28–29) schreibt hierzu: „Dabei ist die Annahme grundlegend, dass Erkenntnis nicht auf einer Korrespondenz mit der externen Wirklichkeit beruht, sondern immer auf eine Konstruktion durch einen Beobachter zurückzuführen ist. Erkennen, Denken und Urteilen sind demnach nicht getrennt von der zu erkennenden Welt zu sehen, sondern ein Teil von ihr. Der für die hier vorliegende Arbeit besonders relevante Konstruktivismus geht davon aus, dass individuelle Weltbilder durch eine Geschichte von Interaktionen, die ein Individuum mit seiner physischen und sozialen Umwelt erfährt, geformt und aktiv konstruiert werden.“

Ein Surfer im Grauen Boston-University-T-Shirt kommt über den Strand gelaufen und bleibt am Rand stehen. Er kreist ein paar Mal mit den Schultern, dabei beobachtet er die Brandung. (2019_04_28_beobachtung_hawaii, Pos. 139-141)

Wird diese konstruktivistische Sicht zugrunde gelegt, dann ist das Aufwärmen keine objektive bestimmbare Größe. Es ist eher davon auszugehen, dass das subjektive Bewusstsein der Surfer zum Thema Aufwärmen von der sozialen Umwelt des Surfers abhängt (Bengel & Belz-Merk, 1997).

Am Strand angekommen legt er das Board in den Sand und beginnt sich zu dehnen. Er startet mit den Beinen, Ausfallschritte, Wade dehnen, kreuzt die Beine und geht in eine tiefe Vorbeuge. Anschließend legt er die Hände auf die Oberschenkel und führt die Übung „Katze – Kuh“ im Stehen aus. Er streckt die Hände über den Kopf und dehnt die Flanken, indem er eine imaginäre Leiter hochsteigt. Seine Schultern kreisen nach hinten, dann dehnt er den Nacken und lässt den Kopf ein paar Mal kreisen. Zuletzt hält er für ca. 30 Sekunden den Unterarmstütz, wechselt in den Seitstütz, zuerst die eine und dann die andere Seite. Dann folgt für etwa 20 Sekunden ein haltender Squat, aus dem er sich in den Sand fallen lässt. Er nimmt den Lotussitz ein, legt die Handrücken auf den Knien ab und schließt die Augen. Das Gesicht ist

dem Wasser zugewandt. In dieser Position verharrt er 10 Minuten. (2019_04_30_beobachtung_hawaii, Pos. 87–98)

Auf dieser theoretischen Grundlage ist das Aufwärmen gleichermaßen als ein soziales und subjektives Phänomen zu verstehen (Faltermaier, Kühnlein & Burda-Viering, 1998, S. 13; zitiert nach Mayer, 2009, S. 28).

Er legt sein Board in den Sand und wendet sein Gesicht der Brandung zu. Dann stellt er sich ungefähr hüftbreit in den Sand, geht tief in die Hocke (Squat), hält in dieser Stellung einige Sekunden und richtet sich wieder auf. Diese Prozedur wiederholt er ca. 15-mal. Dann lässt er ungefähr in der gleichen Anzahl die Schultern kreisen, zunächst gemeinsam und dann immer abwechselnd eine Schulter nach der anderen. Er legt den Kopf zur linken Seite und verstärkt die Dehnung mit einem Gegenzug des rechten Arms. Dann lässt er den Kopf über den Brustkorb zur rechten Seite kreisen und dehnt den Nacken auf der anderen Seite. Während seines Aufwärmprogramms beobachtet er die ganze Zeit die Wellen. (2019_05_01_beobachtung_hawaii, Pos. 46-54)

Betrachtet man das Surfen auf Hawaii vor seinem historischen Hintergrund, legt dies nahe, dass die sportliche Komponente ‚Aufwärmen‘ keine oder nur eine untergeordnete Rolle spielt. Surfen ist seit Anbeginn ein fester Bestandteil der polynesischen Kultur und spiegelt die Lebensweise auf Hawaii bis in die heutige Zeit wider (Kampion & Brown, 2003; Reed, 1999). Von daher ist es wenig verwunderlich, dass das Aufwärmen unterrepräsentiert ist, da das Surfen auf Hawaii weniger ein Sport, sondern vielmehr ein Lebensgefühl bzw. ein Lifestyle ist und zum Alltag dazugehört (Ford & Brown, 2006, S. 20–25).

Verhalten am Strand – vor dem Surfen – Beobachten der Brandung (Hawaii)

Eine weitere Surferin kommt an den Strand. Sie trägt Badeanzug. Bevor sie ins Wasser geht, bleibt sie am Strand stehen und beobachtet die Brandung etwa drei Minuten lang. Dann geht sie auf direktem Weg ins Wasser und beginnt zu paddeln. (2019_04_25_beobachtung_hawaii, Pos. 9–12)

Wenn der Habitus die inkorporierte Struktur und die inkorporierte Geschichte darstellt und wenn Strukturen im körperlichen Handeln entstehen, dann stimmen die Handlungen der Surfer auf Hawaii mit ihren sozialen Strukturen überein – insofern kann zum Beispiel die Verhaltensweise des Brandungsbeobachtens als ein Schema, ein Automatismus interpretiert werden, der in der Surfkultur Hawaiis inkorporiert ist (Bourdieu, 1987b, 26; 127; Kraus & Gebauer, 2013, S. 74–77).

Ein männlicher Surfer kommt an den Strand. Er schaut sich die Brandung, den Swell an (Dauer ca. 10 Minuten). Dann geht er ins Wasser und paddelt hinter die Brandung. (2019_04_26_beobachtung_hawaii, Pos. 11-13)

Verhaltensmuster in Milieus oder sozialen Gruppen können nicht beliebig verändert werden. Sie sind Teil des Lebensstils, der Gewohnheiten „und im Habitus der Menschen verankert“ (Vester, 2015, S. 148). Auch das Beobachten der Brandung lässt sich als ein Verhaltensmuster interpretieren. Und es ist sehr wahrscheinlich, dass dieses Verhaltensmuster bereits von Kindesbeinen an durch Eltern oder Familie geprägt worden ist und möglicherweise auch an die eigenen Kinder weitergeben wird. Es ist ein ‚typisches‘ Verhalten der Surfer Hawaiis.

Er schnallt sich seine Leash um den Knöchel mit Blick zum Meer, beobachtet die Brandung, läuft bis zu den vorgelagerten Felsen. Überklettert diese barfuß und beginnt direkt damit, an den Swell zu paddeln. (2019_04_28_beobachtung_hawaii, Pos. 103–105)

Indem der Körper „nicht nur Träger, sondern auch Produzent von Zeichen“ (Bourdieu, 1987a) ist, lässt sich das Beobachten als ein solches Zeichen deuten. Es beschreibt auf der einen Seite einen Ausdruck von Macht – der Surfer fühlt sich in der Lage, die Brandung zu beherrschen –, auf der anderen Seite wird der Körper des einzelnen wertgeschätzt und der Surfer wägt (im Sinne seiner Gesundheit) die Beherrschbarkeit der Brandung ab. Der Körper wird als individuelles Kapital wahrgenommen (Gugutzer, 2013, S. 68–73).

Eine Surferin kommt seitlich an den Strand. Sie geht langsam und bedächtig, schaut immer wieder zum Wasser. Sie setzt sich in den Sand und beobachtet die Brandung. Sie sitzt im Lotussitz, hat die Augen

geöffnet und die Hände locker auf die Oberschenkel gelegt. So sitzt sie etwa 5 Minuten. (2019_05_01_beobachtung_hawaii, Pos. 70–73)

Bourdieu's Theorien bieten einen breiten Erklärungshorizont, aber so paradox dies zunächst klingen mag – sie legen „keine konsistente Großtheorie mit allumfassendem Erklärungsanspruch“ (van Essen, 2013, S. 17) vor. Mit anderen Worten: Im Feld können durchaus unterschiedliche Habitusformen vorkommen. „So ist es möglich, ausgehend vom Raum der Positionen, verschiedene soziale Felder ‚heraus zu zoomen‘“ (Engler, 2003, S. 244; zitiert nach van Essen, 2013, S. 31). Und weiterhin ist es durchaus möglich, dass sich bestimmte Schemata aufgrund der persönlichen Grundhaltung differenzieren. Das heißt, der gleiche Habitusgrundtyp kann zum einen in mehreren Feldern vorkommen und in Erscheinung treten, zum anderen kann der Habitus in ein und demselben Feld unterschiedliche Ausprägungen haben (Bremer & Teiwes-Kügler, 2010, S. 254). Dies verdeutlicht auch das Beispiel der Surferin im Lotussitz. Sie beobachtet ebenfalls die Brandung, zeigt jedoch auch ein individuelles Muster, indem sie sich in den Lotussitz positioniert und die Brandung aus dieser Position etwa fünf Minuten beobachtet.

11.1.2 Verhalten im Wasser (Hawaii)

Nachfolgende Tabelle zeigt die Kategoriencodes für die Oberkategorie ‚Verhalten am Wasser‘, die in der Auswertung berücksichtigt wurden. Die Ergebnisse werden in den nachfolgenden Kapiteln ausführlich dargestellt.

Tab. 21: Hawaii: Kategoriencodes Verhalten im Wasser (eigenen Darstellung)

| Verhalten im Wasser | Anzahl Codes |
|---------------------------------------|--------------|
| Begrüßungsrituale | 117 |
| Surfmanöver | 80 |
| Surfen – mit (21) und ohne Leash (19) | 40 |
| Sonstiges – besonderes Verhalten | 9 |

Verhalten im Wasser – Begrüßungsrituale (Hawaii)

„Ein weniger geläufiger Blick auf Bourdieu besteht darin, ihn als Ethnologen zu betrachten“ (Bonz, 2006). Bonz bringt Bourdieu's Habitus in Beziehung zu einem Wissen, das er, Bonz, als Kultur-Wissen bezeichnet. Dieses Kultur-Wissen besteht streng genommen aus zwei Arten:

a) „Das Subjekt eines Habitus“ wird dadurch charakterisiert, dass es über ein kulturell zu bezeichnendes Wissen verfügt. „Dieses besteht in einem

sowohl bewussten als auch unbewusst im Subjekt wirksamen, impliziten, handlungsleitenden Wissen“ (Bonz, 2006).

b) Es wird ein spezifisch ethnologisches Wissen beschrieben, „dass es eines Habitus als Voraussetzung eines solchen Subjekts bedarf.“ Der Habitus funktioniert aufgrund einer inneren und äußeren Realität, „sozialer und einverleibter Strukturen“ (Bourdieu, 2001, S. 311).

Das Begrüßungsritual, das ‚Shaka‘, das Abklatschen und die weiteren Formen des sozialen Miteinanders der Surfer können aus dieser ethnologischen Perspektive dem kulturellen Erbe zugeschrieben werden. Sie wirken wie ein soziokultureller Funktionsmechanismus. Sie wirken ‚echt‘, natürlich, authentisch und nicht aufgesetzt, also als Wahrnehmungs- und Handlungskategorien, die „sich mit den objektiven Strukturen in (...) Einklang befinden, weil sie das Produkt der Inkorporation dieser Strukturen sind“ (Bourdieu, 2004, S. 15–16).

Zwei Surferinnen und drei Surfer warten am Horizont (Abstand zum Strand ca. 20 Meter) auf Wellen. Sie sitzen auf ihren Boards, gehen respektvoll miteinander um und begrüßen sich mit dem ‚Shaka‘. (2019_04_25_beobachtung_hawaii, Pos. 13–15)

Wenn der Habitus des Menschen mit seiner sozialen Klasse einhergeht und die unterschiedlichen Praktiken die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppierung verdeutlichen, also den „Klassenhabitus“ repräsentieren (Krais & Gebauer, 2013, S. 37), so ist das Begrüßungsritual der Surfer auf Hawaii hierfür ein prägendes Bild.

Ein Bodyboarder kommt hinzu. Er trägt kleine Bodyboardflossen, Boardshorts. Er läuft vom Strand aus zügig mit den Flossen an den Füßen ins Wasser. Dabei macht er hohe kontrollierte Schritte und lässt sich mit Schwung auf sein Board gleiten. Er wird freundlich begrüßt, man winkt ihm zu und macht das Shaka. Er wird respektvoll behandelt und er surft mit den Surfern in den Wellen, springt, überschlägt sich und läuft jedes Mal, wenn er an den Strand surft, mit Schwung und hohen Schritten ins Wasser und lässt sich gleiten. (2019_04_26_beobachtung_hawaii, Pos. 36–42)

Sinnbildlich für die Gesundheit ist hier die soziale Dimension (Franke, 2012), die sich nicht nur auf die Gruppe der Surfer und ihr Verhalten bezieht, sondern auch andere Wassersportler mit inkludiert, wie hier in diesem Beispiel auf den Bodyboarder.

Zwei Surferinnen kommen barfuß an den Strand, laufen auf direktem Weg in die Brandung. Sie paddeln zu den anderen Surfern, werden mit einem ‚Shaka‘ begrüßt, abgeklatscht und in die Gruppenmitte genommen. Sie surfen mit den anderen. (2019_04_28_beobachtung_hawaii, Pos. 52–55)

Die Begrüßungsrituale werden unabhängig vom Geschlecht praktiziert und die Beobachterin geht davon aus, dass sich die Surfer und Surferinnen bereits kennen. Es kann also durchaus angenommen werden, dass ein charakteristisches Merkmal der Surfszene auf Hawaii die Zugehörigkeit zu einer Gruppe ist. Dieses Beziehungsnetz kann nach dem Ansatz von Bourdieu als Ressource betrachtet werden (Bourdieu, 1983).

Sie paddelt an den Swell, wird von den anderen Surfern mit dem ‚Shaka‘ begrüßt, gesellt sich zu ihnen und gemeinsam reiten sie die Wellen ab. (2019_05_01_beobachtung_hawaii, Pos. 81–83)

Begrüßungsriten stehen immer im Kontext gesellschaftlicher Diskurse. Berührungen, wie das Abklatschen, und Körperrepräsentationen, zum Beispiel das ‚Shaka‘, sind nicht-intendierte Träger, die auf eine soziale Zugehörigkeit hinweisen (Gugutzer, 2006, S. 15). Der Habitus funktioniert gemäß der im Feld spezifischen Gesetzmäßigkeiten. Er bildet eine ‚strukturierte Struktur‘ mit eindeutigen Symbolen. Diese lässt Rückschlüsse auf die Zugehörigkeit zur Gruppe der Surfer zu. „Die strukturierte Struktur lässt ein wiedererkennbares Muster des Habitus erkennen; zugleich ist sie die produktive Veränderung im Sinne einer Anpassung an neue Gegebenheiten, die Modifikation und Fortentwicklung des Habitus erfordern“ (Gebauer, 2017, S. 29). Auch innerhalb der Gruppe der Surfer wird der Habitus ständig angepasst bzw. durch unterschiedliche Gesten symbolisiert, zum Beispiel durch das ‚Shaka‘ oder das Abklatschen.

Ein Jetski kommt parallel zum Strand auf die Surfer zu. Er fährt dicht an ihnen vorbei. Die Bugwelle klatscht gegen die Surfer und bringt ihre Boards unkontrolliert zum Schwanken. Zwei der Surfer und eines der Kinder fallen ins Wasser. Alle Surfer schimpfen und recken die Fäuste in Richtung Jetskifahrer. Die Surfer, die ins Wasser gefallen sind, steigen wieder auf ihre Boards und schauen in die Richtung, in die der Jetski verschwunden ist. Sie schütteln den Kopf und paddeln die nächste Welle an. (2019_04_28_beobachtung_hawaii, Pos. 92–99)

Die Mitglieder in diesem Netzwerk, also die Mitglieder der Surfszene, sind daran interessiert, keine ‚Eindringlinge‘ zu dulden, wie hier in diesem Beispiel den Jetskifahrer (Bourdieu, 1983). Sie schützen ihr soziales Kapital, ihre Gesundheit im Sinne der sozialen Dimension.

Anders bei den eigenen Gruppenmitgliedern; hier wird ein Verhalten wie ‚Vorfahrt nehmen‘ toleriert, eher noch als ein ‚Spiel‘ betrachtet, bei dem gelacht wird und sicherlich auch ein Kräfteressen stattfindet. Bourdieu selbst nutzt das Bild des Spiels im Zusammenhang mit seiner Feldtheorie. Das soziale Feld – hier dasjenige der Surfer – ist mit einer eigenen Logik ausgestattet. Charakteristisch für das Spiel ist, dass alle Akteure nach der Anerkennung der Spielmacher streben, d. h., um mitspielen zu können und um ernst genommen zu werden, müssen sich die Akteure anstrengen, Regeln befolgen und sich immer wieder neu beweisen (Krais & Gebauer, 2013, S. 38–39). Das Verhalten der Surferinnen lässt Rückschlüsse auf die Spieltheorie zu, denn sie demonstrieren mit ihren Manövern Macht und verdeutlichen so, nicht nur Akteure, sondern auch Spielmacher zu sein.

Zwei Surferinnen nehmen sich gegenseitig die Vorfahrt und lachen dabei. Klatschen sich ab, sitzen dann wieder gemeinsam auf ihren Boards am Swell und reden miteinander. Sie surfen abwechselnd die Wellen, nehmen sich noch zweimal die Vorfahrt, lachen wieder und reden miteinander. (2019_04_28_beobachtung_hawaii, Pos. 88–91)

Wenn man davon ausgeht, dass für die Entwicklung des Habitus soziale, kulturelle und historische Bezüge verantwortlich sind – in dieser Arbeit also der kulturelle Hintergrund der Surfer Hawaiis –, so sind das Begrüßungsritual und die ‚Shaka‘-Geste typische Vertreter der Habitus-Theorie nach Bourdieu (Bourdieu, 1987a, 1992; Lenger et al., 2013).

Die Surfer Hawaiis sind von Geburt an Mitglieder einer Gesellschaft, in der Verhaltensweisen und -muster, Interaktionen und soziale Zusammenhänge ausgebildet werden. Begrüßungsriten und das Verhalten der beiden Surferinnen auf dem Wasser stehen dabei sinnbildlich für das kulturelle System Hawaiis. Die Surferinnen sind Akteure in einem Spiel und mit „ihrer Teilnahme lassen sie sich auf das ein, worum es in dem Spiel geht (...), mit ihrer Teilnahme erkennen sie aber auch das Spiel selbst an, seine Voraussetzungen, den Einsatz, die Ergebnisse (...)“ (Krais & Gebauer, 2013, S. 61–63).

Einer der Jungen nimmt einem erwachsenen Surfer die Vorfahrt auf einer der Wellen. Er surft radikal, springt und klatscht aufs Wasser.

Sobald er wieder hinauspaddelt, wird er von dem Surfer, dem er die Vorfahrt geschnitten hat, abgeklatscht. Die andere Jungen zeigen ihm ein ‚Shaka‘ und lachen. Auch die erwachsenen Surfer lachen. Die Jungen schreien und rufen, sobald sie eine Welle abreiten. Sie zeigen Gesten des Jubels, z. B. heben sie beide Arme in Siegerpose auf dem Board, jubeln mit einem Arm und winken, recken eine Siegerfaust in die Höhe. (2019_04_28_beobachtung_hawaii, Pos. 73–80)

Das Verhalten des jungen Surfers steht sinnbildlich für den Erwerb des inkorporierten kulturellen Kapitals (Bourdieu, 1983, S. 187–189; Fuchs-Heinritz & König, 2011, S. 164–168). Dies zeigt sich besonders durch die Radikalität seiner Manöver und die Gesten, aber auch durch die Reaktionen der Gruppe, unabhängig vom Alter der Gruppenmitglieder.

Die Verhaltensweisen repräsentieren aber auch den Habitus. Der junge Surfer zeigt einen Habitus, der kompatibel ist und der sich seiner Umgebung – hier dem Surfverhalten der älteren Surfer – anpasst und mit diesem konform ist. Der Habitus ist „lernfähig“ (Krais & Gebauer, 2013, S. 61). Der junge Surfer investiert in das Spiel, strengt sich an und zeigt durch seine Gestik, dass er das Spiel begreift und bereit ist, sich verschiedenen Herausforderungen zu stellen und diese zu meistern. Gleichzeitig spiegelt ihm die Gruppe der anderen Jungen wider, dass er Gelerntes bereits verarbeitet hat, er schon in jungen Jahren aus seinem Erfahrungswissen schöpfen kann und sich so einen Platz in der Gemeinschaft der Surfer gesichert hat (Bourdieu, 1998a; Krais & Gebauer, 2013, S. 62–64).

Verhalten im Wasser – Surfmanöver (Hawaii)

Sie nutzt einen ‚Kanal‘, um hinter das Weißwasser an den Swell zu gelangen. (2019_04_25_beobachtung_hawaii, Pos. 25-26)

Der Habitus beinhaltet das Wahrnehmen, Denken und Handeln. Mittels Übung werden diese in den Körper des Akteurs eingeschrieben und so dann in sozialen Situationen ohne eine bewusste Reflexion ausgeführt. In der Surferin wird somit implizites Wissen gebildet, um situativ handeln zu können. Ihr Handeln, den ‚Kanal‘ zu nutzen, um hinter das Weißwasser zu gelangen, symbolisiert den eingeschriebenen Habitus. Er wird aktiviert und ermöglicht es der Surferin so, ressourcensparend an den Swell zu gelangen (Fröhlich & Rehbein, 2009, S. 114).

Er läuft schnell und zielsicher ins Wasser, beginnt direkt mit dem Paddeln, lässt sich aber ebenfalls durch einen Kanal an den Swell tragen. Er surft sehr radikal, springt, nimmt anderen Surfern die Vorfahrt, die jedoch lachen. (2019_04_28_beobachtung_hawaii, Pos. 14–17)

Auch wenn der Habitus nicht auf bewusste Reflexion zurückzuführen ist, so ist er doch keinesfalls mit kopflosem Handeln gleichzusetzen. Soziales Handeln im Sinne des Habitus impliziert immer ein gewisses Denken – denn den Handlungsmustern gehen immer Denkprozesse voraus (Fröhlich & Rehbein, 2009, S. 114).

Durch dieses implizite Handlungswissen lassen sich Handlungsweisen wie Surfen ohne Leash – ein Leash gibt den Surfern die Sicherheit, kontrolliert ins Wasser zu springen oder an ihr Board zu gelangen –, Hinauspaddeln oder auch das Nutzen eines Kanals interpretieren.

Die Surferin im Badeanzug surft sicher und gut, ohne ein großes Risiko einzugehen. Sie springt kontrolliert mit einem Kopfsprung von ihrem Board ins Wasser (mehrmals). Der Surfer (blau-rote Shorts) surft Tubes und geht augenscheinlich ein höheres Risiko ein. Er springt in den Wellen, sein Board schießt in die Luft, wenn er ins Wasser fällt. Die Badeanzug-Surferin surft neben dem Stehen auch knieend. Surfer (blau-rote Shorts) verlässt das Wasser. (2019_04_25_beobachtung_hawaii, Pos. 16–21)

Wenn der Habitus eine Erklärung für die soziale Identität des Menschen liefert und ein Sinnbild für die unreflektierte Praxis des Denkens und Handelns ist, und wenn sich die Subjekte selbst nach typischen Eigenschaften und Praktiken klassifizieren und daraus ihr Selbstbild gewinnen, so sind Surferin und Surfer im oben aufgeführten Ankerbeispiel Sinnbilder für den Habitus von Surfern auf Hawaii (Abels, 2017, S. 351–352). Beide surfen sicher und kontrolliert. Ihr Selbstbild reflektiert: „Ich kann das“, „Ich bin in der Lage, das Board und die Wellen zu beherrschen“, „Ich surfe meiner Risikobereitschaft entsprechend“. Ihre Surfmanöver sind unreflektiert und unbewusst, basieren jedoch auf jahrelang erworbenen Fähigkeiten und Erfahrungen. Diese erst ermöglichen das unreflektierte und unbewusste Handeln.

Risikobereitschaft und das hiermit einhergehende Selbstbild spiegeln auch immer wieder das Gesundheitshandeln und -verhalten wider. Das implizite Wissen über die eigenen Fähigkeiten ist Sinnbild für die subjektive Gesundheit der Teilnehmenden im Wasser.

Er [der Bodyboarder] wird respektvoll behandelt und er surft mit den Surfern in den Wellen, springt, überschlägt sich und läuft jedes Mal, wenn er an den Strand surft, mit Schwung und hohen Schritten ins Wasser und lässt sich gleiten. (2019_04_26_beobachtung_hawaii, Pos. 39–42)

Das soziale Kapital beschreibt im weitesten Sinne die sozialen Beziehungen. Es beschreibt die Zugehörigkeit zu einer Gruppe oder ein Beziehungsnetz, „in denen dieses soziale Kapital eine symbolische Bedeutung hat“ (Abels, 2017, S. 353). „Natürlich fällt einem ein gewisses soziales Kapital zunächst in den Schoß: Seine Familie, Verwandtschaft, Nachbarschaft und Arbeitskollegen hat man nun mal“ (Abels, 2017, S. 353). Damit dieses Kapital erhalten bleibt, muss es durch aktive Arbeit aufrechterhalten und immer wieder erneuert werden. Der Bodyboarder wird respektvoll behandelt und surft mit den Surfern. Er arbeitet aktiv an dem Erwerb von sozialem Kapital.

Die Surferin mit dem türkisenen Board im Badeanzug verliert bei einem Sturz ins Wasser ihr Board und beginnt zu schwimmen. Ihr Board wird an den Strand gespült. Eine andere Surferin, die gerade den Strand betreten hat, sieht es, legt ihr eigenes Board in den Sand und läuft dem türkisenen Board entgegen, geht mit dem Board der Badeanzug-Surferin entgegen und übergibt es ihr. Diese bedankt sich und paddelt direkt wieder hinaus. Sie surft die nächste Welle und lässt sich kontrolliert auf das Brett fallen. Dann bleibt sie kurz auf dem Board sitzen, paddelt die nächste Welle an. Am Ende dieses Surfgangs lässt sie sich ins Wasser fallen und hält das Board dabei fest. (2019_04_26_beobachtung_hawaii, Pos. 42–50)

Gesundheit umfasst laut Faltermeier (2006, S. 188) „körperliches und psychisches Wohlbefinden, aktionale Momente wie die Leistungs- und Handlungsfähigkeit sowie ein Gleichgewicht zwischen externen (sozialen) Anforderungen und psychophysischen Bedürfnissen“. Die hier beobachteten Surfer verfügen allesamt über ein funktionierendes und unterstützendes soziales Netzwerk im Setting Strand (Hartung, 2011). Dies wird zum Beispiel in der Hilfestellung der Surferin, die gerade den Strand betreten hat, deutlich. Sie selbst legt ihr Board an die Seite, um das Board der anderen Surferin aufzuheben, ihr entgegenzugehen und es ihr zu geben.

Der Surfer mit dem türkisenen Board surft eine Weile im Stehen. Er surft kontrolliert, sicher und surft auch Tubes. Er lacht, springt oft ins Wasser, lässt sich immer wieder von einem Kanal hinausziehen. Dann legt er sich auf sein Board und treibt auf den Strand zu. Dies geschieht weit abseits von den anderen Surfern. (2019_04_27_beobachtung_hawaii, Pos. 15–19)

Der Surfer surft abseits der anderen Surfer. „Je nach Sozialraum und Feldbedingungen entstehen unterschiedlich ausgeprägte Habitusformen“ (Portele, 1985; zitiert nach Klinge, 2008, S. 31). Dieser Surfer verfügt über einen ‚fachspezifischen‘ Habitus – das Beherrschen der Surfmanöver. Er hält sich jedoch abseits der Gruppe auf. Der Habitus beinhaltet somit auch ein System von Grenzen – ein System von Unterschieden. Der Surfer ist Teil der Surfkultur Hawaiis, das „Habituskonzept impliziert über die kultur- und schichtspezifischen Ausformungen hinaus aber auch noch individuelle, insofern sich klassenspezifische Erfahrungen im Verlauf einer ‚systematischen Biografie‘ organisieren“ (Bröskamp, 1994, S. 120).

Er nimmt jedoch scheinbar ausgewähltere Wellen, während der gelbe Board-Surfer auch die kleineren oder schräg einlaufenden Wellen abreitet. (2019_04_27_beobachtung_hawaii, Pos. 43–45)

Zwei Surfer surfen gleichzeitig eine Welle und nehmen sich gegenseitig die Vorfahrt. Beide fallen ins Wasser, tauchen lachend wieder auf, steigen auf ihre Boards und paddeln gemeinsam hinter das Weißwasser an den Swell. Beide surfen lange, sicher und springen bzw. fahren unterschiedliche Manöver. Nach Ende der Session lassen sich beide auf ihren Boards liegend an den Strand treiben. Sie stehen noch eine Weile im knietiefen Wasser, kreisen mit den Schultern, strecken die Arme und hängen den Oberkörper locker aus. (2019_04_27_beobachtung_hawaii, Pos. 67–74)

„Wasser, Luft, Licht und Erde machen demnach menschliches Handeln beobachtbar. Dies hat gegenüber den Versuchen der Selbstdarstellung und des Distinktionsmanagements erhebliche Vorteile. In außersportlichen Sozialbereichen ablaufende Selbstermächtigungs- und Distinktionsmaßnahmen stoßen auf Grenzen, weil sie in einer Welt der reinen Abstraktion und Symbolik, nämlich in anderen Medien, stattfinden“ (Luhmann, 1970, S. 237; zitiert nach Bette, 2004, S. 54).

Alle vier surfen radikal mit Sprüngen, fahren Tubes und nehmen sich gegenseitig die Vorfahrt. Scheinbar unermüdlich surfen sie, fallen ins Wasser, paddeln wieder hinaus. (2019_04_28_beobachtung_hawaii, Pos. 50–52)

Die äußerste Anstrengung, die die Surfer in ihre Surfmanöver legen, ist im sozialen Habitus verankert. Sie geht mit dem Teilen von Werten und Symbolen einher (Atkinson, 2008). Dennoch kann auch die Individualität über ein Risikoverhalten demonstriert werden. Laut Bette (2004, S. 54–55) „können Menschen alle Dimensionen des Erlebens und Handelns alleine oder in Kombination in Anspruch nehmen.“ Schmerzen und Verletzungen werden dabei oftmals bewusst in Kauf genommen, um sich den Platz innerhalb der Gruppe zu sichern, um auf sich aufmerksam zu machen und um dem Status eines Abenteurers gerecht zu werden. Der Habitus des Surfers enthält hierbei Schemata, mit deren Hilfe kulturelle und soziale Muster geordnet werden können. Gleichzeitig ist er für die vollzogenen Handlungen, hier der radikalen Sprünge, verantwortlich (Fuchs-Heinritz & König, 2011, S. 112–116).

Die äußerste Anstrengung, die die Surfer in ihre Surfmanöver legen, ist im sozialen Habitus verankert. Sie geht mit dem Teilen von Werten und Symbolen einher (Atkinson, 2008).

Er geht ohne Leash und Aufwärmen ins Wasser. Beginnt in der flachen Brandung zu paddeln, kniet sich auf sein Board, paddelt weiter und paddelt gezielt durch einen schmalen Durchgang zwischen zwei Felsformationen. Dabei lässt er die Brandung keine Sekunde aus den Augen. Er passt exakt den Zeitpunkt ab, an dem die Brandung sich gerade zurückzieht und ihn mit sich hinauszieht. Dann paddelt er noch ein Stück im Knien weiter, bevor er sich auf sein Board legt und im Liegen weiterpaddelt. Dann springt er mit einem Mal auf sein Board und reitet die erste kleine Welle ab, um dann erneut im Liegen an den Swell zu paddeln. (2019_04_29_beobachtung_hawaii, Pos. 14–22)

Surfen mit und ohne Leash (Hawaii)

Betrachtet man die absolute Häufigkeit, so ist das Verhältnis zwischen Surfen mit Leash (21) und ohne Leash (19) ausgewogen. Die Leash ist eine Sicherheitsleine. Sie verbindet den Surfer mit seinem Board und verhindert so bei einem Sturz, dass das Surfbrett weggespült wird. Gleichzeitig ist die Leash eine Sicherheitsleine für andere Surfer, die sich ebenfalls in

der Brandung aufhalten, sollte das Surfbrett außer Kontrolle geraten (Landratten.org, 2015; Surfari Surf Shop, 2021). Experten raten dazu, auch mit Leash so zu surfen, als wenn man keine hätte, um sich nicht künstlich in Gefahr zu begeben oder suboptimal zu verhalten. Das Beste ist wohl, alles zu tun, um das Board bei einem Sturz festzuhalten und nicht außer Kontrolle geraten zu lassen.

Surfen mit Leash

Alle Surfer surfen aus der Beobachterperspektive mit Leash. Sie warten lange auf die Wellen, bevor sie aufspringen und die Wellen abreiten. (2019_04_28_beobachtung_hawaii, Pos. 11–13)

Die Kategorie „Surfen mit Leash“ scheint in Abhängigkeit zu einem weiteren beobachteten Aspekt zustehen: dem Boardtyp. Auffällig an der Beobachtung war, dass Surfer, die ein Shortboard fahren, häufig eine Leash benutzen, während Surfer mit Longboards immer ohne Leash surfen. Gleichwohl war dies nicht, wie die Beispiele im nächsten Unterkapitel zeigen, durchgängig zu beobachten.

Ein älterer Surfer, Glatze, mit einem Longsleeve-Lycra und schwarzen Shorts, kommt mit einem blauen Shortboard, um das eine Leash gewickelt ist, an den Strand. (2019_05_01_beobachtung_hawaii, Pos. 44-45)

Die Leash gibt dem Surfer bis zu einem gewissen Grad Kontrolle über sein Board und seine Manöver. Der Surfer verliert sich in der Tätigkeit des Surfens, er kommt in einen Flow und die Leash hilft ihm dabei, die Situation bzw. Tätigkeit unter Kontrolle zu halten. Rheinberg, Vollmeyer und Engesser (2003, S. 264) beschreiben das Flow-Gefühl als das „reflexionsfreie, gänzliche Aufgehen in einer glatt laufenden Tätigkeit, die man trotz hoher Beanspruchung noch unter Kontrolle hat“. Surfer lieben die Herausforderungen, die mit der Tätigkeit des Surfens einhergehen, haben aber dennoch die Kontrolle über ihre Handlungen und die Umwelt. Ähnlich wie die Kletterer in einer Studie von Csikszentmihalyi (1985) dominieren auch bei Surfern „die Gefühle der Kontrolle und des Könnens gegenüber dem freiwillig eingegangenen Risiko“ (Csikszentmihalyi, 1985). Voraussetzung hierfür ist die Passung zwischen Handlungsentscheidungen und Handlungsmöglichkeiten, Schwierigkeit und Fähigkeiten und einer zuverlässigen Ausrüstung.

Eine Surferin in Bikini betritt den Strand. Sie trägt ein Shortboard unter dem Arm. Eine Leash ist über das Board gelegt. Sie legt ihr Board kurz an den Strand in die Nähe des Wassers, geht ohne es ins Wasser, kniet sich kurz hin, steht wieder auf, dreht sich herum, greift das Board, befestigt die Leash im Wasser stehend, legt sich auf das Board und paddelt hinaus. (2019_05_01_beobachtung_hawaii, Pos. 63–67)

Surfen ohne Leash

Longboardsurfen wird oft mit einem Gefühl der Nostalgie verbunden. Und tatsächlich ähneln die Longboards in ihrer Form und ihrem Aufbau den alten hawaiianischen Brettern. Insbesondere die olo-Bretter, die ausschließlich den Häuptlingen vorbehalten waren, haben einige Gemeinsamkeiten mit den Longboards. Beide sind eher für große, sanft brechende Wellen geeignet (Finney, 1959).

Eine Surferin in Badeanzug kommt seitlich in das Beobachtungsfeld hinzugepaddelt. Sie benutzt ein türkises Longboard ohne Leash. Bei einem Sturz ins Wasser wird das Board komplett an den Strand gespült und sie muss schwimmen, um es sich wiederzuholen. (2019_04_26_beobachtung_hawaii, Pos. 17–20)

Das Surfen geht mit einer „Akzentuierung von Virtuosität“ (Thiel et al., 2013, S. 177) einher. Im Fokus steht nicht der Wettkampfgedanke, sondern das Flow-Gefühl bei gemeisterten Manövern oder auch die „kreative Auseinandersetzung mit der jeweiligen Bewegungsaufgabe“ (Thiel et al., 2013, S. 177). Hier liegt die Vermutung nahe, dass das Surfen ohne Leash – unabhängig vom Boardtyp – diese Auseinandersetzung fördert. Surfen ohne Leash erhöht die Wahrscheinlichkeit, bei einem Sturz ins Wasser sein Board zu verlieren. Damit verbunden sind „Erlebnisweisen und Formen der Selbstthematization“ (Gugutzer, 2004, S. 220) sowie ein bestimmtes Lebensgefühl, das mit dem Longboardsurfen einhergeht.

Pragmatisch betrachtet, erhöht die Leash bei Manövern, die einem Tanz auf dem Brett ähneln oder dem Hang Five oder Hang Ten, auch die Unfallgefahr, da der Surfer sich in der Leash verheddern kann und dies zu Verletzungen führen könnte (Landratten.org, 2015).

Ein Surfer mit einem gelben Longboard ohne Leash mit rot-weiß gestreiften Shorts und schwarzem Lycra-Longsleeve surft bis an den Strand heran, vorbei an den Felsen. Er springt kontrolliert ins Wasser,

greift nach seinem Board und läuft barfuß durch das knöcheltiefe Wasser. (2019_04_30_beobachtung_hawaii, Pos. 2–5)

Wie bereits oben erwähnt, surfen auch Surfer mit einem Shortboard ohne Leash. Bezogen auf das Konzept der Subkultur, argumentiert Hughson (2008), dass einige Subkulturen eng gestrickt und homogen, andere wiederum weit gestrickt und heterogen sind. Dieses Konzept bietet einen möglichen Erklärungsansatz für das Surfen mit und ohne Leash auf Hawaii. Die Gruppe der Surfer teilt eine Reihe von Werten, sie unterscheidet sich von der Masse, hat ihre eigenen Codes und Verhaltensweisen (siehe zum Beispiel 0). Innerhalb der Gruppe kann es durchaus Abweichungen geben (Thornton, 2005).

Die T-Shirt-Surferin benutzt keine Leash. Beide sind barfuß und surfen Shortboards. Auch eine weitere Surferin nutzt keine Leash. Beim Abgang halten beide Surferinnen ihre Boards fest. Sie lassen sich kontrolliert ins Wasser fallen. Surfen auch sehr kontrolliert und dynamisch. (2019_04_26_beobachtung_hawaii, Pos. 8–11)

11.1.3 Sonstiges – Besonderes Verhalten im Wasser (Hawaii)

In diesem Kapitel wird der Umgang mit speziellen, wahrscheinlich nicht alltäglichen Situationen vorgestellt.

Besuch von zwei grünen Meeresschildkröten

Ein außergewöhnliches Ereignis auf Oahu/Hawaii war der Besuch von zwei grünen Meeresschildkröten, die in der Brandung spielten. Das Verhalten der Surfer zeigt deutlich den Zusammenhang zwischen Umwelt und Gesundheit. In der Ottawa Charta der Weltgesundheitsorganisation [WHO] ist die Rolle der Umwelt für die Gesundheit ausdrücklich festgehalten. Die Humanökologie als wissenschaftliche Kerndisziplin „betrifft die Beziehungen des Menschen zur Umwelt“ (Fehr, 2020).

Vom Swell kommt eine Surferin auf einer Welle heran. Sie trägt einen bunten Bikini, Leash und schwarze kurze Boardshorts. Sie surft auf einem türkisfarbenen Board. Von Weitem ruft sie einer älteren Frau etwas zu. Bei genauem Zuhören nimmt die Beobachterin war, dass es sich um deutsche Worte handelt. Sie macht die Frau darauf aufmerksam, dass im Wasser direkt vor dem Strand zwei Schildkröten in der Brandung spielen. Dann kommt sie aus dem Wasser und bleibt mit

*der Frau am Strand stehen und beide schauen den Schildkröten zu.
(2019_04_30_beobachtung_hawaii, Pos. 13–20)*

Ziel 14 der Agenda für nachhaltige Entwicklung der Vereinten Nationen lautet „Ozeane, Meere und Meeresressourcen im Sinne nachhaltiger Entwicklung erhalten und nachhaltig nutzen“ (Vereinte Nationen [UN], 2015, S. 15). Unterziel 5 spricht von der Erhaltung der Küsten- und Meeresgebiete „im Einklang mit dem nationalen Recht und dem Völkerrecht und auf der Grundlage der besten verfügbaren wissenschaftlichen Informationen [...]“ (Vereinte Nationen [UN], 2015, S. 25). Dieses Ziel wird im Rahmen dieser Arbeit auf die Surfer, ihr Verhalten, der Respekt vor der Natur und hier insbesondere das Zusammensein von Surfern und Schildkröten im Wasser, erweitert.

*Der Surfer bleibt etwa fünf Minuten am Strand stehen und läuft dann ohne Aufwärmen ins Wasser. Er bleibt im knietiefen Wasser stehen und beobachtet die Schildkröten, die direkt vor seinen Knien spielen, und den Horizont abwechselnd. Den Horizont beobachtet er, indem er seine Augen mit der Hand abschirmt. Dann legt er sich auf sein Board, lässt sich treiben und paddelt abseits der Schildkröten auf den Swell hinaus. Am Horizont begrüßen ihn die anderen Surfer mit dem ‚Shaka‘. Alle Surfer treiben an einem Ort im Wasser und springen abwechselnd auf ihre Boards und reiten die Wellen ab. Alle Surfer beobachten die Brandung und halten sich abseits der spielenden Schildkröten, in dem sie nicht bis an den Strand surfen, sondern vorher kontrolliert von ihren Boards springen und wieder an den Swell paddeln.
(2019_04_30_beobachtung_hawaii, Pos. 24–34)*

Williams (2002; zitiert nach Ford & Brown, 2006, S. 72–73) führt Umweltbewusstsein als ein Motiv auf, dass Surfern ein Gefühl gibt, Surfer zu sein und sich mit dem Lebensstil von Surfern zu identifizieren. So erscheint es wenig verwunderlich, dass auch die Surfer Hawaiis dieses umweltbewusste Verhalten im Umgang mit den Meeresschildkröten zeigen.

Eine Surferin mit Langarm-Lycra und neonpinker Baseballkappe reitet eine Welle ab. Dabei behält sie die Schildkröten in Sichtweite, springt weit genug vorher so auf das Board, dass sie sitzend weiterpaddeln kann. (2019_04_30_beobachtung_hawaii, Pos. 35–37)

Da Umweltbewusstsein bzw. ein bewusster Umgang mit der Natur als gesundheitsrelevante Verhaltensweise betrachtet werden kann, kann dieses als soziale Beziehung interpretiert werden. Es besteht eine Interaktion zwischen dem Surfer und seiner Umwelt. Der Surfer ist in diese soziale Beziehung eingebettet. „Soziales Kapital ist ein Aspekt der Sozialstruktur, aber die vermittelten materiellen und immateriellen Ressourcen sind selbst wieder andere Kapitalien“ (Jansen, 2003). Dabei lässt sich das soziale Kapital sowohl auf das Individuum als auch auf die Gruppe der Surfer übertragen. Umwelt kann im weitesten Sinne als ‚öffentliches Gut‘ betrachtet werden. Die Zugehörigkeit zur Gruppe der Surfer beruht auf einer Tauschbeziehung – hier trägt die Gruppe zu deren Aufrechterhaltung bei (Bourdieu & Steinrück, 1997, S. 63).

Beide reiten mehrere kleinere Wellen ab, immer mit deutlichem Abstand zum Strand und den spielenden Schildkröten. (2019_04_30_beobachtung_hawaii, Pos. 48–50)

Die Gemeinschaftlichkeit der Gruppe wird deutlich durch den Verhaltenskodex, den die Surfer gegenüber den Schildkröten an den Tag legen, bestimmt. Hier müssen motorische Fähigkeiten und Surfkönnen vorhanden sein, da die Schildkröten aus der Perspektive der Surfer [stehend während der Surfmanöver oder liegend beim Hinauspaddeln] deutlich schwerer zu erkennen sind als vom Strand aus. Um den Abstand zu den Schildkröten aufrecht erhalten zu können, müssen dementsprechende Fähigkeiten vorhanden sein (Baisch-Weber, 2001, S. 79).

„Soziales Handeln im Sport ist von motorischem Können abhängig, d. h. die Beteiligten müssen über motorische Fähigkeiten und Fertigkeiten im technischen wie auch im taktischen Bereich verfügen, damit bestimmte soziale Prozesse zustande kommen können“ (Pühse, 2004, S. 49).

Umgang mit besonderen Situationen

Einer der Jungen kommt mit blutender Nase aus dem Wasser getaumelt. Ein Lifeguard fährt mit einem Quad heran, holt den Jungen aus dem Wasser gibt ihm ein Tuch und setzt ihn hinten auf das Quad. Dann fährt er los und direkt am Beobachtungsstandpunkt der Beobachterin vorbei. Er hat eine blutende Nase und so wie es aussieht auch einen Cut im Gesicht über der Augenbraue. Er redet und lacht mit dem Lifeguard. (2019_04_28_beobachtung_hawaii, Pos. 125–130)

Surfen gilt als relativ verletzungsarme Sportart. Die Inzidenz für Verletzungen pro 1.000 Surfstunden wird von 0,4 bis 3,5 angegeben. Meist handelt es sich hierbei um Bagatellverletzungen wie Prellung oder Schnittwunden. Am häufigsten von akuten Verletzungen waren neben den unteren Extremitäten auch der Kopf betroffen. Verursacht wurden diese in den meisten Fällen durch Kollision mit dem Untergrund oder dem eigenen Surfbrett, und hier insbesondere der Finne (Dau, Dingerkus & Lorenz, 2005, S. 410). Dennoch ist auch im Surfsport eine zunehmende Extremisierung feststellbar. Thiel et al. (2013, S. 179–180) bemerken hierzu, dass „die Suche nach Risiko und Abenteuer (...) in der Zwischenzeit auch Freizeit- und Breitensportler erreicht“ hat. Das motivationstheoretische Konstrukt des „Sensation Seeking“ bietet hierfür eine Erklärungsgrundlage (Wegner & Wegener, 2012, S. 123; Zuckerman, 2007). Das Motiv für den Sportler, der ein Risiko eingeht, ist die Erregungssuche. Aber auch die Suche nach Flow-Erlebnissen bietet einen Erklärungsversuch (Csikszentmihalyi, 2014).

Mögliche Motive für das Betreiben von Extremsport können außerdem das „(Er-)Leben im Hier und Jetzt“, das Aufsuchen von Naturerlebnissen, die Herausforderung der Aufgabenbewältigung, die Abgrenzung zur Masse oder auch das Zurschaustellen des Körpers sein (Bette, 2004).

Körperhandeln steht sowohl im Mittelpunkt des (Risiko-)Sports als auch der „eigenen Sinnprogrammatur“ (Bette, 2004, S. 74). Der Körper ist Medium, ausführendes Organ, Instrument, Handlungsträger und Handlungsbasis zugleich. Bei der Ausübung des Surfens als Risikosport geht es jedoch nicht um eine gesundheitsfördernde oder präventive Form von Sport. Hier soll weder die Gesundheit erhalten noch wiederhergestellt werden noch sollen Krankheiten vermieden werden, sondern es geht um Abenteuer, Körpereinsatz, Risikobewältigung, Hindernisüberwindung oder ein Zurschaustellen des Körpers (Bette, 2004, S. 74–76).

Um diese Aufgaben (des Risikosports) erfolgreich bewältigen zu können, sind laut Bette (2004, S. 228; zitiert nach Thiel et al., 2013, S. 182–183) „andere Qualitäten notwendig, wie beispielsweise Geschicklichkeit, Mut, Kraft, Ausdauer, eine hohe Schmerztoleranz sowie die Fähigkeit, die Natur lesen und auf deren Eigenheiten angemessen reagieren zu können.“ Dabei werden auch bewusst Verletzungsrisiken, wie im o. g. Beispiel der Cut über dem Auge, in Kauf genommen. Dabei ist der Umgang mit der Verletzung ein Ausdruck des Habitus dieser Person. Der Körper ist hier das Instrument des sozialen Handelns (Bourdieu, 1987a; Klein, 2010). Dies offenbart sich in der Art des Jungen, er redet und lacht mit dem Lifeguard und verkörpert dabei eine gewisse Sorglosigkeit und Coolness.

Eine Frau mit einem hawaiianischen Auslegerkanu kommt über den Strand gelaufen. Sie trägt schwer an dem Kanu. Sie legt es auf das Wasser und springt hinein und paddelt einseitig mit großen Schwüngen hinaus. Die Surfer grüßen sie freundlich und winken ihr zu. (2019_04_28_beobachtung_hawaii, Pos. 144–148)

Das Paddeln mit Auslegerkanus sowie das Surfen haben eine lange Tradition auf Hawaii. Nirgendwo in Ozeanien wurden diese Sportarten (gemeinsam mit dem Bodysurfen) so exzessiv betrieben und weiterentwickelt (Finney, 1959; Kampion & Brown, 2003). Zunächst als Transport- und Fortbewegungsmittel genutzt, sind Auslegerkanus heutzutage klassische Sportgeräte. Das wohl legendärste Rennen ist das Molokai Hoe, bei dem internationale Top-Teams an den Start gehen, um den Kanal zwischen den Inseln Molokai und Oahu zu durchqueren (Friedrich, 2013).

Auch wenn die Frau im Auslegerkanu keine direkte Teilnehmerin der hier definierten Makroebene, also der Surfszene, ist (siehe Kapitel 5.5), so kann sie im Rahmen von Bourdieus konzeptionellem Ansatz, aufgrund des Traditionssports ‚Auslegerkanu‘, dazu gezählt werden (Hennig & Kohl, 2011, S. 21–22). Das Verhalten der Surfer – sie grüßen die Frau – weist darauf hin, dass die Frau als ein Teil der Surfszene akzeptiert wird.

Diese Realität verkörpert die Heteronomie des Feldes ‚Surfkultur‘, aber auch seine Autonomie. Es sind Spielregeln vorhanden, die das Handeln umrahmen (hier die Begrüßung), „den einzelnen ‚Spielzug‘ jedoch keinesfalls determinieren“ (Fuchs-Heinritz & König, 2011, S. 144).

„Die im Habitus eingelagerten Klassifikationen und Unterscheidungsprinzipien, Bewertungs- und Denkschemata schlagen sich nieder in den Praxen der Lebensführung; vermittelt über den Habitus werden die Dinge (...) – und die Aktivitäten – sportliche Betätigungen (...) – umgewandelt in ‚distinkte und distinktive Zeichen‘, werden aus ‚kontinuierlichen Verteilungen (...) diskontinuierliche Gegensätze: (...) geraten Unterschiede aus der physischen Ordnung der Dinge in die symbolische Ordnung signifikanter Unterscheidungen““ (Krais & Gebauer, 2013, S. 37; enthaltene Zitate: Bourdieu, 1982, S. 284). Die Praktiken zeigen also die Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe – die Frau im Auslegerkanu ist der Gruppe der Surfer zuzuordnen.

Ein junges Paar kommt an den Strand. Sie trägt ein Kind (ca. 1,5 bis 2 Jahre alt) auf dem Arm. Das Kind hat bunte Schwimmflügel mit Marvel-Superhelden an. Der Mann trägt zwei Boards unter den Armen.

Das eine Board ist ein weißes Shortboard, das andere ein etwas größeres Mini Malibu. An beiden Boards sind Leashes angebracht. Er trägt Boardshorts, sein Oberkörper ist frei. Sie trägt einen bunten Bikini. Er legt die Boards an den Strand, geht zur Frau und nimmt ihr das Kind ab. Dann setzt er den Jungen auf einen Felsen am Strand, während sie sich die Leash am Knöchel befestigt. Er kontrolliert den Sitz der Schwimmflügel. Der Junge beginnt zu weinen. Er nimmt ihn auf den Arm, geht zu seinem Board (das Mini Malibu), kniet sich in den Sand und befestigt seine Leash am Knöchel. Den Jungen setzt er währenddessen in den Sand und stützt ihn mit einem Bein ab. Nachdem er die Leash befestigt hat, nimmt er sein Board und den weinenden Jungen. Die Frau ist mittlerweile bereits aufs Wasser hinausgepaddelt, in Richtung Swell. Der Mann geht mit dem immer noch weinenden Jungen ins Wasser, legt sein Brett auf die Wasseroberfläche. Die ganze Zeit spricht er mit dem Kind. Dann legt er den Jungen mit dem Bauch auf das Brett, sich ebenfalls, und beginnt in langen Zügen zu paddeln. Die Frau wartet auf die beiden. Nachdem der Junge auf das Brett gelegt wurde, hört er schnell mit dem Weinen auf. (2019_05_01_ beobachtung_hawaii, Pos. 7–24)

Surfen scheint über die Generationen hinweg vermittelt zu werden. Eine mögliche Erklärung dürfte „aus einer sozialtheoretischen Perspektive die transgenerationale Vermittlung sportbezogener Orientierungs- und Verhaltensmuster in der Familie sein“ (Baur, 1989, Burrmann, 2005; zitiert nach Hayoz, Klostermann, Schlesinger & Nagel, 2016, S. 252).

Einflussebenen auf die Gesundheit sind nach Dahlgren und Whitehead (2007, S. 11) neben Alter, Geschlecht und Erbanlagen auch das individuelle Verhalten, soziale und kommunale Netzwerke, die Lebens- und Arbeitsbedingungen und die sozioökonomische, kulturelle und physische Umwelt. Aspekte wie die Familie sind hier von Bedeutung. Und ist ein Mensch gut in das Netzwerk Familie eingebunden, so erhält er, in Bezug auf sein individuelles Gesundheitsverhalten, positive Signale. In diesem Beispiel hier sind solche Signale:

- die Schwimmflügel als zusätzliche Sicherheit beim Hinauspaddeln und Surfen,
- die Selbstverständlichkeit, mit der der kleine Junge bei allen Handlungen mitgeführt bzw. getragen wird,
- und nicht zuletzt die beruhigenden Worte des Vaters.

Der kleine Junge befindet sich in einer frühen Lebensphase, seine Eltern sind enge Bezugspersonen und er ist in dieser frühen Phase auf seine Familie angewiesen. Seine Eltern geben den Interaktionsrahmen vor und tragen somit zur Förderung von sozialen, personalen und motorischen Fähigkeiten bei (Hurrelmann, 2006). Auch ist die Wahrscheinlichkeit größer, dass dieser Junge neben den sportlichen auch gesundheitsförderliche Verhaltensweisen, die durch das Surfen vermittelt werden, adaptiert (Hayoz et al., 2016; Thiel et al., 2013).

Laut Finney (1959) teilten sich Männer und Frauen die Surfstrände relativ gleichmäßig. Von Kindern wird berichtet, dass diese, wenn sie nicht in Begleitung eines oder mehrerer Erwachsenen surften, kleinere Wellen in Ufernähe mit kleineren Brettern surften. Aufgrund seiner Ausarbeitungen und Recherche über das Surfen im alten Hawaii kann davon ausgegangen werden, dass Surfen in den Traditionen der Hawaiianer über alle Generation, Geschlechter und sozialen Klassen hinweg eine tragende Rolle gespielt hat. Gleiches spiegelt sich in der Biographie Eddie Aikau wider. Bereits als Kleinkind nahmen seine Eltern ihn mit an den Strand und gingen mit ihm zum Surfen. Der Erziehungsstil insbesondere von Eddies Vater bestand aus Disziplin, Religion, einem tiefen Respekt für die alte hawaiianische Kultur, der Liebe zum Wasser und zum Surfen. Dieses Bild findet sich nicht nur in seiner Biografie, sondern in der Biografie vieler Hawaiianer (Coleman, 2011). „So unterschiedlich ihre Herkunft und ihr Hintergrund auch sein mögen, sie alle verbindet eine nahezu fanatische Liebe zum Ozean ihrer Freiluftkathedrale“, schreibt Coleman (2011, S. 14) über Surfer und ihre Familien.

Legt man diese Traditionen zugrunde und bezieht sie auf den kleinen Jungen in dem oben genannten Beispiel, so könnte diese Liebe zum Ozean und zum Surfen auch an ihn weitergegeben worden sein, denn nachdem er auf das Surfbrett gelegt wurde, beendet er sein Weinen.

11.1.4 Verhalten am Strand – nach dem Surfen (Hawaii)

Nachfolgende Tabelle zeigt die Kategoriencodes für die Oberkategorie ‚Verhalten am Strand – nach dem Surfen‘, die in der Auswertung berücksichtigt wurden. Die Ergebnisse werden in den nachfolgenden Kapiteln ausführlich dargestellt.

Tab. 22: Hawaii: Kategoriencodes Verhalten am Strand – nach dem Surfen (eigenen Darstellung)

| Verhalten am Strand nach dem Surfen | Anzahl Codes |
|-------------------------------------|--------------|
| Nach dem Surfen - allgemein | 28 |
| Essen und Trinken | 3 |
| Rauchen | 1 |
| Alkohol | 0 |

Verhalten am Strand – allgemein

Andere Surfer, die zum Strand kommen, grüßen ihn. Er bleibt kurz stehen und die Surfer unterhalten sich. (2019_04_26_beobachtung_hawaii, Pos. 55–56)

Gesundheit und Soziales hängen eng zusammen. Menschen, die über ein unterstützendes soziales Netzwerk verfügen und insgesamt zufrieden sind, bezeichnen sich häufig als ‚gesund‘ (Hartung, 2011, S. 235). Auch Antonovsky (1979) schließt soziale Ressourcen als Gesundheitsressourcen in sein Salutogenesemodell mit ein. Sozialkapital hat eine gesundheitliche Wirkung und es lässt sich durch persönliches Engagement noch erhöhen. „Nicht nur das Kohärenzgefühl, sondern auch soziale Unterstützung und Sozialkapital wirken sich positiv auf die Gesundheit aus“ (Hartung, 2011, S. 243). Die Beziehung der Surfer untereinander, aber auch zu Nichtsurfern, wie dem Angler, kann grundsätzlich als vertrauens- und respektvoll beschrieben werden – sie grüßen sich, unterhalten sich, der Aktionsradius des Anglers wird berücksichtigt, und somit wird auch mögliches Konfliktpotential vermieden.

Sozialkapital bildet die Basis „für das Abrufen sozialer Ressourcen (...), genauer für die Wahrnehmung und Erwartung sozialer Unterstützung“ (Hartung, 2011, S. 244). Zwar können sich soziale Unterstützung und Sozialkapital nicht nur positiv auf die Gesundheit auswirken, das allgemeine Verhalten der Surfer und Nichtsurfer weist jedoch nicht auf negative Auswirkungen hin.

Ein Angler kommt an den Strand und baut sein Equipment auf. Er wird von den Surfern am Strand freundlich begrüßt. Beim Auswerfen des Köders achtet er auf Strandbesucher und Surfer im Wasser. Die Surfer halten Abstand. (2019_04_26_beobachtung_hawaii, Pos. 56–59)

Häufiger Aufenthalt in kühlen oder kalten Gewässern fördert die Entstehung von Gehörgangsexostosen. Diese auch als Surfers Ear bekannte Erkrankung entsteht durch die Zubildung kompakter Knochensubstanz im äußeren Gehörgang (Strutz & Mann, 2017). Auch wenn Surfer auf Hawaii

eher seltener von dieser Erkrankung betroffen sind, kann sie durchaus auch bei ihnen auftreten. Auch die in einer Veröffentlichung von Heinmüller, Nowak und Stelter (2012, S. 689–690) betrachteten Studien liefern Belege für hohe Prävalenzen von Gehörgangsexostosen bei Surfern und anderen Wassersportlern. Neigt das Ohr zum Verbleiben von Wasser im Gehörgangsbereich, erhöht sich das Risiko für diese Erkrankung. Vorbeugend entleert dieser Surfer seine Gehörgänge – so zumindest kann dieses auffällige Verhalten in dem unten aufgeführten Beispiel interpretiert werden.

Der Surfer in Shorts mit Shortboard verlässt das Wasser, in dem er bis auf den Sandstrand surft. Er bleibt ein paar Sekunden stehen, stellt sich dann auf ein Bein, legt den Kopf schräg und hüpft ein paar Mal auf dem Bein, um sich das Wasser aus den Ohren zu holen. Diese Vorgehensweise wiederholt er mehrmals auf beiden Seiten. (2019_04_26_beobachtung_hawaii, Pos. 64–67)

Sonne, Wellen, der Ozean – für jeden Surfer das Paradies auf Erden. Der Umgang mit den Elementen mag sehr unterschiedlich sein, dennoch zeigen viele Surfer eine Form der Achtsamkeit oder auch Dankbarkeit nach ihren Surfsessions. „Surfen ist immer noch ein einziger Ausdruck von Frieden und Freiheit“ schrieb Moore (2010). Und die hier dargestellten Beispiele verdeutlichen das Innehalten, die Achtsamkeit, Dankbarkeit und den inneren Frieden, den viele Surfer nach dem Surfen empfinden.

Die Surferin mit dem bunten Board lässt sich liegend aus dem Wasser gleiten. Gekleidet ist sie in einen schwarzen Badeanzug und sie hat eine Baseballkappe auf dem Kopf. Sie gleitet bis zum Strand, setzt sich auf und bleibt noch einige Sekunden, das Gesicht zum Horizont gerichtet, auf dem Board sitzen und steigt dann aus dem Wasser. (2019_04_30_beobachtung_hawaii, Pos. 106–110)

Die Surferin genießt noch ein paar Augenblicke Sitzen und richtet den Blick auf den Horizont. Sie hält inne, genauso wie der Surfer mit dem grünen Board. Beide befinden sich im Hier und Jetzt und lassen sich ganz auf ihre Umgebung ein (Baus, 2015, S. 64–65; Rother, o. J.).

Der Surfer mit dem grünen Board gleitet liegend an den Strand, bleibt ca. 1 Minute im Wasser liegen, steckt und reckt sich dabei auf dem

Board und verlässt dann das Wasser. (2019_04_27_beobachtung_hawaii, Pos. 45–47)

Essen und Trinken

Der Verzehr von fester Nahrung konnte an keinem der Tage beobachtet werden. Betrachtet man die Ergebnisse der Interviews in Kapitel 12.1 und die Argumente, aufgrund derer Interviews abgelehnt worden sind, so lässt sich festhalten, dass viele hawaiianische Surfer vor der Arbeit, in ihren Pausen oder nach der Arbeit an den Strand fahren. Daher kann angenommen werden, dass die Zeit stark begrenzt ist und die Lebensmittel vor oder nach der Surfsession (zum Beispiel auf der Fahrt) zu sich genommen werden. Auch das Trinkverhalten ließ sich in der gesamten Zeit lediglich achtmal beobachten. Auch hier liegt dieselbe Schlussfolgerung wie bei der Zufuhr von Nahrungsmitteln nahe.

Auffällig war, dass es sich bei den Getränken (aus den Plastikflaschen), die die Surfer zu sich nahmen, ausschließlich um Wasser gehandelt hat. Bis auf einen Surfer tranken alle anderen aus Plastikwasserflaschen.

Er verlässt das Wasser, trocknet sich am Strand ab, läuft zu einem Strandhaus und zieht sich im Garten um. Er trinkt aus einer 0,5-Liter-Plastikflasche Wasser und geht dann in das Haus. (2019_04_27_beobachtung_hawaii, Pos. 52–55)

Der Surfer mit dem grünen Board steht etwas abseits von der Beobachterin am Strand auf einem Baumstumpf und hält eine Wasserflasche in der Hand, aus der er in kleinen Abständen trinkt. Er beobachtet die Brandung und schaut mehrere Minuten konzentriert. (2019_04_27_beobachtung_hawaii, Pos. 56–59)

Nur dieser eine hatte eine wiederverwendbare Aluminiumflasche dabei.

Er surft eine letzte Welle, kommt barfuß über das Riff gelaufen, setzt sich noch einige Minuten an den Strand. Aus dem Sand holt er eine Alufflasche und trinkt. Setzt immer wieder die Flasche ab und trinkt wieder. (2019_04_28_beobachtung_hawaii, Pos. 132–135)

Da für diese Kategorie nicht genügend Grundlagen zur Verfügung stehen, kann das Ernährungs-/Trinkverhalten nicht vor dem Hintergrund von Ernährungsempfehlungen durch Fachgesellschaften betrachtet werden. Mutmaßungen lassen sich lediglich auf Grundlage einiger Interviewaussagen vornehmen (siehe Kapitel 12.1).

Rauchen

Rund 50,9 Millionen US-Amerikaner ab 15 Jahren haben laut Angaben der Weltgesundheitsorganisation im Jahr 2018 Tabak konsumiert (World Health Organization [WHO], 2019, S. 72). Dies entspricht in etwa 15 Prozent der heutigen Bevölkerung. Zum Vergleich: 1964 waren es rund 42 Prozent. Rauchen war lange eines der größten Gesundheitsprobleme der USA. „Mit verheerenden Auswirkungen: Zwischen 1965 und heute sind nach offiziellen Angaben mehr als 20 Millionen Amerikaner an den Folgen des Rauchens gestorben, darunter 2,5 Millionen Passivraucher“ (Schmitt-Sausen, 2014). Rauchen ist nachweislich das folgenschwerste beeinflussbare gesundheitliche Risikoverhalten. Es ist ein zentraler Risikofaktor für Herz-Kreislauf-Erkrankungen, Krebserkrankungen sowie für Atemwegserkrankungen (z. B. chronisch-obstruktive Lungenerkrankung [COPD]).

Tabakrauchen gilt als kulturelles Phänomen und hat sich über die Jahrhunderte zu einem viel akzeptieren salonfähigen Verhalten entwickelt. Diese Entwicklung ist jedoch, auch aufgrund von großangelegten Präventionskampagnen, rückläufig. Galt Rauchen noch vor einigen Jahren als ‚cool‘ und ‚hip‘, eingebrannt in die Gedächtnisse durch ikonische Vorbilder wie James Dean oder Marlene Dietrich, so stehen Raucher laut Aussage der Historikerin Melanie Aufenvenne „abseits des Mainstreams von Gesundheit, Lifestyle und Fitness (Aufenvenne; zitiert nach Chatzoudis, 2016).

*Zwei männliche Surfer sitzen am Strand, beide rauchen.
(2019_04_25_beobachtung_hawaii, Pos. 6)*

Vor diesem Hintergrund scheint es nicht verwunderlich, dass das Verhalten „Rauchen“ nur einmal beobachtet werden konnte. Wenn der Habitus und seine Bedeutung für das soziale Handeln auch immer gewisse Überlegungen initiiert, so kann das Rauchen als gesundheitsschädliche Verhaltensweise identifiziert werden, die der Fitness und dem Körperbild widerspricht oder diesen sogar schadet (Fröhlich & Rehbein, 2009, S. 114).

11.1.5 Kleidung und Sonnenschutz (Hawaii)

Nachfolgende Tabelle zeigt die Kategoriencodes für die Oberkategorie ‚Kleidung und Sonnenschutz‘, die in der Auswertung berücksichtigt wurden. Die Ergebnisse werden in den nachfolgenden Kapiteln ausführlich dargestellt.

Tab. 23: Hawaii: Kategoriencodes Kleidung und Sonnenschutz (eigenen Darstellung)

| Kleidung und Sonnenschutz | Anzahl Codes |
|------------------------------|--------------|
| Kleidung am Strand/im Wasser | 75 |
| Sonnenschutz | 10 |

Kleidung

Drei Surfer tragen Neopren-Shortys, ein Surfer trägt eine Shorty ohne Arme. Die Surferin trägt einen roten Bikini. (2019_04_25_beobachtung_hawaii, Pos. 2–3)

Boardshorts, Bikini, Lycras, die Kleidung der Surfer auf Hawaii – am Strand und im Wasser: Kleidung fungiert als Zugehörigkeitsmerkmal zu einer sozialen Formation. Allerdings lässt sich bestimmte Kleidung nicht immer eindeutig zu einer bestimmten sozialen Formation zuordnen. Gerade der Surferstyle, der häufig mit Freiheit, Freigeist, Lässigkeit und Coolness assoziiert wird, findet sich im ‚normalen‘ Alltag wieder (Hitzler, Bucher & Niederbacher, 2005; Hitzler & Niederbacher, 2010). Und dennoch fällt auf, die Kleidung der Surfer auf Hawaii folgt einer gewissen Etikette.

Beide tragen Bikinis. Ein weiterer Surfer mit blauen Shorts und freiem Oberkörper kommt ins Wasser. (2019_04_28_beobachtung_hawaii, Pos. 55–56)

Der Habitus eines Menschen wird in der Philosophie auch schlicht als ‚Haltung‘ beschrieben (Rehbein, 2006, S. 88–90). „Soziologisch bezeichnet der Begriff zunächst die äußere Erscheinung von Menschen, von der aus auf die Gesamtheit der Einstellungen und Gewohnheiten geschlossen werden kann“ (Lenger et al., 2013, S. 14). Hierzu gehören auch das Aussehen, die Haltung sowie das Erscheinungsbild wie zum Beispiel die Kleidung (Reinhold, Lamnek & Recker, 1997, S. 249). Und die Kleidung der Surfer auf Hawaii repräsentiert eindeutig die Gesamtheit der Einstellungen und Gewohnheiten und die Zugehörigkeit zur Gruppe der Surfer. Es handelt sich um eine Art ‚Code‘, den nur Angehörige der Gruppe zu erkennen und zu interpretieren vermögen.

Eine Surferin in Bikini betritt den Strand. Sie trägt ein Shortboard unter dem Arm. (2019_05_01_beobachtung_hawaii, Pos. 63–64)

Genau wie in den verwandten Sportszenen des Windsurfens oder des Skateboardens verweist auch die Kleidung der Surfer auf die Zugehörigkeit zu einer Szene (Beal, 1995, S. 261; Wheaton, 2000, S. 270). Die Kleidung repräsentiert die Einstellungen und Haltung und damit die soziale Ordnung der Akteure (Soeffner, 1986, S. 318). Da über den Habitus die nach außen hin sichtbare Haltung (die hexis) mit der inneren Haltung, also den Emotionen, Gedanken oder Gemütszuständen verzahnt wird, fungiert Kleidung in der Surfszene „an der Schnittstelle von innen und außen“ (Scheiper, 2008).

Aus der Beobachtungsperspektive tragen 18 Surfer Boardshorts. Die anderen beiden tragen Neopren-Shortys. Eine der Surferinnen trägt Bikini. Die andere Bikinihose und Neopren-Longsleeve. (2019_04_26_beobachtung_hawaii, Pos. 2–4)

Betrachtet man ältere Surfmagazine, werden Surferinnen meist in knappen Bikinis gezeigt. Jede Surferin weiß allerdings auch, dass gerade diese knappen Bikinis oft unpraktisch sind, da sie bei einem Sturz ins Wasser oft hoch- bzw. herunterrutschen (insbesondere die Bikinihose). Abweichend von diesem ‚Klischee‘ lässt sich hier eine gegenläufige Tendenz erkennen. Surferinnen nutzen Kleidung wie Badeanzüge als „Mittel zur Abgrenzung, um nicht als typischer ‚Klischee-Surfer‘ wahrgenommen zu werden (Broda & Straßenburg, 2012, S. 163). Broda und Straßenburg (2012, S. 164) vermuten, dass Kleidung im Hinblick auf die soziale Wirkung grundsätzlich eine positive Wirkung hinterlässt. Und der soziale Umgang der Surfer untereinander bestätigt diese Annahme (siehe hierzu Kapitel 0).

Eine weitere Surferin kommt ins Wasser. Sie trägt einen schwarzen Badeanzug und geht direkt ins Wasser. (2019_04_25_beobachtung_hawaii, Pos. 24–25)

Kleidung in der Surfszene kann zum einen, wie oben beschrieben, ein ‚Code‘ sein, um die Zugehörigkeit zur Szene anzuzeigen. Zum anderen kann sie einen funktionalen Charakter haben. Lycras bieten dem Surfer Schutz vor Schnitt- und Schürfverletzungen an Riffen oder rauem Meeresgrund. Zusätzlich bieten sie auch einen Sonnen- oder Wärmeschutz.

Sie trägt einen orangefarbenen sportiven Bikini. In der einen Hand hält sie ein weiteres Kleidungsstück. Sie legt das Board aufs Wasser und zieht sich das Kleidungsstück über. Es handelt sich hierbei um ein schwarzes Kurzarmlycra. (2019_05_01_beobachtung_hawaii, Pos. 75-78)

Einen Übergang zwischen Fashion und Schutz stellt die Boardshort dar. Ursprünglich als Schutz vor Hautaufschürfungen auf dem gewachsenen Board gedacht, entwickelte sich die Boardshort schon bald zum modischen Accessoire der Surfszene – elastisch, flexibel, leicht und schnell trocknend sind nur einige der Eigenschaften, die Surfer an den Shorts schätzen (Surfnomade, 2021). Boardshorts gelten als ein typisches Symbol der Surfszene und sind mehr eine Philosophie als ein Kleidungsstück (George Sam, Surfjournalist o. J.; zitiert nach Warshaw, 2005, S. 592).

Danach zieht er sich zusätzlich zu den Shorts, die er bereits trägt, ein Kurzarmlycra an und paddelt hinter das Weißwasser an den Horizont. Er surft weit draußen. (2019_04_25_beobachtung_hawaii, Pos. 35–37)

Kleidungsstücke sind kulturelle Objekte, durch die sich Rückschlüsse auf die betriebene Sportart ziehen lassen. Kleidung wird als kulturelles Kapital verstanden, das die Zugehörigkeit zur Gruppe nach außen repräsentiert (Broda & Straßenburg, 2012, S. 170). Ein Aspekt, der nur einmal beobachtet werden konnte, war das Tragen von Wasserschuhen bei einem der Akteure. Wasserschuhe dienen vorrangig dem Schutz der Füße. Bei hawaiianischen Surfern ist dieses Phänomen eher selten zu beobachten. Der Surfer, der die Wasserschuhe trägt, ist schätzungsweise 60 Jahre alt. Mit Ausnahme dieses speziellen Merkmals verkörpert dieser Surfer den Stil der jüngeren Surfer. „Stil auf der einen, Bewegungskönnen auf der anderen Seite sind die Kriterien, durch welche die Konvertierung von körperlichem in symbolisches Kapital möglich wird“ (Gugutzer, 2004, S. 236). Der Surfer ist intern an die Szene der Surfer gebunden und reproduziert nach außen die soziale Ordnung, mit dem winzigen Unterschied der Wasserschuhe. Hier kann vermutet werden, dass der Surfer ein ‚local‘ ist, denn aus der eigenen Erfahrung der Autorin werden Surfer mit Wasserschuhen normalerweise von der lokalen Surfszene belächelt, während dieser Surfer hier in die Gemeinschaft integriert ist.

Er kleidet sich ebenfalls in Boardshorts und surft mit freiem Oberkörper. Er hat Wasserschuhe an den Füßen, fährt ein grünes Fish (Board) und nutzt keine Leash. (2019_04_27_beobachtung_hawaii, Pos. 7–9)

Sonnenschutz

Wirkungen und Schädigungsmöglichkeiten der Haut durch einzelne Anteile des UV-Spektrums können aufgrund der verschiedenen Eindringtiefe und den unterschiedlichen Quantenenergien von UV-A- und UV-B-Strahlung erklärt werden (Thews, G., Mutschler, E. & Vaupel, P., 1999, S. 751). Die unterschiedlichen photobiologischen Prozesse werden durch die Absorption der Energie der UV-Strahlung in den Zellbestandteilen ausgelöst. Ein akuter Effekt einer UV-Strahlung ist die Sofortpigmentierung. Diese wird durch UV-A-Strahlung ausgelöst. Die Hautverdunklung ist binnen weniger Minuten sichtbar und wird durch das Nachdunkeln bereits vorhandener Melaninvorstufen in den Melanozyten ausgelöst. Der UV-B-Anteil der UV-Strahlung bewirkt die Spätbräunung. Dieser Prozess der Hautbräunung wird durch die Neubildung von Melaninpigmenten ausgelöst. Diese Spätbräunung bietet einen wenn auch unvollständigen Schutz vor einem UV-Erythem (Sonnenbrand), da die Toleranz der Haut erhöht wird. Vor den anderen akuten oder chronischen Schäden wie Hautalterung und der Begünstigung von Hautkrebs schützen weder die Sofort- noch Spätbräunung. (Fritsch, 2009, S. 84–93; Herrmann & Trinkkeller, 2015, S. 104–106; Hohl & Frenk, 2006, S. 4–7).

Zwei weitere Surfer kommen seitlich ins Wasser gelaufen. Der eine trägt Boardshorts mit freiem Oberkörper. (2019_04_27_beobachtung_hawaii, Pos. 30–31)

Braune, beinahe nackte Körper, das lässige Spiel mit den Wellen, sonnengebräunte Haut und sonnengebleichte Haare – so oder so ähnlich stellen sich viele Menschen den typischen Surfer vor (Webb, 2003, S. 77). Dabei war noch vor einigen hundert Jahren sonnengebräunte Haut ein Symbol für das soziale Kapital von Bauern und Handwerkern, also von Personen, die im Freien arbeiteten. Das Schönheitsideal der Oberschicht war helle und sogar weißliche Haut. Diese wurde oftmals durch Kalkprodukte, die oftmals mit Arsen versetzt waren und so zu einem langsamen Tod führten, gebleicht (Salpietro & Del Campo, 1995; zitiert nach McDermott, Emmision & Lowe, 2003, S. 91–92).

In den 1920er Jahren wurde dann Sonnenlicht und gebräunte Haut zum symbolischen Kapital für Gesundheit und Vitalität (Salpietro & Del Campo, 1995; zitiert nach McDermott et al., 2003, S. 91–92). Dies steht auch im

Zusammenhang mit der Entdeckung der Vitamin-D-Produktion durch Sonnenlicht (Randle, 1997; zitiert nach McDermott et al., 2003, S. 92–93). Heute weiß man, dass der UV-B-Anteil der UV-Strahlung für die Vitamin-D-Produktion verantwortlich ist (Deutsche Gesellschaft für Ernährung [DGE], 2012; Trémezaygues & Reichrath, 2010).

Zwar wird durch die UV-B-Strahlung der effektivere Eigenschutz der Haut ausgebaut, allerdings ist dieses Spektrum aber auch für die Auslösung des Sonnenbrands verantwortlich und gilt als wesentlicher Risikofaktor für die Entstehung von Hautkrebs (Arbeitsgemeinschaft der Wissenschaftlichen Medizinischen Fachgesellschaften e.V. [AWMF], Deutschen Krebsgesellschaft e.V. [DKG] & Deutschen Krebshilfe [DKH], 2021; Seebode, Lehmann & Emmert, 2016, 2016, S. 1372–1374). Aufgrund der geographischen Lage Hawaiis ist dort die Intensität der UV-Strahlung besonders hoch. Laut McDermott et al. (2003, S. 97–102) nehmen junge Surferinnen das Risiko an Hautkrebs zu erkranken nicht als solches wahr. Sie schätzen die Wahrscheinlichkeit eines Lotteriegewinns deutlich höher ein als die mögliche Erkrankung an Hautkrebs. Mit zunehmendem Alter steigt die Sensibilität für die Risiken der UV-Strahlung an. Die Benutzung von Sonnen- oder sogar Zinkcreme konnte gerade bei den etwas älteren Surfern (Alter in etwa > 50 Jahre) beobachtet werden.

Während seines Aufwärmprogramms beobachtet er die ganze Zeit die Wellen. Aus einer Seitentasche seiner Boardshorts holte er eine kleine Flasche mit Sonnencreme und cremt sich seine Glatze ein. (2019_05_01_beobachtung_hawaii, Pos. 54–56)

Dann geht er ins Wasser und paddelt hinter die Brandung. Er trägt Boardshorts, ein Kurzarm-Neopren-Shirt, Zinkcreme im Gesicht. (2019_04_26_beobachtung_hawaii, Pos. 13–14)

Wie im Kapitel „Kleidung“ beschrieben, hat Kleidung neben dem symbolischen Charakter auch die Funktion eines Sonnenschutzes. Hierzu zählen insbesondere aus Neopren gefertigte Kleidungsstücke, zu denen Shortys, also kurzärmelige und Oberschenkel lange Neoprenanzüge, zählen. Diese dienen außerdem zum Erhalt der Körperwärme und variieren in der Neoprenstärke je nach Wassertemperatur.

Er trägt einen Neoprenshorty und Sonnenhut mit breiten Kreppen, den er unter dem Kinn zusammengeschnürt hat. (2019_04_27_beobachtung_hawaii, Pos. 10–11)

Auch das Tragen von Kappen und Sonnenhüten, die den Kopf vor UV-Strahlung und Hitze schützen, konnte vermehrt beobachtet werden. Eine Besonderheit, die sich beim Surfen als äußerst praktisch erwies, sind Kinnbänder, durch die ein Verlust der Kopfbedeckung verhindert wird.

Sie trägt im Wasser einen großen Sonnenhut, der mit einem Kinnband versehen ist. (2019_04_26_beobachtung_hawaii, Pos. 23–24)

Er benutzt eine Leash, scheint etwas älter (Mitte 50) zu sein. Er benutzt eine Sonnenkappe mit verlängertem Nacken, die er unter dem Kinn zugeschnürt hat. (2019_04_27_beobachtung_hawaii, Pos. 2–4)

Booth (2001a, S. 164) beobachtet ein ähnliches Phänomen an den Stränden Australiens. Er schreibt hierzu: „Sunglasses are now standard garb on Australian beaches and legionnaire hats common (...)“ (Booth, 2001a, S. 164).

An dieser Stelle liegt die Vermutung nahe, dass Surfer gegenüber den Themen Sonnenschutz und UV-Strahlung eine größere Sensibilität als noch vor einigen Jahren aufweisen.

Kritisch sei hier angemerkt, dass die Surfer ihren Sonnenschutz mittels einer Sonnencreme bereits vor der Ankunft am Strand aufgetragen haben können. Hierzu liegen keine weiteren Informationen vor.

11.2 Untersuchungsergebnisse der Beobachtung – Niederlande

Die Ergebnisse der Beobachtung in Domburg (Niederlande) sind in den nachfolgenden Unterkapiteln dargestellt. Zunächst einmal wird die ungefähre Anzahl der Kategoriencodes, die mit Hilfe der Software MAXQDA auf Grundlage der Feldnotizen gebildet wurden, tabellarisch dargestellt. Darauf aufbauend erfolgt die Darstellung der Ergebnisse anhand von Ankerbeispielen der Transkription aus dem Forschungstagebuch. Diese werden vor dem theoretischen Hintergrund betrachtet und in diesen eingebettet.

11.2.1 Auswertung der Kategorie „Verhalten am Strand“ vor dem Surfen (NL)

Nachfolgende Tabelle zeigt die Kategoriencodes für die Oberkategorie ‚Verhalten am Strand‘, die in der Auswertung berücksichtigt wurden. Die Ergebnisse werden in den nachfolgenden Kapiteln ausführlich dargestellt.

Tab. 24: Niederlande: Kategoriencodes Verhalten am Strand – vor dem Surfen (eigenen Darstellung)

| Verhalten am Strand | Anzahl Codes |
|-------------------------|--------------|
| Aufwärmen | 33 |
| Beobachten der Brandung | 3 |

Verhalten am Strand – vor dem Surfen – Aufwärmen (NL)

Sie legen ihre Boards in den Sand und wärmen mit den folgenden Übungen im Stehen auf: Arm-/Schulterkreisen, Squats, seitliche und frontale Ausfallschritte. Dann setzen sie sich in den Sand und beginnen mit verschiedenen Bauchübungen: Crunches, gerade und schräg, „Maikäfer“ und Radfahren. Sie stehen auf und laufen an der Wasserkante auf und ab. Die Schrittfrequenz und -länge wird immer wieder verändert. Insgesamt dauert das Aufwärmprogramm 20 Minuten. Sie laufen zu ihren Boards. Die Frau zieht noch ein paar Mal die Schultern hoch. (2018_04_30_beobachtung_niederlande, Pos. 4–11)

Allgemein betrachtet werden unter dem Begriff „Aufwärmen“ alle Tätigkeiten verstanden, die zur Herstellung eines optimalen psychischen und physischen Zustands vor sportlicher Aktivität durchgeführt werden (Marées & Heck, 2003). Hierzu gehören:

- die Erhöhung der Körperkerntemperatur: biochemische Stoffwechselfvorgänge und die Durchblutung werden erhöht, so dass eine bessere Versorgung mit Nährstoffen und Sauerstoff erfolgt. Diese Funktion des Aufwärmens kann nur durch die aktive Muskelarbeit großer Muskelgruppen erreicht werden.
- Mobilisation des Herz-Kreislauf-Systems: Die akute Leistungsfähigkeit des Herz-Kreislauf-Systems wird erhöht. Auch hierdurch wird eine ausreichende Versorgung mit Nährstoffen und Sauerstoff erreicht.
- Verletzungsprophylaxe: Die Kontraktionsfähigkeit der Muskulatur wird verbessert. Dieser Prozess bildet die Basis einer sportlichen Belastung und die Voraussetzung für die Vermeidung von Verletzungen. Zusätzlich wird Gelenkflüssigkeit produziert und die hyalinen Gelenkknorpel werden besser mit Flüssigkeit versorgt.

- Psychische Einstimmung: Mentale Vorbereitung, um sich auf den Sport einzustimmen, die Motivation und die Konzentration erhöhen. Positive Einstellungen und Konzentration erhöhen den Erfolg.
- Spezielles Aufwärmen der lokalen Muskulatur: Aufwärmen der lokalen und speziell beteiligten Muskelgruppen und Gelenke. Diese werden aktiviert und auf die folgenden Belastungen vorbereitet und stimuliert (Marées & Heck, 2003; Röthig, 1992).

Etwa zehn Minuten stehen beide auf, ziehen sich die Neoprenanzüge komplett an und beginnen am Strand zu laufen. Zunächst ganz langsam, dann immer schneller, zum Schluss sprinten sie. Als nächstes folgen Arm-/Schulterkreisen, Squats haltend und dynamisch sowie eine kleine Yogaeinheit mit dem Hund, der Kuh und dem Baum. Nach 15 Minuten nehmen beide ihre Boards und gehen langsam ins Wasser. (2018_04_30_beobachtung_niederlande, Pos. 26–31)

Ein Großteil der beobachteten Surfer wärmte sich allgemein wie auch speziell auf. Kritisch sei angemerkt, dass keine Informationen darüber vorliegen, ob die Wirkungen und Funktionsweisen des Aufwärmens den Surfern bekannt sind und ob diese absichtlich nach trainingswissenschaftlichen Empfehlungen umgesetzt werden.

Er legt sein Board in den Sand, läuft los, eine Strecke von etwa 100 Metern immer hin und zurück; zunächst langsam, dann schneller, dann große Schritte, dann kleinere Schritte und zum Schluss zweimal Hopselauf. Dann bleibt er stehen und kreist mit den Armen nach vorne und nach hinten, geht in den Stütz und absolviert 15 Liegestütze. (2018_04_30_beobachtung_niederlande, Pos. 35–40)

Auch das nachfolgende Beispiel weist eine ähnliche Vorgehensweise auf.

Er legt sein Board in den Sand und macht folgende Aufwärmübungen: Eine Strecke von etwa 100 Metern am Strand hin und her laufen (ungefähr 6-mal), dann folgen Arm-/Schulterkreisen, Squats, seitliche und frontale Ausfallschritte. Dann setzt er sich in den Sand und beginnt mit verschiedenen Bauchübungen: Crunches, gerade und schräg, ‚Maikäfer‘ und Radfahren. Insgesamt dauert das Aufwärmprogramm 30 Minuten. (2018_05_01_beobachtung_niederlande, Pos. 4–9)

Wie bereits beschrieben, wurde das Aufwärmen bei den Surfern in den Niederlanden häufiger beobachtet als bei den hawaiianischen Surfern. Aufwärmen ist hier (in den Niederlanden) ein Teil einer Sportpraxis. Die Surfer hier wärmen sich zur optimalen physischen und psychischen Vorbereitung auf die sportliche Aktivität ‚Surfen‘ auf. Surfen ist kein zentraler Bestandteil der niederländischen Kultur, folglich ist Surfen auch kein zentraler Bestandteil des sozialen Lebenslaufs. Surfer hier werden nicht in das Feld hineingeboren (Fuchs-Heinritz & König, 2011, S. 149).

Er legt sein Board ab, stellt sich dicht an dieses auf und beginnt mit Schulterkreisen, Trizepsdehnen, kleinen Rumpfbeugen und Squats, die er etwa fünf Sekunden hält, löst und dann wieder beginnt. Das Aufwärmprogramm nimmt fünf Minuten Zeit in Anspruch. (2019_09_16_beobachtung_niederlande, Pos. 8–11)

Aufwärmen und der Gebrauch des Körpers stehen in einem engen Zusammenhang. Sportliche Praktiken sind ein Teil des Habitus. Für Bourdieu ist der Habitus ein Prinzip, das das Wahrnehmen, Denken und Handeln von Individuen beinhaltet. Die Häufigkeit, mit der sich die Surfer aufwärmen, legt die Vermutung nahe, dass Aufwärmen einer gesellschaftlichen Handlung gleichkommt; die Aktivitäten produzieren die ‚Regel des Systems‘ (Krais & Gebauer, 2013, S. 32–33).

Eine Gruppe mit zehn Surfern betritt den Strand. Alle haben blaue Softboards dabei. Sie legen ihre Boards in den Sand, stellen sich im Kreis auf und beginnen gemeinsam mit einem Aufwärmprogramm. Dieses besteht aus Squats (mit enger und weiter Beinstellung), Schulter-/Armkreisen, Hocksprüngen, Nackendehnen und Crunches im Sand. Dauer des Programms ungefähr zehn Minuten. (2019_09_16_beobachtung_niederlande, Pos. 97–102)

Im weitesten Sinne erwirbt der Surfer das inkorporierte Wissen ‚Aufwärmen‘ durch stetiges Üben und Wiederholen. So lässt sich die Selbstverständlichkeit deuten, mit der die niederländischen Surfer ihre Aufwärmübungen praktizieren.

Gemäß der Aussage Gugutzers (2004), dass körperliche Aktivitäten geprägt sind von der Gesellschaft und der Kultur, in der Menschen leben, ist ‚Aufwärmen‘ ein Teil der niederländischen Surfkultur.

Neun weitere Surfer (alle männlich) betreten über den Treppenaufgang den Strand. Sie legen ihre Boards in den Sand, stellen sich im Kreis auf und beginnen mit Liegestütz, Knieheben und Squats. Dann legen sie ihre Leashes an und gehen ins Wasser. (2019_09_17_beobachtung_niederlande, Pos. 90–93)

Fröhlich und Rehbein (2009, S. 114) schreiben Bourdieu aufgrund seiner Definition des Habitus (Wahrnehmen, Handeln, Denken) zu, dass auch dem verinnerlichten Handlungsmuster Denkprozesse und -strukturen vorausgehen. Diese sind jedoch nicht rational-zweckgerichtet (Fröhlich & Rehbein, 2009, S. 114). Das Aufwärmen ist jedoch zweckgerichtet, zum Beispiel, um Verletzungen vorzubeugen. Es kann dennoch alleine aufgrund seiner Häufigkeit als ein Teil der Surfkultur der Niederlande betrachtet werden. Allerdings ist nicht bekannt, ob irgendwelche Vorerfahrungen in Bezug auf Verletzungen vorliegen (Mayer, 2009, S. 83).

Verhalten am Strand – vor dem Surfen – Beobachten der Brandung (NL)

Sie setzen sich in den Sand. Sie liegen, auf ihre Ellenbogen gestützt, im Sand, beobachten die Wellen und unterhalten sich dabei. (2018_04_30_beobachtung_niederlande, Pos. 25–26)

Das Beobachten der Brandung bei niederländischen Surfern wurde seltener erfasst als bei den hawaiianischen Surfern.

Auch wenn die Niederlande in der Mitte des 17. Jahrhunderts die größte Handelsflotte Europas besaßen und sich die niederländische Wirtschaft zu einem großen Teil auf den Seehandel und Walfang konzentrierte (Driessen, 2016), so besaß der Ozean zu keiner Zeit eine solche mystische, religiöse und kulturelle Bedeutung, wie dies auf Hawaii der Fall war (siehe hierzu auch Kapitel 4.1). Während der Ozean im alten Hawaii ein zentraler Bestandteil des alltäglichen Lebens war (und immer noch ist), war das ‚Zursee fahren‘ in den Niederlanden nur wenigen Menschen vorbehalten. Vor diesem Hintergrund lässt sich das Verhaltensmuster ‚Beobachten der Brandung‘ als ein ‚typischer‘ Bestandteil des Lebensstils im Lebenslauf hawaiianischer Surfer identifizieren, während es bei niederländischen Surfern lediglich als ‚antrainierte‘ Verhaltensweise zu interpretieren ist.

Sie legen ihre Boards zunächst in den Sand (nahe der Surfschule). Dann gehen sie bis ans Wasser heran und bleiben etwa drei Minuten stehen und beobachten die Brandung. (2019_09_16_beobachtung_niederlande, Pos. 54–56)

Nach Bourdieu sind Individuen und Individualität Funktionen sozialer Strukturen.

„Wenn man vom Habitus redet, dann geht man davon aus, dass das Individuelle und selbst das Persönliche, Subjektive etwas Gesellschaftliches ist, etwas Kollektives. Der Habitus ist die sozialisierte Subjektivität“ (Bourdieu & Wacquant, 1996a, S. 159).

Bezogen auf das ‚Beobachten der Brandung‘ bei niederländischen Surfern ist es gerade das ‚Nichtbeobachten‘, das die soziale Struktur repräsentiert bzw. verkörpert.

*Den Blick haben sie dabei auf die Brandung gerichtet.
(2019_09_16_beobachtung_niederlande, Pos. 131–132)*

Konnte das ‚Beobachten der Brandung‘ auf Hawaii auch bei einzelnen Personen beobachtet werden, so scheint ein ‚typisches‘ Merkmal der niederländischen Surfszene das ‚Beobachten der Brandung als Gruppe‘ zu sein.

11.2.2 Verhalten im Wasser (NL)

Nachfolgende Tabelle zeigt die Kategoriencodes für die Oberkategorie ‚Verhalten am Wasser‘, die in der Auswertung berücksichtigt wurden. Die Ergebnisse werden in den nachfolgenden Kapiteln ausführlich dargestellt.

Tab. 25: Niederlande: Kategoriencodes Verhalten im Wasser (eigene Darstellung)

| Verhalten im Wasser | Anzahl Codes |
|--------------------------------------|--------------|
| Begrüßungsrituale | 2 |
| Surfmanöver | 78 |
| Surfen – mit (30) und ohne Leash (0) | 30 |
| Sonstiges – besonderes Verhalten | 5 |

Verhalten im Wasser – Begrüßungsrituale (NL)

Beide Surfer halten sich am Swell auf, halten Abstand zueinander. Begrüßt wurde sich mit einem kurzen Kopfnicken, ansonsten findet keine Form der Kommunikation statt. (2019_09_16_beobachtung_niederlande, Pos. 41–43)

Hier liegt, wie für das ‚Beobachten der Brandung‘, einer der deutlichsten Unterschiede zwischen den Surfkulturen. Begrüßungsrituale, der gemeinsame Aufenthalt am Swell oder das kollektive Surfen von Wellen konnte lediglich bei den Surfern beobachtet werden, die bereits als Gruppe an den Strand gekommen waren.

Erscheint dem außenstehenden Beobachter die Surfszene als eine homogene, durch typische Riten und Rituale geprägte Einheit, so entpuppt sie sich bei näherer Betrachtung als heterogene Gruppe. Schmidt (2002, S. 261) schreibt hierzu: „... lässt sich die Szene als ein relationales Raummodell denken, in dem sich die einzelnen Stilgruppen wechselseitig definieren, unterscheiden und sich ihre Positionen zuweisen.“ Übertragen auf die niederländischen Surfer bedeutet dies, die Surfer, die bereits als Gruppe an den Strand kommen, kommunizieren (meist nonverbal) miteinander und bestätigen so ihre Position und ihren Rang in der Gruppe. Sie haben aber vergleichsweise wenig Einfluss auf die Einzel-Surfer, da sich diese nicht an gebräuchliche Formen der Kommunikation zu halten scheinen.

Die vier Surfer haben in der Zwischenzeit einige Wellen angepaddelt und auch abreiten können. Sie verhalten sich respektvoll, reden nicht miteinander und halten Abstand zueinander. (2019_09_16_beobachtung_niederlande, Pos. 94–96)

Verhalten im Wasser – Surfmanöver (NL)

Wie schon an einem Beispiel einer hawaiianischen Surferin dargestellt, symbolisiert das Nutzen des ‚Kanals‘ den eingeschriebenen Habitus. Das in den Surfern gebildete implizite Wissen wird situativ abgerufen, um so kräftesparend hinter das Weißwasser und an den Swell zu gelangen (Fröhlich & Rehbein, 2009, S. 114)

Im knietiefen Wasser angekommen, legen sie sich auf ihre Boards und paddeln gegen die Strömung an den Swell. Dabei nutzen sie einen Kanal, der sich zwischen den Wellen gebildet hat, um kräftesparend hinauszukommen. (2018_04_30_beobachtung_niederlande, Pos. 31–34)

Handlungsmustern gehen immer bewusste Denkweisen voraus. Und nur durch diese Denkweisen ist es möglich, implizites Handlungswissen zu erlangen (Fröhlich & Rehbein, 2009). Handlungsweisen wie das kontrollierte Abspringen oder auch das Surfen in der Nähe der Bühnen, wo die Wellen

kontrollierter und in regelmäßigeren Abständen brechen, lassen sich somit interpretieren als Teil des Habitus der Surfer.

Der Surfer reitet die nächste Welle. Insgesamt eine sehr kurze Takung, also schnelles Anpaddeln, kurze Ritte. Er bleibt immer in der Nähe der Bühnen. Das Board verlässt er durch kontrolliertes Abspringen mit beiden Füßen voran ins Wasser. So surft er noch ungefähr eine Stunde weiter. (2019_09_15_beobachtung_niederlande, Pos. 42–45)

Anpaddeln, Wellenreiten, Anpaddeln, Wellenreiten und hin und wieder ein Sturz ins Wasser, und dies in einer hohen Frequenz ohne erkennbare Pausen, erfordert viel Kraft und über einen längeren Zeitraum eine hohe intrinsische Motivation. Gleichzeitig geht mit diesem Bemühen auch „eine leidenschaftliche Perfektionierung des eigenen virtuosens Könnens und das Erleben von Flow-Erfahrungen (...)“ (Thiel et al., 2013, S. 177) einher.

Der Surfer im grauen Neoprenanzug wird von einer Welle erfasst und fällt ins Wasser. Er dreht sich einmal um die eigene Achse, springt auf sein Board, paddelt die nächste Welle an und reitet diese ab. Beide surfen und paddeln die Wellen in kurzen Abständen ab, machen kaum Pause, fallen regelmäßig ins Wasser, springen auf die Boards und starten ihre Manöver erneut. (2018_04_30_beobachtung_niederlande, Pos. 50–55)

Surfen mit Leash (NL)

Beide sind barfuß und nutzen eine Leash. (2018_04_30_beobachtung_niederlande, Pos. 48–49)

Jeder der beobachteten Surfer in den Niederlanden nutzte während des gesamten Beobachtungszeitraums eine Leash.

Surfen geht immer mit der Unberechenbarkeit des Elements Wasser einher und kann somit als naturbezogene Risikosportart eingestuft werden (Göring, 2006, S. 53). Das Tragen einer Leash kann unter die Punkte ‚Risikomanagement‘ oder ‚Prävention von Risiken‘ eingeordnet werden.

Er läuft barfuß über den Strand und hat seine Leash bereits am Knöchel befestigt. (2019_09_16_beobachtung_niederlande, Pos. 7–8)

Durch das Tragen einer Leash können Risiken, wie das unkontrollierte Stürzen vom Surfbrett oder der Verlust des Surfbretts während eines Manövers, reduziert werden. Trotz des bewussten Wahrnehmens und Eingehens von Risiken symbolisiert der Surfer durch das Anlegen der Leash verantwortungsvolles Handeln. Und schützt somit nicht zuletzt seine Person, sondern auch die Personen in seinem Umfeld oder am Strand, die durch unkontrollierte Surfbretter verletzt werden könnten. (Neumann & Katzer, 2011).

Währenddessen haben die Männer bereits ihre Leashes angelegt und ihre Boards unter den Arm geklemmt. Die Frau legt sich ebenfalls ihre Leash an, greift nach ihrem Board und alle drei traben in Richtung Wasser. Im hüfthohen Wasser angekommen, springen sie auf ihre Boards und beginnen zu paddeln. (2019_09_17_beobachtung_niederlande, Pos. 13–17)

Auch hier kann Sport als soziales System verstanden werden, indem einerseits Risiken bewusst eingegangen werden, andererseits aber auch Risiken vorgebeugt und somit die eigene Gesundheit, aber auch die Gesundheit anderer Personen geschützt wird (Alkemeyer & Schmidt, 2003a, 2003b; Bette, 2004).

11.2.3 Sonstiges – Besonderes Verhalten im Wasser (NL)

Dann greift sie ihr Board und läuft ins Wasser. Die Wasserwacht läuft ihr nach und ruft und pfeift mit einer Trillerpfeife. Sie reagiert nicht und paddelt an den Buhnen vorbei an den Swell. Am heutigen Tag ist der Wasserstand so hoch, dass von den Buhnen nur noch der obere Teil zu sehen ist. Die Wasserwacht zieht sich wieder in ihren Stützpunkt zurück. Die blonde Surferin paddelt eine Welle an, springt auf und wird direkt in Richtung Buhnen getrieben. Sie springt kontrolliert ab, legt sich auf ihr Board und paddelt erneut los. (2019_09_17_beobachtung_niederlande, Pos. 25–34)

Ob bloße Ignoranz, das bewusste Eingehen von Risiken oder auch einfach das Nicht-Wahrnehmen der akustischen Warnsignale aufgrund der hohen Geräuschkulisse, kann an dieser Stelle nicht abschließend geklärt werden. Dennoch zeigt die Surferin in dem Ankerbeispiel oben eindeutig risikobereite Verhaltensweisen. Diehm und Armatas (2004) (zitiert nach Ford &

Brown, 2006) bemerken hierzu in einer Untersuchung, dass Surfer eine höhere Motivation zum Aufsuchen von mit Risiken behafteten Situationen aufweisen. Sie stellen hierzu jedoch auch fest, dass es den Surfern dabei vorrangig um neue Herausforderungen und Erfahrungen ging und weniger um einen leichtsinnigen Umgang mit Gefahren. Zur Bewältigung der Situation bei den Wellenbedingungen, die sich der Surferin am Tage der Beobachtung boten, zählt das ‚Können‘. Die Surferin ist ‚Herrin‘ über die Lage und zeigt Vertrauen in ihre individuellen Fähigkeiten. Ihr Selbstbild symbolisiert „Ich bin der Situation gewachsen“ und „Ich beherrsche die Situation“. Subjekte klassifizieren sich selbst nach ihren typischen Eigenschaften und gewinnen so ihr Selbstbild; dieses basiert auf jahrelang erworbenen Fähigkeiten und Erfahrungen (Abels, 2017, S. 351–352).

Dann legen sie ihre Leashes an und gehen ins Wasser. Sie paddeln fast gleichzeitig los und an einem Schlauchboot mit Kindern vorbei. Die Wasserwacht kommt über den Sandabschnitt ins Wasser gelaufen und holt das Schlauchboot mit den Kindern aus dem Wasser. Die Eltern kommen angelaufen, reden kurz mit der Wasserwacht und tragen das Boot davon. Die Kinder trotten hinter den Eltern her. (2019_09_17_beobachtung_niederlande, Pos. 92–98)

Ein ganz anderes Bild in Bezug auf die Risikobewältigung zeigt das Beispiel der Kinder im Schlauchboot oben. Hier werden die Risiken der Brandung seitens der Eltern unterschätzt. Während die Surfer oder auch die Surferin eine angemessene Risikoeinschätzung aufweisen und ihrem Können entsprechend agieren und reagieren, wird die Gesundheit der Kinder (wahrscheinlich aus Unwissenheit) aufs Spiel gesetzt. Ein gravierender Unterschied, der diese Merkmale neu verdeutlicht: Die Wasserwacht zieht sich im Beispiel ‚Surferin‘ zurück, während sie im Beispiel ‚Schlauchboot‘ aktiv und bis in letzter Konsequenz (die Eltern müssen das Schlauchboot an den Strand tragen) eingreift. Besonders auffällig an dieser Handlung ist das ‚Hinaustragen‘ des Schlauchboots, denn wäre die Brandung an diesem Tag sanfter, wäre ein Hinausschieben des Schlauchbootes sicherlich denkbar und auch möglich gewesen; unter diesen Umständen jedoch wird das Schlauchboot, um die Kinder nicht zu gefährden, hinausgetragen.

Ein weiterer Surfer betritt den Strand. Er trägt einen langen Neoprenanzug zur Hälfte, der Oberkörper ist frei und er hat ein Tattoo auf dem

linken Oberarm. Hinter ihm her läuft ein etwa zehn Jahre altes Mädchen im Bikini mit einem blauen Softboard. Er selbst hat ein Shortboard dabei. Beide legen ihre Boards in den Sand und beginnen mit einem Aufwärmprogramm: Schulter-/Armkreisen, Nackendehnen, Squats und Ausfallschritte. Das gesamte Programm nimmt etwa 15 Minuten Zeit in Anspruch. Sie legen ihre Leashes an und gehen ins Wasser. Im knietiefen Wasser bleiben sie stehen. Der Mann zeigt mit ausgestecktem Arm auf das Wasser und spricht dabei zu dem Mädchen. Er gibt ihr Tipps zur Anpaddeltechnik. Danach legt sie sich auf ihr Softboard und der Mann gibt dem Brett einen Schubs, schwingt sich auf sein Board und paddelt hinterher. Das Mädchen paddelt mit kräftigen Zügen voraus. (2019_09_17_beobachtung_niederlande, Pos. 52–63)

Die Szenen im oben aufgeführten Beispiel spielten sich am gleichen Tag und bei ähnlichen Bedingungen ab. Die Autorin vermutet, dass es sich bei dem Mann um den Vater (oder eine sehr enge Bezugsperson) des Mädchens handelt. Er analysiert die Strömungsverhältnisse, erläutert sie und gibt dem Mädchen anschließend weitere Hinweise zur Anpaddeltechnik. So nimmt er eine Risikoeinschätzung und Risikoabschätzung vor. Er unterstützt sie bei den ersten, oftmals kräftezehrenden Armzügen, indem er dem Board einen kleinen Schubs gibt. Durch seine Handlungen vermittelt er dem Mädchen eine positive Handlungsfähigkeit und unterstützt so die Formung des Selbstbilds und die Weiterentwicklung der Selbstwirksamkeit. In weiterem Sinne kann auch die Aussage getroffen werden, dass das Mädchen positive Signale in Bezug auf ihr individuelles Gesundheitsverhalten in Kombination mit dem Risikoverhalten erhält. Dieser Eindruck wird auch durch die weiteren Handlungen des Mädchens vermittelt.

Die blonde Surferin surft die Wellen in kurzen Abständen stehend ab. Das Mädchen in dem Bikini folgt ihr immer wieder und die beiden liefern sich ein kleines Anpaddelduell. Der Mann surft etwas abseits der beiden. Die Wellen sind nach wie vor ungleichmäßig und überschlagen sich häufig. Der Wind frischt auf. (2019_09_17_beobachtung_niederlande, Pos. 72–75)

11.2.4 Verhalten am Strand – nach dem Surfen (NL)

Nachfolgende Tabelle zeigt die Kategoriencodes für die Oberkategorie ‚Verhalten am Strand – nach dem Surfen‘, die in der Auswertung berücksichtigt wurden. Die Ergebnisse werden in den nachfolgenden Kapiteln ausführlich dargestellt.

Tab. 26: Niederlande: Kategoriencodes Verhalten am Strand – nach dem Surfen (eigene Darstellung)

| Verhalten am Strand nach dem Surfen | Anzahl Codes |
|-------------------------------------|--------------|
| Nach dem Surfen | 38 |
| Essen und Trinken | 14 |
| Rauchen | 0 |
| Alkohol | 1 |

Verhalten am Strand – allgemein

Der Strand symbolisiert das surfertypische Setting. Er ist der Aufenthaltsort, der Ort der Zuschaustellung des Individuums oder auch das soziale Feld von Surfern (Krais & Gebauer, 2013, S. 57–58). Und der Strand ist ein Ort der Erholung und Regeneration.

Nach gut zwei Stunden kommt er aus dem Wasser, geht zu einer großen Strandtasche und baut eine bunte Strandmuschel auf. Er kleidet sich unter einem Surfponcho um und setzt sich auf eine Decke, die er in die Strandmuschel gelegt hat. (2018_05_01_beobachtung_niederlande, Pos. 19–22)

Gesundheit ist eine „wichtige soziale, politische und ökonomische Kraft“ (Brunnett, 2009b, S. 66). Die Orientierung von Gesundheit findet laut Brunnett (2009a) an Bourdieus Kapitalsorten statt, sie „erhält [aber] einen doppelten Wert“ (Hellfritsch, 2016). Bei der Vermehrung des ökonomischen Kapitals verliert der Körper jedoch an Bedeutung (Brunnett, 2009a, S. 66). Um ökonomisches Kapital anzusammeln, sind vor allem Einfühlungsvermögen oder Kreativität gefragt. Und es findet eine Wertverschiebung zu „Entspannung und Wohlbefinden“ (also zu immateriellen Kapitalsorten) statt (Brunnett, 2009a, S. 68). Hier kommt es zu einer Transformation von Gesundheit, bei der der Körper symbolisches Kapital erwirbt oder herstellt – beispielsweise über Entspannungsmuster oder Entspannungstechniken.

Er sitzt einfach so da und betrachtet das Meer, während er isst. Das Ganze dauert ca. 30 Minuten. Dann lehnt er sich zurück, schließt die Augen und schläft. (2018_05_01_beobachtung_niederlande, Pos. 25–26)

Dieser Surfer nimmt das Meer und die Nahrung ganz bewusst wahr und entspannt. Er handelt eigenverantwortlich und aus heutiger Perspektive gesundheitsförderlich, indem er sich eine Regenerations- und Erholungsphase verschafft.

Ein ähnliches Verhalten ist bei den Surfern der Gruppe im folgenden Beispiel zu erkennen. Diese schlafen jedoch nicht, sie entspannen „aktiv“. Sie sitzen im Schneidersitz, kommunizieren miteinander und beobachten das Meer. Dieses Verhalten ist konträr zu dem nicht vorhandenen Sozialverhalten, das die Surfer im Wasser gezeigt haben. Die Verhaltensweisen nach dem Surfen repräsentieren das soziale Kapital in einer anderen Dimension als vor oder während dem Surfen.

Alle drei tragen schwarze Neoprenanzüge mit Quiksilver-Logo. Sie surfen an den Strand, springen im knietiefen Wasser von ihren Boards, nehmen die Boards und gehen an den Strand. Dort lassen sie sich in den Sand fallen, sitzen im Schneidersitz, reden und beobachten das Meer (Dauer ca. 20 Minuten). Danach strecken sich alle drei aus, bleiben noch etwa 10 Minuten auf dem Rücken liegen, stehen auf und verlassen den Strand über den Treppenaufgang. (2019_09_15_beobachtung_niederlande, Pos. 42)

Zum Aufbau von Widerstandsfähigkeit sind psychosoziale Faktoren notwendig (Antonovsky, 1979). Dazu gehören beispielsweise Wertschätzung, Einbindung in soziale Netzwerke sowie der Umgang mit Stress und das Erlernen von Entspannung. „Anders ausgedrückt: die Abwehr respektive die bewusste und erfolgreiche Verarbeitung von Stressoren kann psychisch und physisch stabilisierend und prophylaktisch wirken“ (Heise, 2015, S. 362).

Betrachtet man das Verhalten der Surferin und Surfer in dem nachfolgenden Beispiel, so kann daraus ein hohes Maß an gesundheitsförderlichen Ressourcen geschlossen werden, die hier insbesondere durch das soziale Verhalten und die soziale Einbindung symbolisiert werden.

Eine Surferin sitzt am Strand. Zwei Surfer aus der Gruppe kommen aus dem Wasser und setzen sich zu ihr. Sie reden, lachen und beobachten das Wasser. So sitzen sie etwa eine Stunde lang. Dann greifen sie die Boards und entfernen sich am Strand entlang aus dem Beobachtungsfeld. (2019_09_17_beobachtung_niederlande, Pos. 107).

Essen und Trinken

Das Zuführen von Nahrung und Flüssigkeit sichert den Erhalt der Leistungsfähigkeit, füllt Energiereserven auf und trägt unter Umständen zur Entspannung bei. Die niederländischen Surfer hielten sich nach den Surf-sessions deutlich länger am Strand auf, als dies bei den hawaiianischen Surfern zu beobachten war. Dies deutet auf ein anderes Freizeitverhalten und auf einen anderen Umgang mit dem Surfen hin. Während viele hawaiianische Surfer vor der Arbeit oder in ihren Pausen surften, scheint ‚Surfen‘ bei den niederländischen Surfern eher eine ‚klassische‘ Freizeitaktivität zu sein.

Er versucht sich an einer größeren Welle, wird gepackt und herumgewirbelt. Danach verlässt er das Wasser, setzt sich kurz an den Strand. Dort greift er nach einer Tasche und holt eine Trinkflasche hervor. Er bleibt etwa fünf Minuten am Strand sitzen und verlässt diesen dann in Richtung Treppe. (2019_09_15_beobachtung_niederlande, Pos. 27–32)

Sie legen ihre Rucksäcke in den Sand, setzen sich daneben, packen aus einer Umhängetasche diverse Frischhaltedosen aus und essen belegte Brote. (2019_09_16_beobachtung_niederlande, Pos. 91–93)

Jedoch stehen auch für niederländische Surfer in dieser Kategorie nicht genügend Grundlagen zur Verfügung, um das Ernährungs- und Trinkverhalten vor dem Hintergrund von Ernährungsempfehlungen durch Fachgesellschaften zu betrachten.

Alkohol

Der Konsum von Alkohol konnte lediglich einmal über den gesamten Beobachtungszeitraum hinweg protokolliert werden. Auch wenn das Magazin Surfers dem Motto Party eine gesamte Ausgabe widmete (Jacobsen, 2014a), so scheint der Konsum von Alkohol (zumindest am Tag und am

Strand) keine Rolle zu spielen. Wobei der Konsum von Alkohol in den Niederlanden am Tage oder auch am Strand nicht verboten ist. Bezogen auf das Gesundheitshandeln, könnte hier die Schlussfolgerung getroffen werden, dass eine Reduktion von Risikofaktoren, wie Tabak- oder Alkoholkonsum, von Bedeutung ist. Der Konsum von Tabak konnte zu keiner Zeit beobachtet werden.

Dann zieht er eine Flasche Bier und eine Brotdose aus der Tasche und beginnt zu essen und zu trinken. (2018_05_01_beobachtung_niederlande, Pos. 22–24)

Allerdings können keinerlei Aussagen über den Alkohol-, Tabak- oder Drogenkonsum außerhalb des Forschungssettings ‚Strand‘ gemacht werden. Dies ist aber auch nicht Gegenstand dieser Arbeit.

11.2.5 Kleidung und Sonnenschutz (NL)

Nachfolgende Tabelle zeigt die Kategoriencodes für die Oberkategorie ‚Kleidung und Sonnenschutz‘, die in der Auswertung berücksichtigt wurden. Die Ergebnisse werden in den nachfolgenden Kapiteln ausführlich dargestellt.

Tab. 27: Niederlande: Kategoriencodes Kleidung und Sonnenschutz (eigene Darstellung)

| Kleidung und Sonnenschutz | Anzahl Codes |
|------------------------------|--------------|
| Kleidung am Strand/im Wasser | 80 |
| Sonnenschutz | 0 |

Kleidung

Kleidung in der Surfszene kann zum einen, wie oben beschrieben, ein ‚Code‘ sein, um die Zugehörigkeit zur Szene anzuzeigen. Zum anderen kann sie einen funktionalen Charakter haben. Kleidungsstücke aus Neopren erfüllen den funktionalen Charakter in besonderer Art und Weise. Neoprenanzüge für Wellenreiter werden auch Wetsuits genannt. Wasser gelangt zwischen Haut und den Neoprenanzug. Diese Wasserschicht wird dann durch die Körperwärme des Surfers erwärmt und verhindert ein Auskühlen. Damit das Wasser durch den Körper ausreichend erwärmt werden kann, darf die zu erwärmende Wasserschicht nur sehr dünn sein. Daher muss ein Neoprenanzug besonders eng sitzen und trotzdem an den Schultern über ausreichend Bewegungsfreiheit verfügen (z. B. zum Anpaddeln).

An den Stellen, die beim Surfen besonders beansprucht werden, sind Neoprenanzüge oftmals verstärkt (Dlugosch, 2020; Otro Modo Surfschool, o. J.).

Nach einer halben Stunde, die die Beobachterin alleine am Strand verbringt, kommen vier Surfer an den Strand. Sie tragen ihre Neoprenanzüge halb. Die Oberteile mit den Ärmeln hängen herunter. (2018_04_30_beobachtung_niederlande, Pos. 2–4)

Zu jedem Zeitpunkt der Beobachtung in den Niederlanden tragen die Surfer Neoprenanzüge. Dies ist der Wassertemperatur der Nordsee geschuldet. Diese beträgt auch im Hochsommer im Durchschnitt 19 °C, in längeren wärmeren Perioden kann sie bis auf 23 °C steigen (Wassertemperatur.com, 2021) Da sich Surfer meistens mehrere Stunden im Wasser aufhalten, wird der Körper durch das Tragen von Neoprenbekleidung vor Auskühlung geschützt.

Er trägt einen langen Neoprenanzug, dessen Oberteil er noch nicht über den Oberkörper gezogen hat. D. h., Arme und Brustteil hängen herunter. (2019_09_15_beobachtung_niederlande, Pos. 2–4)

Einige Surfer tragen ihre Neoprenanzüge beim Ankommen an den Strand zunächst nicht am ganzen Körper, sondern nur an den Beinen und am unteren Rumpfbereich. Erst nach dem Aufwärmen kleiden sie sich dann vollständig an. Ein Aufwärmen in einem kompletten Neoprenanzug kann zur Folge haben, dass der Körper sehr stark schwitzt und überhitzt. Auch wird der erste Kontakt mit dem Wasser oft als sehr kalt und unangenehm empfunden.

Ihre langen Neoprenanzüge haben sie halb an. Die Frau trägt ein schwarzes Bikinitop, der Mann läuft mit nacktem Oberkörper über den Sand. (2019_09_16_beobachtung_niederlande, Pos. 52–54)

Im Unterschied zu den Surfern auf Hawaii, wo das Tragen von Neoprenanzügen aufgrund der klimatischen Bedingungen nicht notwendig ist, müssen die niederländischen Surfer Neoprenbekleidung zum Schutz vor dem Auskühlen tragen (Siewers & Rieckert, 2001).

Bekleidet sind sie mit langen Neoprenanzügen, einer davon durchgehend schwarz, der andere hat einen türkisfarbenen Brust- und

Rückenbereich und ist dunkelblau. Die dritte trägt einen Roxyanzug mit Blumenmuster. (2019_09_16_beobachtung_niederlande, Pos. 68–71)

Kleidung und in diesem speziellen Feld Neoprenkleidung geht stets mit der Einhaltung körperlicher Formen und Formung einher und verkörpert den Habitus durch den speziellen surferischen Kleidungsstil. Kleidung symbolisiert das spezielle szenetypische soziale Kapital und artikuliert und transportiert den authentischen Stil sichtbar nach außen (Bourdieu, 2011).

Neoprenanzüge und auch sonstige Kleidungsstücke zeichnen sich „allgemein durch eine sehr ‚zurückgenommene‘ und subtile Ästhetik aus“. Ihr „dominierender Farbton Schwarz [ist] zumeist nur um eine weitere gedeckte Farbe erweitert“ (Ehlers, 2012, S. 23). In der Vergangenheit, über einen kurzen Zeitraum, am Übergang der 70er zu den 80er Jahren, dominierten grellfarbige oder auch an Superhelden-Outfits angelehnte Varianten.

Auch bei den Neoprenanzügen niederländischer Surfer dominiert die Farbe Schwarz, dennoch ist ein klarer Trend zu farblichen Applikationen und Erweiterungen erkennbar.

Alle Surfer sind barfuß und tragen lange Neoprenanzüge in unterschiedlichen Farben (Schwarz, Grau, Dunkelblau, Grün und Schwarz mit Applikationen oder abgesetzten bunten Teilen). (2019_09_16_beobachtung_niederlande, Pos. 103–105)

Der eine trägt einen dunkelblauen Ripcurl-Neopren, der andere einen grauen Neoprenanzug mit neongrünen Ärmeln und einer neongrünen Brust. (2019_09_17_beobachtung_niederlande, Pos. 80–81)

Recherchiert man auf den Seiten der bekannten Surfmarken, ist hier ein Trend zu farbigen und bunten, mit Blumenmustern verzierten Neoprenanzügen erkennbar (zum Beispiel Billabong, 2021; O’NEILL, 2021; Roxy, 2021). Kleidung präsentiert die Szenezugehörigkeit (Wheaton, 2000, S. 270). Wenn der Habitus nun einerseits Eigenarten und Gewohnheiten einer Gruppe bezeichnet, so verkörpert er andererseits auch das gesamte Auftreten einer Person sowie deren Praxisformen (Bourdieu, 2011). In den hier aufgeführten Beispielen verkörpert der Habitus außerdem die Individualität der einzelnen Surfer. Jedes Individuum trägt zwar Neopren und signalisiert so seine Gruppen-/Szenezugehörigkeit zur Gruppe der

Surfer; dennoch weichen die Stile der Anzüge voneinander ab und repräsentieren so die Einzigartigkeit eines jeden Individuums.

Eine Surferin im langen blauen Neopren mit orangenen Einsätzen kommt an den Strand (lange blonde offene Haare). (2019_09_17_beobachtung_niederlande, Pos. 22–23)

11.3 Zwischenfazit – Untersuchungsergebnisse der Beobachtung

Der erste Analyseschritt, die Beobachtung, war insofern zielführend, als Unterschiede zwischen der alten Surfkultur der Hawaiianer und der jungen Surfkultur in den Niederlanden herausgearbeitet werden konnten. In der Annahme, dass „sich auch innerhalb von scheinbar homogenen Gesellschaften unterschiedliche ‚somatische Kulturen‘“ (Boltanski, 1976; zitiert nach Thiel et al., 2013, S. 79) ausbilden, kann hieraus geschlossen werden, dass beide Gruppen zwar der Surfszene zugehörig sind, zwischen den Gruppen jedoch unterschiedliche Gesundheits-, Körper- und Bewegungskulturen vorhanden sind.

Die Ergebnisse des zweiten Analyseschritts, der Interviews, bestätigten diese Annahme und werden in dem folgenden Kapitel beschrieben.

Die auffälligsten Unterschiede wurden in den Kategorien

- Aufwärmen (Niederlande)
- Beobachten der Brandung (Hawaii)
- Begrüßungsrituale (Hawaii)
- sowie Kleidung (Niederlande) beobachtet.

Die folgende Übersicht stellt die bisher identifizierten Unterschiede dar.

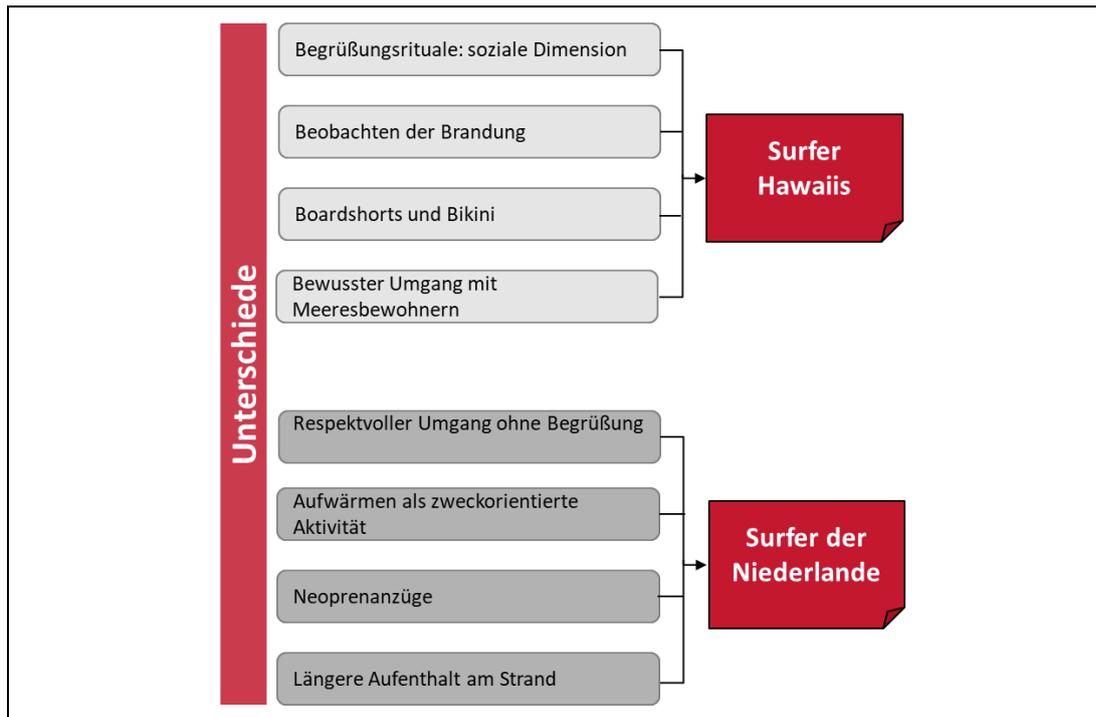


Abb. 19: Wesentliche identifizierte Unterschiede der Beobachtung (eigene Darstellung)

12 Darstellung der Untersuchungsergebnisse der Interviews

Wie eingangs erwähnt liegt der Schwerpunkt dieser Studie auf der Beobachtung, nicht auf den Interviews. Interviewt wurden Feldteilnehmer direkt vor Ort – quasi als Experten des Metiers ‚Surfen‘. In den nachfolgenden Kapiteln sind die wesentlichen Kernaussagen der Interviews zusammengefasst dargestellt. Auch sie werden, wenn auch in einem deutlich geringeren Umfang, in den theoretischen Kenntnisstand eingebettet.

12.1 Untersuchungsergebnisse der Interviews – Hawaii

An dieser Stelle sei erneut darauf hingewiesen, dass die Kernaussagen der Interviews für das Forschungssetting Oahu ausschließlich über Feldnotizen skizziert wurden, da die Hintergrundgeräusche der Brandung und des Windes ein Abhören von Aufnahmen unmöglich gemacht hätten (siehe Kapitel 9.3).

12.1.1 Kategorie 1: Autobiografische Angaben – Hawaii

In der Kategorie „Autobiografische Angaben“ werden neben den sozialen Aspekten (z. B. durch wen oder wie wurde das Surfen erlernt, wer in der Familie oder im Freundeskreis surft ebenfalls) die Häufigkeit des Surfens sowie das Ausüben weiterer Sportarten dargestellt.

Soziale Strukturen können aus der ethnografischen Perspektive dem kulturellen Erbe zugeschrieben werden. Der Habitus des Menschen geht mit seiner sozialen Klasse einher und verdeutlicht die Zugehörigkeit zu einer Gruppe. Ebenso wie bei den Begrüßungsritualen repräsentiert das Surfen über die Generationen hinweg den „Klassenhabitus“ (Krais & Gebauer, 2013, S. 37). Die soziale Dimension steht hier sinnbildlich für die soziale Gesundheit (Franke, 2012).

Soziale Strukturen werden „über praktisches Handeln in Körperlichkeit ‚eingeschrieben‘ (Thiel et al., 2013, S. 86). Auch wenn Surfen alle Merkmale eines Individualsports aufweist, so erfahren Surfer im Rahmen des Surfens mit all seine Gebräuchen und Symbolen eine Gemeinschaft, eine Zugehörigkeit und hierdurch nicht zuletzt soziale Gesundheit.

Da sich der Habitus als Ausdruck eines inkorporierten oder impliziten Wissens deuten lässt und dieses Wissen durch Übung erworben wird, kann der Häufigkeit des Surfens eine Bedeutung beigemessen werden (Fröhlich & Rehbein, 2009, S. 110–113). Die Surfmanöver sind Ausdruck des Habitus des Surfers, den er durch Regelmäßigkeit und Wiederholen des Erlernen erwirbt und formt (ähnlich wie es Wacquant, 2003, in seiner Studie beschreibt).

Das Herausstellen weiterer Sportarten bringt zudem weitere, zum Teil verwandte Bewegungsfelder hervor. Der Besuch des Fitnessstudios (Gym) kann hier durchaus als Gesundheitsbezug gewertet werden, während das Motocrossfahren Teil eines Risikoerlebens ist.

Soziale Dimension

Alle interviewten Surfer übten das Surfen im sozialen Gefüge von Familie und Freunden aus. Es wird als selbstverständlich empfunden, Spaß und ‚miteinander Zeit verbringen‘ stehen im Mittelpunkt der Aktivitäten.

Wir surfen irgendwie alle hier. Meine Freundinnen, meine Freunde, meine Familie, eben alle. (2019_04_28_oahu_surferin_19Jahre, Pos. 8–10)

Meine Frau surft auch. Wir haben viel Spaß. (2019_04_28_oahu_surfer_32Jahre, Pos. 11–12)

In diesem Zusammenhang zeigte sich auch, dass das Surfen auf Hawaii altersunabhängig ist und bereits Kleinkinder mit dem Surfen vertraut gemacht werden. Besonders an den Wochenenden werden Aktivitäten am Strand ausgeübt.

Meine Kinder nehme ich regelmäßig mit. Die lagen schon auf dem Surfbrett, bevor sie aufstehen konnten. Und meine Frau surft ebenfalls. An den Wochenenden verbringen wir oft Stunden am Strand, in und auf dem Wasser. Wir treffen unsere Freunde hier, picknicken und genießen die Zeit. (2019_04_26_oahu_surfer_35Jahre, Pos. 4–8)

Die Aussage der 24-jährigen Surferin drückt ein gewisses Erstaunen, eine gewisse Verwunderung aus. Der hier erwähnte Freund hat keinen Bezug zum Surfen, obwohl er auf Hawaii aufgewachsen ist. Dies erscheint ungewöhnlich und wird als Besonderheit gewertet.

Es macht uns sehr viel Spaß. In unseren Familien surfen alle und alle unsere Freunde surfen. [die 24-jährige Surferin, schüttelt mit dem Kopf] nein, ein Freund von uns surft nicht. Ja, seltsam, oder? Er [der 25-Jährige] ist genau wie wir hier aufgewachsen, aber hat überhaupt kein Interesse am Surfen. (2019_04_26_oahu_2surferinnen, Pos. 5–9)

Häufigkeit des Surfens

Surfen auf Hawaii ist Teil des täglichen Lebens und der täglichen Routinen. Viele der interviewten Surfer bevorzugen ihre Hometowns, also ihre lokalen Surfspots, in denen sie unter sich sind. Diese werden weniger oft von Touristen oder auch Surfeinsteigern besucht. Verantwortlich dafür dürften unter anderem die Rahmenbedingungen (z. B. felsige Untergründe und nicht ausschließlich Sandstrände) sowie die Höhe der Wellen sein.

Aloha, ja ich surfe jeden Tag. Meistens hier. Hier sind die Wellen klasse und es ist insgesamt wenig los (2019_04_28_oahu_surferin_19Jahre, Pos. 3–4)

Surfen als Teil der alltäglichen Lebensführung, verbunden mit der sozialen Gemeinschaft der Surfer auf Hawaii. Surfen als Teil einer erlebnisorientierten Praxis, die das Leben prägt und die gesamte Alltagskultur umfasst (Vester, 2015, S. 143–144). Auf Hawaii wird Surfen zu allen Tageszeiten und auch als ‚aktive Pause‘ betrieben, ohne dass dies bewusst geplant oder wahrgenommen wird. Es gehört ‚einfach dazu‘.

Wir denken gar nicht darüber nach. Morgens vor der Arbeit, in den Pausen oder nach Feierabend. So kann ich jeden Tag surfen gehen. (2019_04_28_oahu_surfer_32Jahre, Pos. 4–6)

Weitere Sportarten

Dieser Surfer verbindet die Sportarten Surfen und Motocrossfahren miteinander, aus ‚Liebe‘ zum Risiko. Über das Ausüben dieser Sportarten wird Individualität erlebt und nach außen transportiert. Dabei dient der Körper als Medium, als Instrument und wird durch den Surfer kontrolliert (Bette, 2004). Die Möglichkeiten des Körpers rücken hierbei in den Fokus, Grenzen werden ausgetestet und verrückt und das „Handeln der Akteure [wird] als körpergewordener Habitus auch von innen heraus“ (Alkemeyer, 2017, S. 290) bestimmt. Erlebnis und Erleben, ‚Thrill‘ und die Kontrolle des Körpers sind hier innere und äußere Merkmale des Erlebnishorizonts.

Nach der Arbeit und an den Wochenenden fahre ich Motocross. Ich liebe das; die Kontraste Surfen - Motocross. Auf dem Wasser mit dem Board, das Spielen mit den Wellen und dem Wind, und dann meine Motocross-Maschine. PS und Natur. Ich fahre auch ab und zu mal ein kleines Rennen. Ich mag den Thrill, das Risiko, den Nervenkitzel. (2019_04_26_oahu_surfer_40Jahre, Pos. 12–17)

Nicht annähernd so risikoreich erscheinen die ergänzenden Sportarten, die von der Surferin aufgeführt werden: Mountainbike, Inlineskating und Snowboard. Und dennoch zeugen auch sie von dem Bedürfnis, Individualität zu repräsentieren und den Körper zu instrumentalisieren. Besonders das Snowboarden symbolisiert dieses Bestreben als ‚verwandte‘ Sportart des Wellenreitens. Auch Snowboarder haben ihre szenetypischen Riten und Symbole und so scheint es wenig verwunderlich, dass viele Surfer snowboarden (Thorpe, 2004). Snowboarder können Teil der Surfszene sein, müssen es aber nicht. Körpertechniken des Surfens sind hilfreich beim Erlernen des Snowboardens (oder auch umgekehrt). Auch stilistische Merkmale wie Kleidung oder Boardmarken sind sowohl bei Surfern als auch bei Snowboardern zu finden (zum Beispiel Quiksilver, 2021). Somit kann hier durchaus von einem szenetypischen Habitus gesprochen werden.

In meiner Freizeit fahre ich regelmäßig Mountainbike, Inlineskates und im Winter fahre ich Snowboard. Dazu muss ich natürlich verreisen (2019_04_26_oahu_surferin_50Jahre, Pos. 2–4)

Beinahe gegensätzlich hierzu erscheinen die nachfolgenden Aussagen. Und doch zeigen sich auch hier gewisse Muster und ‚Typen‘. Yoga und Fitness (hier mit den Ausprägungen Kraft- und Ausdauersport) werden als Ausgleichssportarten genutzt. Kraftsport geht mit dem gezielten Training von Muskelpartien einher, die für das Surfen von hoher Relevanz sind.

Und ich mache viel Sport. Gehe joggen, mache Kraftsport und Yoga und meditiere jeden zweiten Tag. (2019_04_30_oahu_surferin_alter_unbekannt, Pos. 12–13)

Auch hier steht der Körper im Fokus und er repräsentiert den Lebensstil der Surfer. Auch hier werden Individualität und Positionierung im sozialen Raum über die „Stilisierung des Körpers“ (Thiel et al., 2013, S. 77) in den

Mittelpunkt gerückt. In sämtlichen Surfmagazinen und auf den populärsten Webseiten verweisen die Autoren auf die Relevanz von Kraft- und Ausdauertraining (siehe hierzu zum Beispiel Prime Surfing, 2018; Schönthier, 2019).

Ins Gym gehe ich zweimal pro Woche, laufen meistens täglich. So 30 Minuten bis zu einer Stunde. (2019_04_27_oahu_surfer_33Jahre, Pos. 6–7)

12.1.2 Kategorie 2: Informationen zum Reisen

Der Großteil der auf Oahu interviewten Surfer wohnten auch auf Oahu. Der Habitus wurde bereits über Generationen hinweg gefestigt und in den sozialen Kontext eingebettet. Dies wird besonders an einer Aussage deutlich:

Ich komme von hier. Meine gesamte Familie, schon über Generationen, lebt hier. (2019_04_27_oahu_surfer_37Jahre, Pos. 3)

Surfen ist eine Alltagsaktivität, die ebenso wie Essen und Trinken in den Tagesablauf integriert wird. Die Menschen haben eine ‚Surfer-Identität‘ ausgebildet, die ihr Leben und ihren Alltag bestimmt. Mit anderen Worten: Akte des symbolischen Kapitals sind bereits so verinnerlicht und inkorporiert, dass die Menschen zum Bestandteil der Surfkultur geworden sind und sie sich (wahrscheinlich) auch wiederholend an deren Regeln und Gebräuche anpassen werden (Langseth, 2012b).

Wir wohnen hier und haben somit täglich die Möglichkeit aufs Wasser zu gehen. Meistens kommen wir hierher in der Pause oder nach Feierabend. (2019_04_26_oahu_2surferinnen, Pos. 3–5)

12.1.3 Kategorie 3: Surfen – Kontext, Rolle, Entwicklung

Surfen als Lebenselixier, als Energie- und Kraftquelle, als Lifestyle; so schildern die interviewten Surfer ihr Gefühl und ihr Bild vom Surfen. Wie bereits oben beschrieben gehört Surfen auf Hawaii zum Leben und wird nicht als Sport betrachtet. Insofern bedarf es keiner aufwendigen Vorbereitung und wird in den Tagesablauf integriert.

Ich betrachte Surfen nicht als Sport, sondern als Lifestyle. Es gehört zu meinem Leben wie essen und trinken (2019_04_27_oahu_surfer_33Jahre, Pos. 9–10)

Über Generationen hinweg prägt Surfen das Lebensgefühl der Einwohner Hawaiis. Surfen ist in das kulturelle Kapital inkorporiert. Diese Form des Kapitals bezeichnet Lanagan (2002) auch als „surfing capital“. Surfer auf Hawaii müssen keine Surfer werden, sie sind es scheinbar seit Geburt an. Werte des Surfens müssen nicht erlernt werden, wie es beispielsweise Langseth (2012b) in seiner Studie „Liquid ice surfers – the construction of surfer identities in Norway“ beschreibt. Ihnen sind die Werte in die Wiege gelegt worden, sie sind Teil ihres sozialen und kulturellen Kapitals und verkörpern somit den Habitus der Surfer Hawaiis. Die Aussage der Surferin, ohne Surfen entwickle sich ein Gefühl der Traurigkeit, kann mit Surfen als Lebenssinn und Lebensziel interpretiert und gleichgesetzt werden.

Meine Eltern erzählen mir immer, dass ich schon im Bauch meiner Mutter zum Surfen mitgenommen wurde. Und es gibt Bilder von mir, da liege ich auf einem Surfbrett, aber kann noch nicht laufen. Man könnte also sagen, dass Surfen mich mein gesamtes Leben begleitet. Und wenn ich irgendwo anders bin und nicht surfen kann, dann werde ich traurig. (2019_04_26_oahu_surferin_50Jahre, Pos. 8–13)

Das kulturelle Kapital verkörpert gleichwohl die Liebe zur Natur und zum Meer. Der Lebensstil ist eng mit der Natur und dem Meer verknüpft.

Es ist das Gefühl, die Liebe zum Meer und zur Natur. Ich liebe es einfach. Ich wohne zum Glück auch in Strandnähe und schlafe mit der Brandung ein und wache mit ihr auf. (2019_04_28_oahu_67Jahre, Pos. 10–12)

Surfen bedeutet Liebe. Tief in die hawaiianische Kultur verankert ist das „Aloha“. Es ist gesetzlich verordnet und bedeutet im weitesten Sinne „Atemzug des Lebens“ (To-Hawaii.com-Hawaii Travel Guide, 2021a). Aloha ist ein Lebensstil, der Respekt und Liebe verkörpert. Er setzt voraus, sich gegenseitig entsprechend zu behandeln und zu verhalten. Die Surfer-Identität ist eng mit dem Lebensstil verbunden, die Trennung zwischen körperlicher Aktivität und dem Geist sind eindeutig aufgehoben, es zählt alleine das Hier und Jetzt (Gugutzer, 2004).

*Aber am liebsten bin ich hier in meiner Heimat. Ich liebe das Aloha-Gefühl, den Spirit. Und ich liebe es, zu surfen.
(2019_04_28_oahu_67Jahre, Pos. 7–9)*

Laut Wheaton (2007) erklärt sich der ‚localism‘ damit, dass Surfspots zum großen Teil überfüllt sind und auf einer Welle dann immer nur ein Surfer Platz hat, daher gibt es ein starkes Konkurrenzdenken und Konkurrenzverhalten unter den Surfern. ‚Neulinge‘ und Einsteiger sind oftmals nicht willkommen, dies belegt auch die Aussage des 18-jährigen Surfers. Ausnahmen werden bei surfenden Frauen gemacht. Diese werden hier am Spot akzeptiert, auch wenn diese Angabe mit einem Lächeln versehen wird. Akzeptiert ein fremder Surfer die lokalen Regeln, wird er am Spot geduldet. Zu ähnlichen Ergebnissen kam auch Langseth (2012b) in seiner Untersuchung. Er schreibt hierzu, dass mit steigender Erfahrung der Surfer auch die Verinnerlichung der Regeln ansteigt und diese als natürlicher Teil des Spiels betrachtet werden (Langseth, 2012b).

*Ich surfe, es gehört dazu. Ich bin ein typischer ‚Local‘. Kommt jemand Fremdes hierher, wird er erst einmal vom Board geschmissen. Er soll sich erst einmal beweisen oder bedanken, dass wir ihn hier surfen lassen. Bei Surfchicks machen wir auch mal eine Ausnahme [lacht]. Aber wenn er sich benimmt, darf er auch hier surfen.
(2019_04_28_oahu_surfer_18Jahre, Pos. 5–9)*

Surfen als Heilmittel, das den Menschen von innen und außen heilt – genauso betrachtet dieser Surfer das Surfen. Körperliche Aktivität und psychische Gesundheit stehen in einem engen Zusammenhang. Beispielsweise hilft Surfen Menschen dabei, besser mit depressiven Symptomen umzugehen. Surfen erfordert körperlichen und mentalen Einsatz, um die Herausforderungen, die zum Beispiel durch das Anpaddeln, aber auch durch den Respekt vor den Wellen entstehen, zu meistern. Gleichzeitig wird aber eine Form eines Belohnungssystems durch das Abreiten einer Welle aktiviert. Dopamin wird ausgeschüttet, was zu einem Wohlgefühl führt und die psychische Gesundheit verbessern könnte (BDAE Holding GmbH, 2019, S. 26; Deneke, 2021; Levin & Taylor, 2011; Peck & Lagopoulos, 2019).

*Es heilt mich von innen und außen. Es ist mein Allheilmittel.
(2019_04_27_oahu_surfer_57Jahre, Pos. 4–5)*

12.1.4 Kategorie 4 und 5: Gesundheit & Gesundheit als Surfer

Aus salutogenetischer Sicht tragen nach Aussage dieses Surfers das Surfen, das Setting Strand sowie die sozialen Kontakte zur Genesung bei. Der Surfer erfährt in Hinblick auf seine Gesundheit bzw. Genesung positive Signale und Unterstützung und wird nicht alleine gelassen. Und auch die weiteren Rahmenbedingungen tragen zur Genesung bei (Dahlgren & Whitehead, 2007, S. 11–12).

Es heilt mich von innen und außen. Es ist mein Allheilmittel. Ich hatte eine Krebserkrankung. Weißt Du, Magenkrebs? Die Ärzte hatten mich eigentlich schon abgeschrieben. Diese Erkrankung hat mich fast meine Existenz gekostet. Ich habe Chemo bekommen, mein Energielevel war auf dem Nullpunkt, ach was sage ich, unter null. Und ich habe mein gesamtes Geld für die Therapie ausgegeben. Meine Familie hat zu mir gehalten, aber es war nicht leicht. Aber wir sind jeden Tag an den Strand gefahren, auch wenn ich zu schwach war, aufs Brett zu steigen, aber ich habe mich in den Sand gesetzt und den Surfern zugesehen. Und meine Jungs kamen nach ihrer Session immer zu mir, wir haben uns unterhalten und fachsimpelt. Und meine Gedanken waren weit weg von der Krankheit. (2019_04_27_oahu_surfer_57Jahre, Pos. 4–14)

Die Aussagen der relativ jungen Surfer verdeutlichen, dass Gesundheit in dieser Lebensphase keine bzw. eine untergeordnete Rolle zu spielen scheint. Der Körper ist ein Sinnbild für die Leistungsfähigkeit und Attraktivität. Das äußere Erscheinungsbild markiert auf markante Weise die Zugehörigkeit zu der Gruppe der Surfer (Thiel et al., 2013, S. 88–89). Und auch wenn das Ernährungsverhalten oder auch der Suchtmittelkonsum des 25-jährigen Surfers auf risikobehaftete Verhaltensweisen schließen lassen, transportiert der Körper eine andere Botschaft und drückt Disziplin und Leistungsfähigkeit aus.

Um ehrlich zu sein, ich habe mir über meine Gesundheit noch nie Gedanken gemacht. Ich trinke regelmäßig, am Wochenende auch mal ein paar Bier zu viel. Und ich rauche. So zwischen 10 und 20 Zigaretten pro Tag, Ich bin fit und fühle mich nicht unwohl. Und ich habe eine gute Figur und bin durchtrainiert. Mein Lieblingsessen sind Burger und Pommes, typisches Junkfood. Wenn ich das Rauchen aufhören würde, dann nicht wegen der Gesundheit, sondern weil es echt teuer ist. (2019_04_26_oahu_surfer_25Jahre, Pos. 8–13)

Das oben Beschriebene wird zusätzlich durch die Aussage des 33-jährigen Surfers untermauert. Er beschreibt die Einstellung zu seiner subjektiven Gesundheit und verbindet dieses Gefühl mit der Wirkung auf Frauen. Thiel et al. (2013, S. 91) schreiben hierzu: „Den Rezipienten dieser Diskurse wird heute zunehmend suggeriert, dass der trainierte Körper eben auch der sexuell anziehendste sei.“ Und genau diese Sichtweise repräsentiert die Aussage des Surfers.

Ich fühle mich fit und gesund, und solange sich die Chicks nach mir umdrehen, ist die Welt in Ordnung (2019_04_27_oahu_surfer_33Jahre, Pos. 16–17)

Mit zunehmendem Alter nimmt Gesundheit einen immer größeren Stellenwert ein. Alter und die Einstellung zum Alter und Altern werden häufig mit dem Körper und körperlicher Fitness, aber eben auch mit körperlichen Einschränkungen und Bewegungsmangel in Verbindung gebracht. Menschen, deren Sichtweise auf das Alter durch dessen negativen Auswirkungen bestimmt ist, kümmern sich eher weniger um gesundheitsförderliche und präventive Verhaltensweisen und weisen somit folglich einen schlechteren Gesundheitszustand auf (Levy, 2003).

Der 41-jährige Surfer befindet sich an der Schwelle zum Älterwerden. Seine Aussage zeigt die „Intentions-Verhaltens-Lücke“ (Sheeran & Webb, 2006). Er weiß, dass er seine Gesundheit durch sein individuelles Verhalten positiv beeinflussen kann, ist jedoch noch nicht in die eigentliche (gesundheitsförderliche) Handlung übergegangen.

Als ich jung war, habe ich mir nie Gedanken zu Gesundheit gemacht. Es war selbstverständlich. Ich bin jeden Tag gesurft und war fit. Aber jetzt, je älter ich werde, desto wichtiger wird Gesundheit für mich. Leider mache ich mir viele Gedanken dazu, aber ich lebe nicht gesund. (2019_04_29_oahu_surfer_41Jahre, Pos. 7–10)

Anders der 67-jährige Surfer. Er ist sich seiner Gesundheit bewusst und zeigt auch ein entsprechendes gesundheitsförderliches Verhalten. Gesundheit im Alter ist im Sinne des biopsychosozialen Gesundheitsverständnisses als ein mehrdimensionaler Prozess zu verstehen. Dieser Prozess umfasst mit der körperlichen Dimension, der psychische Dimension und der Lebenssituation der Personen drei Teile, die sich gegenseitig beeinflussen (Walter, Flick, Neuber, Fischer & Schwartz, 2006).

Während Gesundheit in jungen Jahren oft als selbstverständlich hingenommen wird, verändert sich diese Perspektive im Alterungsprozess. Die Krankheitsdauer, aber auch die Anfälligkeit für Erkrankungen steigt, Beschwerden nehmen zu; mit der Folge, dass Gesundheit mit zunehmendem Alter an Bedeutung gewinnt. Und genau diese Perspektive spiegelt sich in der Aussage des Surfers wider. Gesundheit hat in seinem Leben höchste Priorität und dementsprechend verhält er sich auch. Dabei legt er den Fokus nicht alleine auf die körperliche Gesundheit, sondern berücksichtigt die psychische (geistige) Dimension ebenfalls und räumt beiden Ansätzen eine gleichberechtigte Bedeutung ein.

Ich esse gesund, ab und zu fange ich mir auch selbst einen Fisch und grille diesen dann. Obst und Gemüse hole ich immer hier vom Bauernmarkt. Na klar, ab und zu ist auch mal ein Bier drin, aber ich versuche es dann wieder auszugleichen. Ich meditiere täglich, jeden Morgen nach dem Aufstehen. Und dreimal pro Woche mache ich noch eine kleine Yogaeinheit. Ich will ja beweglich bleiben. Ich liebe es. Meine Gesundheit ist mir sehr, sehr wichtig. Ich achte und ich ehre sie. Ich denke, dass ich mich um meinen Körper und meinen Geist sorgen muss. Das ist Karma. Und ich möchte auch freundlich zu den Menschen sein. (2019_04_28_oahu_67Jahre, Pos. 13–21)

12.1.5 Kategorie 6: Körper

Surfer haben zu ihren Körpern und zu ihrer Gesundheit ein ähnlich komplexes Verhältnis wie Spitzensportler. „Einerseits ist der Körper das wichtigste Gut, andererseits muss seine Unversehrtheit ständig neu aufs Spiel gesetzt werden, um Spitzenleistungen zu erbringen“, erläutern Thiel et al. (2010, S. 331). Dieses Risiko haben auch ambitionierte Freizeitsurfer, wie die Aussagen der beiden Surfer anschaulich zeigen. Dabei werden auch mögliche ernsthafte gesundheitliche Schäden ignoriert oder verdrängt. Die Aussagen der Surfer repräsentieren die Gewissheit, auch risikoreiche und gesundheitsschädigende Situationen zu meistern. Beide Surfer verfügen über eine hohe Selbstwirksamkeitserwartung. Um Leistung zu erbringen, spielt die Konsequenzerfahrung eine zentrale Rolle. Diese spiegelt die während des Lebenslaufs (und hier insbesondere während der Surfsessions) gemachten persönlichen Erfahrungen wider, was erheblichen Einfluss auf den weiteren Prozess und den Umgang mit Verletzungen und Risiken hat. Ein weiteres Konstrukt ist hierbei die Konsequenzerwartung, die jetzt den Maßstab zur Beurteilung der Erfahrung setzt. In dem Maße, in

dem die tatsächliche Erfahrung der zuvor gesetzten Erwartung entspricht, entwickelt der Surfer eine Grundhaltung, und diese besagt in den hier aufgeführten Ankerbeispielen, dass entsprechende risikoreiche Situationen, auch wenn sie mit Verletzungen einhergehen können, gemeistert werden können (Göhner & Fuchs, 2007, S. 14).

Besonders auffällig ist die Aussage des 67-jährigen Surfers, der über seine beim Militär gemachten Erfahrungen nicht sprechen möchte, diese aber als Ressource zur Bewältigung von risikoreichen Situationen betrachtet. Bei ihm spielen auch die sozialen Aspekte eine zentrale Rolle.

Ich habe schon einige heftige Surferlebnisse hinter mich gebracht. Mit Knochenbrüchen, mit kaputten Boards. Zweimal bin ich auch ohnmächtig geworden. Da haben mich meine Freunde aus dem Wasser gezogen. Und natürlich aufgrund meiner Militärlaufbahn. Da habe ich auch schon das ein oder andere Erlebnis gehabt. Darüber möchte ich aber nicht sprechen. Ich versuche immer das Positive zu sehen und auch positiv zu bleiben. (2019_04_28_oahu_67Jahre, Pos. 22–27)

Der Surfer in dem nachfolgenden Beispiel vertritt den Standpunkt, dass sich Risiken für mögliche Langzeitschäden durch regelmäßiges Training und spezielle Übungen sowie durch die Hilfe von Fachleuten minimieren lassen. Auch hier zeigen sich Parallelen zu den Ausführungen in dem Werk „Gesundheit im Spitzensport“ von Thiel et al. (2010). Das Gesundheits- und Krankheitsbewusstsein von Surfern kann sich ähnlich wie bei Spitzensportlern deutlich vom Durchschnittsmenschen unterscheiden.

Verletzungen habe ich bereits einige gehabt. Sowohl durch das Surfen als auch durch Motocross. Ich bin schon einige Male an Felsen gefahren oder auch mal übel aufs Wasser geknallt. Und beim Motocross habe ich auch schon den ein oder anderen Unfall oder Sturz gehabt. Meinen Arm und meine Handgelenke habe ich schon ein paar Mal gebrochen gehabt, auch schon mal ein Beinbruch, Schürfwunden, kleine Schnitte und ach ja, auch die Nase war schon mal gebrochen. Da habe ich ein Board ins Gesicht bekommen. Aber aufgrund meines Trainings und meiner körperlichen Konstitution habe ich mich immer schnell erholt und bin schmerzfrei. Daher ist Gesundheit für mich wichtig. Ich will weiter surfen und Motocross fahren (2019_04_26_oahu_surfer_40Jahre, Pos. 18–27)

Der sportliche Körper wird als sexuell attraktiver Körper wahrgenommen, den es zu erhalten gilt. Hierfür muss eine entsprechende Leistung – das Training – erbracht werden. Der Körper ist hierbei eine formbare Ressource, die es durch Disziplin und Härte aufrecht zu erhalten bzw. immer wieder zu erschaffen gilt.

*Ich habe eine gute Figur und trainiere dafür auch hart.
(2019_04_27_oahu_surfer_33Jahre, Pos. 17)*

Der Surfer in dem nachfolgenden Beispiel beschreibt anschaulich, welcher Zusammenhang zwischen individuellem Verhalten und Gewichtszunahme besteht. In jüngeren Jahren konnte er seine Attraktivität bzw. die Attraktivität seines Körpers lediglich durch regelmäßiges Surfen erhalten. Er musste weder auf seine Ernährung noch auf sein Trinkverhalten achten. Kompensiert wurden solche ‚Fehlritte‘ durch eine höhere Surf-Aktivität. Durch den Mangel an sportlicher Aktivität nehmen Beschwerden (Rückenschmerzen) und Unwohlsein zu. Der Surfer ist sich jedoch sehr wohl bewusst, dass eine Steigerung der körperlichen Aktivität den gezielten Abbau seiner Risikofaktoren sowie eine möglichst effektive Bewältigung von Beschwerden und Missbefinden fördert. Auch anhand dieser Aussage wird die „Intentions-Verhaltens-Lücke“ (Sheeran & Webb, 2006) deutlich. Er möchte sich in Zukunft gesünder ernähren und wieder täglich surfen gehen, zeigt dieses Verhalten jedoch noch nicht.

Ich esse fast täglich Junkfood und trinke ein Bier am Feierabend. Früher war es leicht, mein Gewicht zu halten. Ich bin einfach etwas länger raus aufs Wasser. Morgens vor der Arbeit und abends nach Feierabend. Jetzt fehlt mir dieses Training und ich nehme immer mehr an Gewicht zu. Das Training nimmt ab, das Essen bleibt, und man wird älter und schon nimmt man zu [lacht]. Immer mal wieder bekomme ich Rückenschmerzen. Und ich will in Zukunft auch gesünder essen, mehr Salat, Obst, Gemüse und viel Protein. Und ich will wieder jeden Tag surfen gehen. (2019_04_29_oahu_surfer_41Jahre, Pos. 10–20)

12.2 Untersuchungsergebnisse der Interviews – Niederlande

12.2.1 Kategorie1: Autobiografische Angaben – Niederlande

In dieser Kategorie werden die Antworten der Surfer in den Niederlanden

- zu sozialen Dimensionen
- zur Häufigkeit
- sowie für das Ausüben weiterer Sportarten

zusammenfassend dargestellt.

Soziale Dimension

Ähnlich wie die hawaiianischen Surfer übten auch hier alle interviewten Surfer und Surferinnen das Surfen im sozialen Gefüge von Familien und Freunden aus. Mehr noch, alle Interviewten wurden durch Familienmitglieder oder Freunde dazu motiviert, das Surfen zu lernen.

Dass ein Freund da mit dabei war, der das ganze angefangen hat, weil der schon surfen konnte. Und der hat uns animiert und deswegen haben wir es ausprobiert. (2018_07_23_domburg_surferin_28Jahre, Pos. 16–18)

Im Beispiel des 38-jährigen Surfers fungierte der jüngere Bruder als ‚Surflehrer‘. Diese in der Kindheit gemachten Erfahrungen befähigen den Surfer, seine Position in der Familie, aber auch in der Gesellschaft zu entwickeln und prägen so seinen Habitus (Krais & Gebauer, 2013)

Also der erste, der bei uns surfen konnte, war mein Bruder. Mein kleiner Bruder. Also mein jüngerer Bruder, der zum ersten Mal einen Surfkurs gemacht und der hat dann auch das erste Board gehabt. Und mit dem bin ich dann zusammen ins Wasser und der hat mir die ersten Schritte gezeigt. Und so habe ich es gelernt. (2018_09_10_domburg_surfer_38Jahre, Pos. 47–51)

Häufigkeit des Surfens

Während es sich bei den Surfern auf Hawaii um einheimische Surfer handelte, bestand die Gruppe der interviewten Surfer am Strand von Domburg aus einheimischen wie auch aus angereisten Personen, die jedoch regelmäßig an den Strand von Domburg reisten, um zu surfen. Der Surfer in dem nachfolgenden Beispiel verbringt zum Beispiel beinahe jedes Wochenende (ab März) in Domburg. Abhängig von Wellen und Wetter surft er dann beinahe täglich an den Wochenenden.

Das mache ich schon seit hm ja etwa Mitte März an. Dann steht der Wohnwagen da und dann bin ich fast jedes Wochenende hier und surfe. Ich versuche fast jeden Tag zu surfen. Und wenn das Wetter schön ist, dann surfe ich auf jeden Fall jeden Tag. (2018_07_12_domburg_surfer_68Jahre, Pos. 35–39)

Surfen in den Niederlanden scheint kein Bestandteil der täglichen Routine zu sein, sondern wird in Form von Urlaub ausgeübt. Dies wird sowohl bei den angereisten Surfern wie auch bei den einheimischen Surfern in den Interviews angeführt. Das ‚Urlaubmachen‘ erscheint in diesem Zusammenhang als ein Bestandteil des Habitus, denn durch die wiederkehrenden Aktivitäten bilden sich Schemata heraus und die Surfer eignen sich Realitäten an, die ihnen dabei helfen, Urlaube als solche wahrzunehmen und zu bewerten.

Zwei Surfurlaube im Jahr (je 2 Wochen). (2018_09_12_domburg_32Jahre, Pos. 21)

Für die einheimischen Surfer ist Surfen eine Ferien- und Wochenendaktivität und im Gegensatz zu den hawaiianischen Surfern, die fast ausschließlich an ihrem Homespot surfen, unternehmen diese ‚locals‘ hier einmal im Jahr eine Surfreise.

Wir machen das in den Ferien jeden Tag und im Sommer meistens an den Wochenenden. Und einmal im Jahr machen wir eine Surfreise. (2018_07_21_domburg_gruppe_locals_39Jahre_43Jahre_33Jahre, Pos. 22–24)

Weitere Sportarten

Während die Interviewten auf Hawaii auch ‚szeneverwandte‘ oder risikobehaftete Sportarten wie Snowboarden oder Motocrossfahren aufführten, nannten die in den Niederlanden Interviewten ‚Fitness‘ als zentrale Aktivität.

*Hier so ein bisschen Laufen, da so ein bisschen Fitnesssachen.
(2018_07_12_domburg_surfer_68Jahre, Pos. 94–96)*

Hier zeigen sich (parallel zu Hawaii) ebenfalls gewisse Muster und ‚Typen‘, denn Fitness (mit den Ausprägungen Kraft- und Ausdauersport) wird als Hauptsportart betrieben. Prägt das Surfen die Körper der hawaiianischen Surfer, so ist Fitness die Sportart der in den Niederlanden Interviewten.

*Ich versuche zu Hause etwas Yoga zu machen und Pilates und Crossfit
(2018_07_21_domburg_gruppe_locals_39Jahre_43Jahre_33Jahre,
Pos. 76)*

Einzig ein Surfer aus der Gruppe der ‚locals‘ gab Schwimmen als weitere Sportart an und symbolisierte so einen Bezug zum Medium Wasser. Eine wesentliche Basis, um die Sportart Surfen ausüben zu können, ist das Schwimmen und der Aufenthalt im Wasser. Durch das Schwimmtraining ist es möglich, einen schnellen Wiedereinstieg in das Surfen an den Wochenenden oder im Urlaub zu finden.

Ich gehe in einen Fitnessclub und schwimmen. (2018_07_21_domburg_gruppe_locals_39Jahre_43Jahre_33Jahre, Pos. 75)

12.2.2 Kategorie 2: Informationen zum Reisen

Das sind von Bonn bis hierher, also bis hierher an den Strand, warte ich muss mal überlegen, 300 (ähm) 324 Kilometer also hier bis Westkapelle/Domburg. Aber ich fühle mich als ‚Local‘, da ich in der Saison jedes Wochenende und manchmal mehrere Wochen am Stück hier verbringen (2018_07_12_domburg_surfer_68Jahre, Pos. 21–23)

In Bezug auf die Kategorie „Reisen“ lässt sich für das Setting Domburg folgendes festhalten:

- Die Interviewten waren sowohl Reisende wie auch Einheimische.

- Der reisende Surfer in dem Eingangsbeispiel fühlt sich jedoch der Gruppe der ‚locals‘ zugehörig, da er Domburg regelmäßig besucht und hier einen Wohnwagenstellplatz hat. (siehe Kapitel 0)
- Die Entfernung, die die reisenden Surfer zurücklegten, lag in der Regel bei 300 bis ca. 450 km.

Reisen und die mit dem Reisen verbundenen Erlebnisse und Erfahrungen werden zu einem „Lebensmodus“ (Vahsen, 2015, S. 45). Reisen bedeutet Freiheit, Individualisierung und es prägt den typischen ‚Surferlifestyle‘. Zumindest für einen befristeten Zeitraum ist er Teil der lokalen Surfkultur und fühlt sich eins mit ihr und ihren Riten und Gebräuchen.

12.2.3 Kategorie 3: Surfen – Kontext, Rolle, Entwicklung

Alle interviewten Surfer beschreiben Surfen nicht nur als Trendsport, sondern als Lebensgefühl oder Lifestyle, der mit der Bewegung Surfen einhergeht. Surfer nutzen Naturräume wie den Ozean oder hier am Strand von Domburg die Nordsee für ihre sportlichen Zwecke. Surfen als sportive Bewegungspraxis „wird als kulturelle Ausdrucksform benutzt und ist wesentlicher Bestandteil individueller Lebensstile“ (Thiel et al., 2013, S. 176). Der Surfer in dem nachfolgenden Beispiel beschreibt Surfen als „Sucht“. Übernimmt man diesen Begriff und verlagert ihn auf die Wirkungsweise von Drogen, so könnte geschlussfolgert werden, dass Surfen für ihn eine Flow-Erfahrung bedeutet (Csikszentmihalyi, 2014; Stoll & Kiefer, 2003; Thiel et al., 2013, S. 177).

Also es ist erstmal für mich kein Trendsport, sondern für mich ist das, so lustig das klingt, ein Lebensgefühl geworden. Und noch viel schlimmer, fast schon Sucht. (2018_07_12_domburg_surfer_68Jahre, Pos. 28–30)

Das Flow-Erlebnis (in der Aussage des Surfers im nachfolgenden Beispiel als Riesenglücksgefühl bezeichnet) nimmt auch im Empfinden dieses Surfers einen hohen Stellenwert ein. Das Gefühl ist mit keinem anderen Erlebnis so verknüpft wie mit der Erfahrung des Surfens.

Das ist eigentlich ein Riesenglücksgefühl. Also mehr kann man nicht sagen. Das ist einfach... Man hat es beim Skifahren nicht, man hat das auch nicht bei anderen Sportarten, also das, was man erlebt, wenn man eine Welle langfährt. Das ist mit nichts vergleichbar (2018_09_10_domburg_surfer_38Jahre, Pos. 112–115)

Die Surferin im nachfolgenden Beispiel bringt es auf den Punkt: ein Trend, der schon lange existiert. Schwier (2012, S. 21) führt hierzu an, dass „die stabile Trendqualität [...] ihren Ausdruck ferner darin findet, dass das Surfen sich gewissermaßen immer wieder neu erfindet und für kontinuierliche Innovationen offen bleibt (...)“. Ein weiteres typisches Merkmal der Trendsportart Surfen ist die Stilisierung. Über das reine Sporttreiben hinaus ist Surfen zu einem Lebensstil geworden.

Also der Trend hält ja schon lange an. Lifestyle auf jeden Fall. (2018_07_23_domburg_surferin_28Jahre, Pos. 51)

Auch der 38-jährige Surfer verknüpft die Begriffe Lifestyle und Trend miteinander. Diese Aussage spiegelt die Haltung der „Boardriding-Kultur“ wider, denn Surfen ist eher eine Lebenseinstellung als eine Sportart (Schwier, 2012, S. 35). Die Aussage des Surfers belegt außerdem, dass er Surfen als dynamisches soziales Konstrukt betrachtet. Die Sportart Surfen erlaubt es ihm, neue Menschen kennenzulernen, sein Können vor einem entspannten Publikum zu präsentieren und ein freies, unabhängiges und schönes Leben zu führen.

Also ich glaube, es ist auf jeden Fall ein Wahnsinnslifestyle. Man lernt unheimlich viele Leute kennen, es ist ein unglaublich entspanntes Publikum. Also es ist einfach ein schönes Leben am Strand und mit den Surfern da unterwegs zu sein. Das ist einfach klasse. Es ist aber auch ein Trend, klar, aber der, ein schöner Trend (2018_09_10_domburg_surfer_38Jahre, Pos. 36–40)

Die Aussage des Surfers im nachfolgenden Beispiel ist idealtypisch für das Selbstbild des Surfers. Das Spiel mit den Wellen, die Verbundenheit zur Natur und die entspannte und lässige Haltung dem eigenen Leben gegenüber.

Ich denke, da ich ein sehr entspannter Mensch bin, der sich gerne sportlichen Herausforderungen stellt, passte dieser Sport einfach zu mir. Ich liebe den Strand und das Meer. (2018_09_12_domburg_32Jahre, Pos. 16–17)

Über den Stil (im unten aufgeführten Beispiel der Kleidungsstil) verkörpern Surfer ihre Haltung zum Leben: „Den Teilnehmern geht es in erster Linie darum, ihre Subjektivität zum Ausdruck zu bringen. Dies geschieht

aber nicht auf originale, vom Subjekt erfundene Weise, sondern mithilfe eines überindividuellen Stils, der vom Akteur personalisiert wird“ (Gebauer, 2011, S. 37). Die Motive von Menschen zu surfen sind mannigfaltig. Die Hauptmotive der Surferin sind die Gemeinschaft, die Einheit mit dem Meer sowie der Fokus auf die Gezeiten und Wellen.

Weil das so ein Lebensgefühl ist. Also Surfermarken, Roxy, Quiksilver (lacht und zeigt auf ihr Shirt; Anmerkung der Autorin: Roxy). Auch dieses Zusammensein, frühmorgens aufstehen, direkt aufs Wasser. Das ganze Leben richtet sich nach der Welle. (2018_07_23_domburg_surferin_28Jahre, Pos. 53–56)

Die häufigsten Verletzungen bei Surfern (etwa 55 Prozent) werden durch das eigene Surfbrett und etwa 11 Prozent durch Unfälle mit Boards von anderen Surfern verursacht. Weitere Ursachen für Verletzungen sind Wellen, der Aufprall auf den Meeresboden oder der Kontakt mit Meerestieren, z. B. Seeigeln oder Quallen (Nathanson, Haynes & Galanis, 2002; Nathanson et al., 2007; Nathanson, Everline & Renneker, 2019). Um den möglichen Risiken begegnen zu können, bedarf es einer verantwortungsvollen Vorbereitung; sei es durch ein Apnoetraining (Schönthier, 2019), durch Präparieren des Boards mit Wachs, durch eine bedarfsgerechte Ernährung sowie durch ein gezieltes Fitnesstraining. Hinzu kommt ein ‚Surfcheck‘, also das Beobachten der Brandung. Der 68-jährige Surfer spricht genau diese Vorbereitung und Verantwortung an. Der Spaß am Surfen entsteht durch gewisse Risiken, die bewusst eingegangen werden. Die akribische Vorbereitung trägt nicht zur Verminderung des Spaßes bei, eher das Gegenteil ist der Fall. Sie bestärkt den Surfer in seiner Entscheidung, Surfen zu gehen. Auch scheint die Vorbereitung ein Bestandteil der Subkultur der Surfer zu sein. Hier zeigen sich Parallelen zu den Base-Jumpern, die Langseth (2012a, S. 164) in seiner Publikation darstellt. Taucher, die den Sicherheitscheck nicht vornehmen, disqualifizieren sich selbst von der Subkultur der Taucher (Hunt, 1995).

Unter Einbezug des salutogenetischen Ansatzes kann die verantwortungsvolle und akribische Vorbereitung sowie der Sicherheitscheck somit als Gesundheitsressource interpretiert werden. Und gleichzeitig sind diese Verhaltensweisen ein charakteristisches Merkmal für das Feld ‚Surfen‘. Die Handlungsweisen können somit als feldspezifische Spielregeln betrachtet werden, die das Handeln der Individuen umrahmen, jedoch unterschiedlich ausgelegt werden können (Fuchs-Heinritz & König, 2011, S. 144).

Und ich denke, so ein Surfer, der muss immer, ja, der muss planen, der muss gucken, was er macht, der muss vorher auch das Meer beobachten. Der muss den Wind und das ganze Drumherum muss er kennen, der muss bedacht sein, denke ich. Und der geht, der weiß, dass er Risiken eingeht. Der weiß, wenn so ein Board kommt, oder hier die Finne reinhaut, draufhaut, dann ist da ein Cut und dann das musst du alles wissen. Aber trotzdem, dieses alles, für mich macht es das halt spannend. Das alles mit zu bedenken. Das ist nicht immer einfach, aber was für mich ganz wichtig ist, ist sich dieses trauen dann. „Mach es“. „Geh ins Wasser.“ Ich darf das sagen, „überwinde den Schweinehund“, und das ist für mich super gut. Und das hat für mich auch viel mit Gesundheit zu tun. Und Surfer sind für mich im Prinzip alle durchweg nette Menschen. Es sei denn, sie nehmen sich die Vorfahrt. Dann sind sie nicht so nett (2018_07_12_domburg_surfer_68Jahre, Pos. 124–136)

Der Interviewte beschreibt Surfer „als durchweg nette Menschen. Es sei denn, sie nehmen sich die Vorfahrt“. Hier führt er das bereits erwähnte Phänomen des ‚localism‘ auf. Er spielt mit seiner Aussagen auf den Surfkodex, das ungeschriebene Gesetz der Surfer an, welches besagt, dass der Surfer, der bereits eine Welle surft oder näher am Brechungsrand startet, Vorfahrt hat (Diel & Menges, 2009, S. 73). Auch der Respekt gegenüber den ‚locals‘ gilt als eines der wichtigsten ungeschriebenen Gesetze. Wer diese Spielregeln im Feld beachtet, verfügt über das typische symbolische Kapital der Surfszene und hat somit eine höhere Chance, als deren Mitglied betrachtet und respektiert zu werden (Langseth, 2012b).

12.2.4 Kategorie 4 und 5: Gesundheit & Gesundheit als Surfer

Hier zeigen sich Parallelen zu den Aussagen der hawaiianischen Surfer. Je jünger die Befragten waren, desto geringer war die Bedeutung, die der eigenen Gesundheit beigemessen wurde.

Aber jetzt nicht unbedingt in meinem Alter, wo ich jetzt schon daran denke, wirklich ich muss gesund sein. (2018_07_23_domburg_surferin_28Jahre, Pos. 93–94)

In frühen Lebensphasen liegt der gesundheitliche Fokus dahingegen auf körperlichen Attributen:

Dass ich mich körperlich wohlfühle und keine körperlichen Einschränkungen habe. Irgendwelche Verletzungen, Mobilitätseinschränkungen, Schmerzen am Bewegungsapparat. Das ist für mich schon Gesundheit. (2018_07_23_domburg_surferin_28Jahre, Pos. 65–67)

Daher wird sich auch damit befasst, wie diese körperlichen Attribute beispielsweise durch Training aufrechterhalten werden können:

Ich glaub, das sind zwei Dinge, die super zusammenpassen, denn ich verbinde mit dem Meer und dem Wasser sportliche Aktivität und sportliche Aktivität. Um sportlich aktiv zu sein, brauch ich Gesundheit. Man ist an der frischen Luft. Frische Luft heißt für mich auch Gesundheit. Und man trainiert im Wasser, man trainiert beim Surfen. Und Training ist für mich auch Gesundheit. Deswegen glaub ich, dass das alles, ja man kann ja eigentlich fast sagen, Surfen ist eigentlich Gesundheit. (2018_09_10_domburg_surfer_38Jahre, Pos. 59–65)

Gesundheit gewinnt mit zunehmendem Alter an Bedeutung. Die Ergebnisse, die mit dem Alterssurvey gewonnen wurden, veranschaulichen diese Sichtweise. Im Survey sollten die Befragten für insgesamt 21 Themenbereiche angeben, welche Themen ihr tägliches Denken und Handeln bestimmen. Die nachfolgende Tabelle veranschaulicht die Ergebnisse.

Tab. 28: Rangfolge der vier wichtigsten Themenbereiche nach Altersgruppen (modifiziert nach Böhm, Tesch-Römer & Ziese, 2009, S. 82)

| 40–54 Jahre | 55–64 Jahre | 65–74 Jahre | 75–84 Jahre |
|--|--|--|--|
| Sicherheit der Familie, Sorge um die Angehörigen | Sicherheit der Familie, Sorge um die Angehörigen | Sicherheit der Familie, Sorge um die Angehörigen | Gesundheit |
| harmonische Partnerschaft | geistige Leistungsfähigkeit | Gesundheit | Sicherheit der Familie, Sorge um die Angehörigen |
| geistige Leistungsfähigkeit | Harmonische Partnerschaft | geistige Leistungsfähigkeit | geistige Leistungsfähigkeit |
| berufliche Tüchtigkeit, beruflicher Erfolg | Gesundheit | mitfühlendes Verständnis | mitfühlendes Verständnis |

Dieses Bild spiegelt sich auch in der Aussage des Surfers wider.

Vorher habe ich mich nie so groß um Gesundheit gekümmert. (2018_07_12_domburg_surfer_68Jahre, Pos. 103)

Neben dem Alter spielen auch in der Vergangenheit gemachte Erfahrungen eine wesentliche Rolle. Diese bilden den Habitus des Surfers (Krais & Gebauer, 2013).

Der Gesundheitshabitus ist also kein statisches, sondern ein höchst dynamisches System, das immer in Abhängigkeit zum Individuum betrachtet werden muss. Handlungen und Habitus des Surfers prägen sich wechselseitig (Krais & Gebauer, 2013, S. 32–33).

Aber dann wurde Gesundheit sehr wichtig für mich. Wenn ich jetzt aktuell auch mal an mich denke. Es ist keine Angst vor Schmerzen. Jetzt im Moment aktuell mit der Rückenoperation und voriges Jahr habe ich noch einen Stent gesetzt gekriegt und solche Sachen, aber das war eher zufällig. Weil ich vor 2 Jahren einen Mopedunfall hatte, und da tauchte so nach ganz vielen Scans Bluthochdruck auf. Und da haben die irgendwie hier und da was gefunden. Ich wusste noch nie bis vor 2 Jahren, dass ich so etwas hab, also Bluthochdruck, und bin jetzt auch so ein Dauer-, laut Krankenkasse, -Patient. Und ja, aber ich denke, so Schmerzen, also Rückenschmerzen oder Gelenkschmerzen, also wenn ich das nicht habe, dann fühle ich mich super gut und dann läuft meine Motivation in Richtung hier Surfen ohne Ende. Das hat mich die letzten 2 Jahre sehr gehemmt. Und auch deswegen habe ich mich zur Operation entschlossen und das war auch in den letzten 2 Jahren ein sehr großer Leidensweg. Tabletten hier und all solche Dinge. (2018_07_12_domburg_surfer_68Jahre, Pos. 75–89)

Die Aussage des Surfers lässt erkennen, dass das Ausüben der Sportart Surfen seine Motivation für die Wiederherstellung seiner Gesundheit fördert.

12.2.5 Kategorie 6: Körper

Eigentlich sehr wichtig, weil ich immer den Körper gebraucht habe im Sport. Also früher im leistungsorientierten Sport. Und jetzt eigentlich auch, ja. (2018_07_23_domburg_surferin_28Jahre, Pos. 143–144)

„Surfers’ bodies tend to work best off a low levels of body fat and high levels of body strength to weight ratio, energy and stamina in the water“ (Ford & Brown, 2006, S. 119).

Einen entsprechenden Rückschluss (wie von Ford und Brown aufgeführt) zieht auch die Surferin in dem Eingangsbeispiel. Ihr Körper hat höchste Priorität sowohl beim Surfer wie auch bei dem früher ausgeübten Leistungssport. Der Körper steht im Mittelpunkt des Geschehens. Er muss flexibel, kräftig, schlank und ausdauernd sein, um den Anstrengungen des Surfsports entsprechend begegnen zu können (Ford & Brown, 2006, S. 119–120).

Eigentlich sehr wichtig, weil ich immer den Körper gebraucht habe im Sport. Also früher im leistungsorientierten Sport. Und jetzt eigentlich auch, ja. (2018_07_23_domburg_surferin_28Jahre, Pos. 143–144)

Surfer kreieren durch die wiederholte praktische Auseinandersetzung mit den Wellen, dem Wind und dem Wasser ihren Habitus. Hinzu kommt der Erwerb von Surfwissen und Surfkompetenz, die ebenfalls durch die praktische Auseinandersetzung gebildet und inkorporiert werden (Ford & Brown, 2006, S. 123). Der Habitus des Surfers manifestiert sich im Körpergebrauch, in seinen Gesten und in der Pflege, die das Individuum diesem zukommen lässt (Krais & Gebauer, 2013, S. 75).

Dies wird durch die Aussage im Beispiel unten deutlich.

Die Pflege meines Körpers ist mir sehr wichtig. Außerdem gehe ich so vor die Tür, wie ich gerade Lust habe. Ich verwöhne meinen Körper, so dass dieser lange Leistung erzeugen kann und ich mich wohlfühle. (2018_09_12_domburg_32Jahre, Pos. 73-74)

Dabei fungiert der Körper nicht nur als Medium, durch das sich der Habitus ausdrückt, „vielmehr ist der Körper als Speicher sozialer Erfahrungen wesentlicher Bestandteil des Habitus“ (Krais & Gebauer, 2013, S. 75).

Die Aussage in dem nachfolgenden Beispiel verdeutlicht, dass der Körper eines Surfers ein ‚Wasserkörper‘ ist. Ein Surfer muss schwimmen, tauchen, die Luft anhalten und sich kraftvoll in den Wellen bewegen. Insofern ist es notwendig, den Körper gesund und leistungsstark zu halten.

Der Körper eines Surfers sollte gesund und so geschaffen sein, dass dieser die sportspezifischen Leistungen bestmöglich bewältigen kann. (2018_09_12_domburg_32Jahre, Pos. 77)

Die Körperpraxis dient als Medium, um den sozialen Raum zu strukturieren, und wird dadurch zu einem aktiven Bestandteil des Habitus. Und auch wenn die meisten im nachfolgenden Beispiel beschriebenen Surfer sportliche, schlanke und durchtrainierte Körper haben, gibt es auch Surfer, die nicht über diese Merkmale verfügen und dennoch in die Gruppe integriert sind. Bourdieu schreibt, der Habitus sei „das Körper gewordene Soziale“ (Bourdieu & Wacquant, 1996b). Soziale Aspekte sind in den Habitus eingelagert, sie bedingen eine aktive Auseinandersetzung mit der Welt und inkludieren so einen konkreten Erfahrungs- und Handlungskontext, der wiederum dazu beiträgt, den Habitus zu formen.

Körperlich also die meisten, die ich kenn, bis auf einen hier, die sind alle schlank, gesund und dynamisch und jung. Also jung, braungebrannt und so. Äh ich kenn aber auch andere, die sind ein bisschen korpulenter, aber die sind dann auch dabei, machen und tun. (2018_07_12_domburg_surfer_68Jahre, Pos. 121–124)

Die Aussage des Surfers legt nahe, dass auch Surfer, deren äußerliche Merkmale nicht ‚idealtypische‘ Surferkörper symbolisieren, Bestandteil der Subkultur ‚Surfen‘ sind. Hier lässt sich vermuten, dass sie andere, der Surfkultur zuzuordnende Handlungs- und Verhaltensweisen inkorporiert haben, die sie dazu befähigen.

12.3 Zwischenfazit – Untersuchungsergebnisse der Interviews

Der zweite Analyseschritt, die Durchführung der Interviews, bestätigt das Bild, das bereits durch die Beobachtung identifiziert werden konnte. Beide Gruppen gehören zwar der Subkultur Surfer an, dennoch sind zwischen den Gruppen ‚alte Surfkultur Hawaii‘ und ‚junge Surfkultur Niederlande‘ Unterschiede festzustellen.

Die auffälligsten Unterschiede ergaben sich in den Kategorien

- Soziale Dimension
- Häufigkeit des Surfens / Reisen
- Einstellungen zum Surfen im Alltagskontext
- sowie Einstellung zum Körper und Merkmale des Körpers.

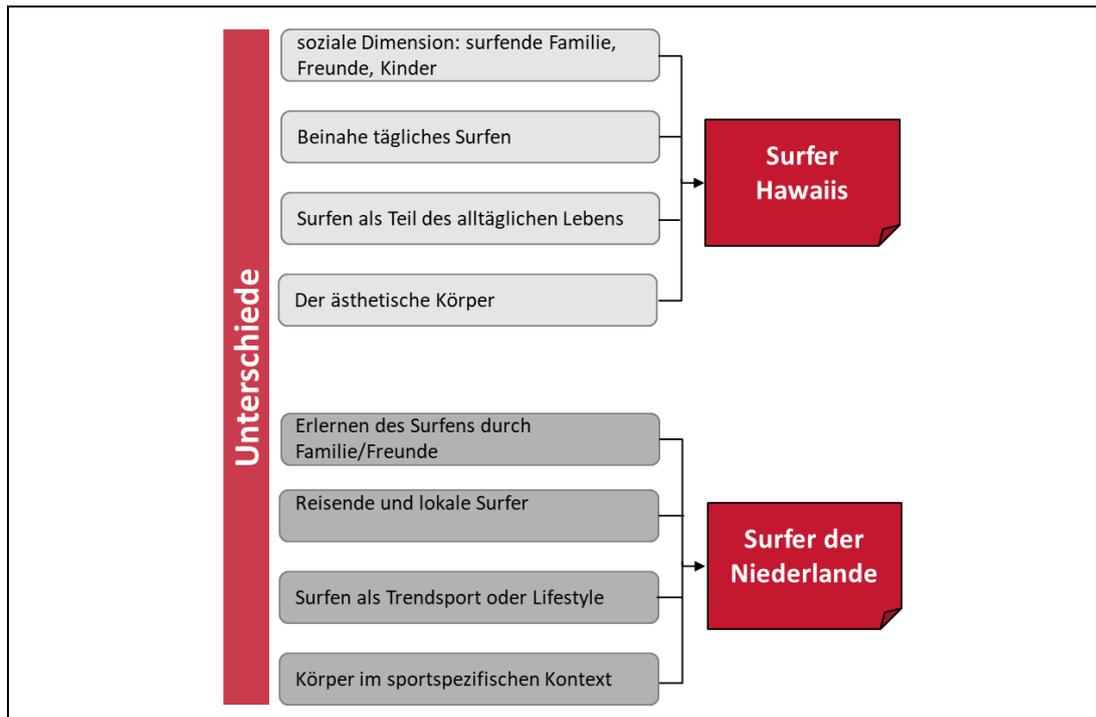


Abb. 20: Wesentliche identifizierte Unterschiede der Interviews (eigene Darstellung)

13 Schlussbetrachtungen

Die Ergebnisse dieser explorativen Studie sind beschrieben und erfasst, interpretiert und in einen theoretischen Zusammenhang gebracht worden. Offen geblieben sind nun mögliche anschließende Schlussfolgerungen, Chancen und Grenzen dieser Arbeit sowie Ausblicke über die hier gefundenen Ergebnisse hinaus. Diese sollen nun abschließend aufgegriffen und erläutert werden. Zur Vollständigkeit und Verdeutlichung werden Ankerbeispiele in den Kontext der Schlussbetrachtungen implementiert. Allerdings sollen in diesem Kapitel die Inhalte und Ausführungen nicht im Detail wiederholt werden, vielmehr sollen eine Reihe von Schlussfolgerungen herausgefiltert werden. Hierzu werden zunächst die in dieser Arbeit ermittelten Unterschiede zwischen den Kulturen aufgeführt.

Tab. 29: Unterschiede zwischen den Surfkulturen (eigene Darstellung)

| | | |
|--|---|---|
| Unterschiede im Verhalten und in den Aussagen | <ul style="list-style-type: none"> • Wohnort/Geburtsort: Oahu/Hawaii • Surfen über mehrere Generationen hinweg • Beobachten der Brandung • Begrüßungsrituale • Gemeinschaft in den Wellen: Surfer untereinander • Gemeinschaft in den Wellen: auch anderen Wassersportlern gegenüber • Surfen gehört zum Leben einfach dazu • Surfen als Pausenbeschäftigung • Surfen vor oder nach der Arbeit • Surfen ist ‚Alltag‘ • Respektvoller Umgang mit der Umwelt (grüne Meeresschildkröten) • Sonnenschutz • Kleidung: Bikini, Boardshort, Lycra • Weitere Sportarten: Motocross, Laufen, Yoga, Mountainbike, Snowboarden | <ul style="list-style-type: none"> • Angereiste Surfer/weniger Einheimische • Respektvolles Verhalten, aber keine Gemeinschaft erkennbar • Vor dem Surfen: Aufwärmen • Kleidung: Neoprenanzug • Gesurft wird nur mit Leash • Surfen an den Wochenenden oder im Urlaub • Nach dem Surfen wird am Strand gegessen oder getrunken • Weitere Sportarten: Fitness, Laufen, Yoga, Pilates, Schwimmen • Surfen wird als Trendsport und Lifestyle bezeichnet |
| | Surfer Hawaii | Surfer Niederlande |
| Setting „Strand“ | | |

Darauf aufbauend werden nun weitere tiefergehende Aspekte behandelt. Eine erste Perspektive hierzu bietet Bourdieus Schwerpunkt auf dem „Körper-Kapital“ (Bourdieu, 1987a).

Er läuft schnell und zielsicher ins Wasser, beginnt direkt mit dem Paddeln, lässt sich aber ebenfalls durch einen Kanal an den Swell tragen. Er surft sehr radikal, springt, nimmt anderen Surfern die Vorfahrt, die jedoch lachen. (2019_04_28_beobachtung_hawaii, Pos. 14–17)

Bourdieu's Erkenntnisse zum bewussten körperbezogenen Handeln können zur Interpretation der hier beschriebenen Handlungen herangezogen werden und beziehen eine nach wie vor aktuelle Thematik mit ein, „wenn gleich seine konkreten Beobachtungen dem historischen Kern zuzuordnen sind“ (Hellfritsch, 2016, S. 48).

Subkulturen bedienen sich erkennbarer Lebensstile und Alltagspraktiken und dienen dem Ausdruck einer ganz spezifischen Lebensführung (Vester, 2015, S. 144). Nach Bourdieu sind Verhaltensmuster tief in der Lebensweise, in den Ritualen und im Habitus verankert und können nicht beliebig ausgetauscht oder ersetzt werden. Somit ist der Habitus „das Ergebnis von relativ autonomen Sozialisationsprozessen“ (Vester, 2015, S. 147). Dabei ist der Habitus dennoch auch kreativ und erfindungsreich, und als dynamisches System produziert er durch die Aktivitäten der Individuen die „Regeln des Systems“ (Krais & Gebauer, 2013, S. 32–33).

Zwei Surferinnen nehmen sich gegenseitig die Vorfahrt und lachen dabei. Klatschen sich ab, sitzen dann wieder gemeinsam auf ihren Boards am Swell und reden miteinander. Sie surfen abwechselnd die Wellen, nehmen sich noch zweimal die Vorfahrt, lachen wieder und reden miteinander. (2019_04_28_beobachtung_hawaii, Pos. 88–91)

Das „Körper-Kapital“ wird von Ford und Brown als Bestandteil des sozialen sowie kulturellen Kapitals angesehen. Und die Art und Weise, wie dieses erworben wird, beeinflusst die Unterscheidung und Abgrenzung zwischen den Klassen. „Es macht nämlich einen erheblichen Unterschied, ob man seine kulturelle Kompetenz schon von Kind auf oder erst spät über die Schule und nach einem mühevollen sozialen Aufstieg erworben hat. Der Wert des kulturellen Kapitals hängt also von der sozialen Laufbahn ab, auf der es inkorporiert wurde. (...) Das kulturelle Kapital differenziert die Klassen, und es entscheidet über die Platzierung des Individuums in seiner Klasse“ (Abels, 2017, S. 353).

Dann legt er den Jungen mit dem Bauch auf das Brett, sich ebenfalls, und beginnt in langen Zügen zu paddeln. Die Frau wartet auf die beiden. Nachdem der Junge auf das Brett gelegt wurde, hört er schnell mit dem Weinen auf. (2019_05_01_beobachtung_hawaii, Pos. 7–24)

Als typisches Beispiel hierfür führen Ford und Brown (2006, S. 128–130) den Surfer Kelly Slater auf. Aufgewachsen in einer Surfhochburg (Cocoa Beach, Florida) als Sohn einer surfbegeisterten Familie und eines Vaters, der seinerseits ein „Waterman“ war, gewann er bereits in jungen Jahren verschiedene Wettbewerbe. Dies führte dazu, dass Slater bald von einem der besten Surfcoaches des Landes trainiert wurde: „David Catri, a man who would know how best to develop and refine his surfing habitus. (...) Following victory in a local competition soon afterwards, Slater again converted capital by winning a local tournament which allowed him to convert his growing physical capital into more cultural status“ (Ford & Brown, 2006).

Auch wenn Sport und dessen Ausübung symbolisch bedeutsam sind, so sind diese laut Warde (2011) nicht mehr so stark von der Klasse geprägt, wie Bourdieu (1978, 1984) behauptet – obwohl dies in der Vergangenheit durchaus der Fall gewesen sein mag. Aber auch die Gemeinschaft der Surfer lässt erkennen, dass es eine eigenständige, subtile hierarchische Strukturierung innerhalb der Szene gibt.

Andere Surfer, die zum Strand kommen, grüßen ihn. Er bleibt kurz stehen und die Surfer unterhalten sich. (2019_04_26_beobachtung_hawaii, Pos. 55–56)

Schmidt (2002, S. 261–262), der die Szene des Yaam-Clubs (Anmerkung der Autorin: ein durch einen gemeinnützigen Träger betriebener Club für Hip Hop, Reggae und Streetball in Berlin) über mehrere Jahre hinweg beobachtet hat, schreibt hierzu, dass „sich die Szene als ein relationales Raummodell denken [lässt], in dem sich die einzelnen Stilgruppen wechselseitig definieren, unterscheiden und sich ihre Positionen zuweisen. Als Gliederungskriterien dieses Raumes lassen sich neben dem Ansehen oder dem szeneeinternen symbolischen Kapital der einzelnen Stilgruppen ihr Einfluss oder ihr szeneeinternes soziales Kapital annehmen.“

Die vier Surfer haben in der Zwischenzeit einige Wellen angepaddelt und auch abreiten können. Sie verhalten sich respektvoll, reden nicht miteinander und halten Abstand zueinander. (2019_09_16_beobachtung_niederlande, Pos. 94–96)

Allerdings kann eine genaue relationale Positionierung der Surfer durch die hier vorliegenden Daten nicht vorgenommen werden. Und dennoch legen die dargestellten Ergebnisse nahe, dass die beobachteten Verhaltensweisen sowie deren Differenzierung nicht unabhängig von dem Habitus der Surfer zu betrachten sind, vielmehr wird dieser durch diese geprägt. Und weiter lässt sich festhalten, dass der Herkunftshabitus mit Betreten des Settings ‚Strand‘ und mit dem Ausüben des Surfens auf eine spezifische Weise umcodiert wird. Ähnliches beobachtete auch Schmidt (2002, S. 263) im Yaam-Club.

Durch eine körperlich-sinnliche und einzigartige Praxis wird die Herausbildung der Gemeinschaft der Surfer und deren Szenebildung gefördert. Diese für Außenstehende oft unverständlichen Symbole, das subkulturelle Wissen, bedingen, dass Surfen mehr als nur ein Hobby ist – es ist ein Lifestyle.

Ich betrachte Surfen nicht als Sport, sondern als Lifestyle. Es gehört zu meinem Leben wie essen und trinken (2019_04_27_oahu_surfer_33Jahre, Pos. 9–10)

Also es ist erstmal für mich kein Trendsport, sondern für mich ist das, so lustig das klingt, ein Lebensgefühl geworden. Und noch viel schlimmer, fast schon Sucht. (2018_07_12_domburg_surfer_68Jahre, Pos. 28–30)

Eingelagert wird das Soziale in den Habitus (Bourdieu & Wacquant, 1996a). Es handelt sich also um eine aktive Auseinandersetzung mit der Welt und um „eine Einverleibung der Welt im konkreten Erfahrungs- und Handlungskontext“ (Krais & Gebauer, 2013, S. 76).

Beide reiten mehrere kleinere Wellen ab, immer mit deutlichem Abstand zum Strand und den spielenden Schildkröten. (2019_04_30_beobachtung_hawaii, Pos. 48–50)

Gerade die Situation der spielenden Schildkröten auf Hawaii verdeutlicht die aktive Auseinandersetzung mit der Natur und den Respekt ihr gegenüber. Die wahrgenommene Situation sowie die einzelnen Fragmente der individuellen Wahrnehmung dieser durch die Surfer ergeben ein großes zusammenhängendes Bild und repräsentieren den Habitus und seine gesundheitliche, auf die Umwelt bezogene Dimension in anschaulicher Weise.

Der Umgang mit Gesundheit ist unter Einbezug einer gesellschaftlichen Perspektive oft nicht so individuell, wie sich vermuten lässt. Denn zu den biografischen Aspekten kommen weitere Prägungen hinzu, und beide zusammen prägen den Habitus der Akteure (Hellfritsch, 2016). Laut Meuser (2014) sowie Gugutzer und Duttweiler (2012) kann jeder Mensch immer noch fitter, trainierter, schöner und gesünder werden, so dass der Körper und seine Gesundheit einer Dauerbeobachtung unterzogen werden, „die sich im Lauf der Zeit auf reflexives Körperwissen verlassen kann“ (Hellfritsch, 2016, S. 238).

Die Pflege meines Körpers ist mir sehr wichtig. Außerdem gehe ich so vor die Tür, wie ich gerade Lust habe. Ich verwöhne meinen Körper, so dass dieser lange Leistung erzeugen kann und ich mich wohlfühle. (2018_09_12_domburg_32Jahre, Pos. 73–74)

Weitere (vorläufige) Aussagen über die gesundheitlichen – also im Kern sozialen, psychischen, kulturellen und verkörperten – Dimensionen des Surfens sind im Folgenden aufgeführt. Diese Ausführungen greifen in Teilen die Erkenntnisse von Ford und Brown (2006, S. 165–176) auf und verbinden diese mit den Ergebnissen dieser Arbeit.

Die Praxis des Surfens hat ihre Wurzeln im gelebten Erfahrungswissen.

Sie nutzt einen ‚Kanal‘, um hinter das Weißwasser an den Swell zu gelangen. (2019_04_25_beobachtung_hawaii, Pos. 25–26)

Die Praxis des Surfens auf Hawaii ist tief verankert in die Kultur der hawaiianischen Surfer.

Meine Kinder nehme ich regelmäßig mit. Die lagen schon auf dem Surfbrett, bevor sie aufstehen konnten. Und meine Frau surft ebenfalls. An den Wochenenden verbringen wir oft Stunden am Strand, in

und auf dem Wasser. Wir treffen unsere Freunde hier, picknicken und genießen die Zeit. (2019_04_26_oahu_surfer_35Jahre, Pos. 4–8)

Eine besondere Bedeutung haben das Meer und die Brandung für die Surfer, insbesondere für die hawaiianischen Surfer. Der Stellenwert von Meer und Brandung im Erleben der Surfer steht in einem engen Zusammenhang mit ihrem Lifestyle.

Ein männlicher Surfer kommt an den Strand. Er schaut sich die Brandung, den Swell an (Dauer ca. 10 Minuten). Dann geht er ins Wasser und paddelt hinter die Brandung. (2019_04_26_beobachtung_hawaii, Pos. 11–13)

Und ich denke, so ein Surfer, der muss immer, ja, der muss planen, der muss gucken, was er macht, der muss vorher auch das Meer beobachten. (2018_07_12_domburg_surfer_68Jahre, Pos. 124–136)

Die subjektiven Wahrnehmungen, die mit dem Erleben des Surfens einhergehen, beeinflussen einerseits die Sichtweise auf Gesundheit. Andererseits schreiben die Personen, die surfen, diesem eine besondere Bedeutung zu.

Es heilt mich von innen und außen. Es ist mein Allheilmittel. [...] Und meine Gedanken waren weit weg von der Krankheit. (2019_04_27_oahu_surfer_57Jahre, Pos. 4–14)

Die Praxis des Surfens wird mit körperlichem, aber auch mentalem Training verbunden.

Ich habe eine gute Figur und trainiere dafür auch hart. (2019_04_27_oahu_surfer_33Jahre, Pos. 17)

Ich versuche zu Hause etwas Yoga zu machen und Pilates und Crossfit (2018_07_21_domburg_gruppe_locals_39Jahre_43Jahre_33Jahre, Pos. 76)

Im Gegensatz dazu stehen die gesundheitlichen Verhaltensweisen einiger Surfer.

*Ich esse fast täglich Junkfood und trinke ein Bier am Feierabend. [...]
(2019_04_29_oahu_surfer_41Jahre, Pos. 10–20)*

Andere Wassersportler, auch wenn sie möglicherweise eigene subkulturelle und gesundheitliche Symbole und Verhaltensweisen zeigen, werden von den Surfern akzeptiert und respektiert, vielmehr noch in die Gemeinschaft integriert.

*Eine Frau mit einem hawaiianischen Auslegerkanu kommt über den Strand gelaufen. Sie trägt schwer an dem Kanu. Sie legt es auf das Wasser und springt hinein und paddelt einseitig mit großen Schwüngen hinaus. Die Surfer grüßen sie freundlich und winken ihr zu.
(2019_04_28_beobachtung_hawaii, Pos. 144–148)*

Allerdings bestätigen auch hier Ausnahmen die Regel. Das Phänomen ‚localism‘ wurde zwar nicht beobachtet, wird jedoch in den Aussagen einiger Surfer erwähnt.

*Ich surfe, es gehört dazu. Ich bin ein typischer ‚local‘. Kommt jemand Fremdes hierher, wird er erst einmal vom Board geschmissen. Er soll sich erst einmal beweisen oder bedanken, dass wir ihn hier surfen lassen. Bei Surfchicks machen wir auch mal eine Ausnahme [lacht]. Aber wenn er sich benimmt, darf er auch hier surfen.
(2019_04_28_oahu_surfer_18Jahre, Pos. 5–9)*

Gesundheit ist aus Surfer-Sicht kein eigenständiges eingegrenztes und isoliert zu betrachtendes Konstrukt, vielmehr ist Surfen Gesundheit.

Deswegen glaub ich, dass das alles, ja man kann ja eigentlich fast sagen, Surfen ist eigentlich Gesundheit. (2018_09_10_domburg_surfer_38Jahre, Pos. 59–65)

Um die zunehmende Bedeutung des Themas Gesundheit mit steigendem Alter zu verdeutlichen, sind einige Kernaussagen der Surfer Hawaiis und der Surfer der Niederlande (nach Altersgruppen) in Anhang 3 angefügt. Unabhängig von Surfkultur und Hintergrund werden die zuvor dargestellten Theorien (siehe Kapitel 12.2.4 Tabelle nach Böhm et al.) durch diese Aussagen bestätigt.

Alle diese Aussagen lassen die Schlussfolgerung zu, dass den hier betrachteten Surfkulturen, auch wenn sie durchaus verschiedene (gesundheitliche) Verhaltensweisen aufzeigen (siehe hierzu Tab. 29), ein Glaube gemeinsam ist, der auf einer ähnlichen Haltung zur Welt fußt. Stellvertretend sei hier der Habitus genannt, der einerseits charakterisches Merkmal für die Unterschiede der Kulturen ist, aber andererseits eine Basis in der Praxis des Surfens bildet und somit Gemeinsamkeiten des körperlichen und symbolischen Kapitals repräsentiert. Schmidt (2002, S. 265) merkt hierzu treffend an: „Die vielstimmige Gemeinschaft der Szene setzt sich zusammen aus Besitzern unterschiedlicher, aber gut zusammenklingender habitueller Dispositionen.“ Oder um es mit Langseth (2012b) auszudrücken, erhalten kulturelle Skripte, die der Surfkultur eigen sind, jeweils eine lokale Färbung.

Zur abschließenden Klärung der Forschungsfragen soll zunächst eine Veranschaulichung der wesentlichen Ergebnisse erfolgen. Diese ergeben sich aus dem Zwischenfazit der Beobachtung (Kapitel 11.3), dem Zwischenfazit der Interviews (Kapitel 12.3) sowie den ermittelten Gemeinsamkeiten (siehe nachfolgende Abbildung).

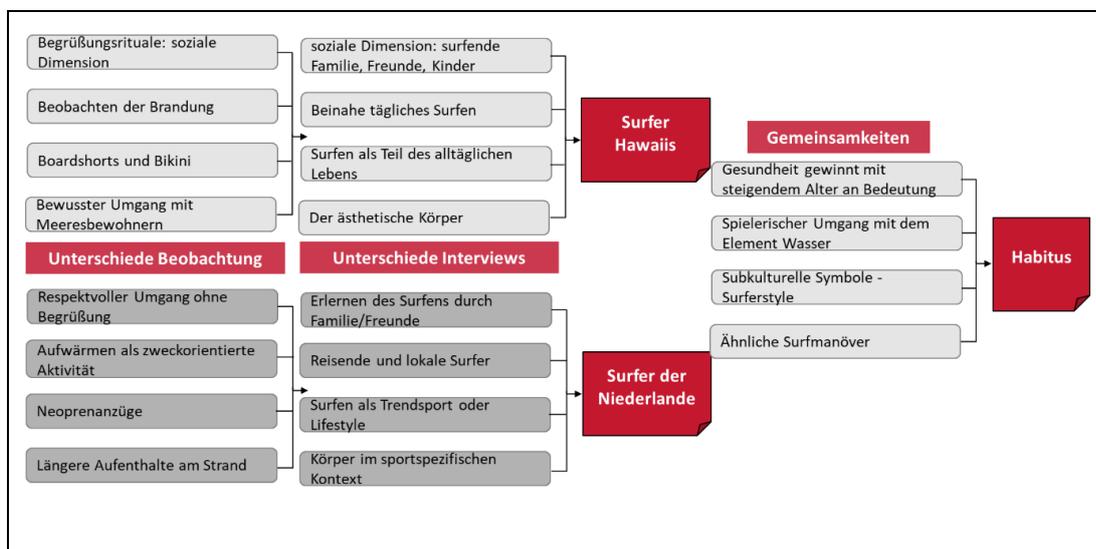


Abb. 21: Zusammenführung Zwischenfazit Beobachtung und Interviews und der ermittelten Gemeinsamkeiten (eigene Darstellung)

In einem weiteren Schritt wird dann die ganz am Anfang stehende Frage, wie der Umgang mit Gesundheit in den unterschiedlichen Surfkulturen Hawaiis und der Niederlande ist –, aufgegriffen. Außerdem standen darauf aufbauend die Fragen zentral im Raum, welche weiteren mit dem Konstrukt Gesundheit in Zusammenhang stehenden Verhaltensweisen

festgestellt werden konnten, welche sozialen Verhaltensweisen sichtbar wurden und welche Unterschiede zwischen den Kulturen festgestellt werden konnten. Der Fokus der Untersuchung war dabei auf die Surfer in den jeweiligen Settings gerichtet

Das Wie sowie die Frage nach den Unterschieden wurden in den vorangegangenen Ausführungen intensiv behandelt. Auch die Betrachtung der sozialen Verhaltensweisen konnte beinahe abschließend geklärt werden. Zu einem großen Teil offen bleibt die Frage nach sonstigen Verhaltensweisen, die mit dem Konstrukt Gesundheit in Verbindung gebracht werden. Dies liegt zum einen an dem ethnografischen Ansatz dieser Forschungsarbeit (siehe hierzu auch das folgende Kapitel), zum anderen wurde der Forschungsansatz auf das Setting Strand beschränkt, so dass weitere (Alltags-)Verhaltensweisen hier keine Rolle spielten.

Die nachfolgende Abbildung fasst die hier gemachten Ausführungen übersichtlich zusammen und gibt einen Ausblick auf mögliche weitere Forschungsansätze (siehe hierzu auch Kapitel 13.2).

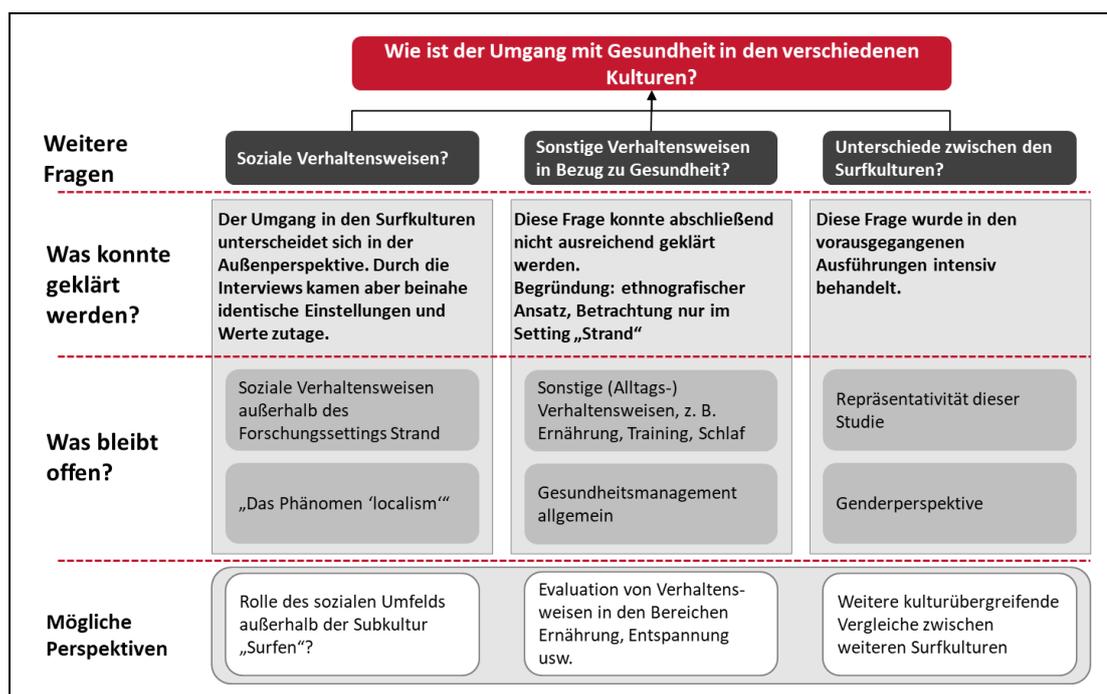


Abb. 22: Bildliche Darstellung zur Klärung der Forschungsfrage (eigene Darstellung)

13.1 Chancen und Grenzen für diese Arbeit

In dieser explorativ-ethnografisch angelegten Studie liegen Chancen wie Grenzen. Die Interpretationsmöglichkeiten der Ergebnisse bergen deutliche Chancen, die im Folgenden beschrieben werden.

Der qualitative Ansatz dieser Arbeit begründet sich anhand der Aussage von Pfister (1999, S. 28). Diese schreibt, dass qualitative Methoden nicht darauf abzielen,

„Thesen und Fragen zu operationalisieren, Häufigkeiten, Korrelationen und Signifikanzen festzustellen. Sie wollen vielmehr Themen vertiefen, individuelle Situationen, Erfahrungen und Strategien, subjektive Zuweisungen, Interpretationen und Wirklichkeiten erfassen, Zusammenhänge herausarbeiten und die Ergebnisse mit theoretischen Ansätzen verbinden“.

Für die hier vorliegende Arbeit wurde genau diese Vorgehensweise umgesetzt.

Die Grenzen dieser Arbeit ergeben sich aus ihrem Charakter. Der ethnografische wie explorative Ansatz erlaubt Beobachtungen und Befragungen nur mit einer kleinen Anzahl an Personen, die entsprechend nicht umfassend die Surfkulturen Hawaiis und der Niederlande repräsentieren. Um den Geltungsbereich der hier beschriebenen Ausführungen auszuweiten, bedarf es weiterer quantitativer Untersuchungen. Dies ist jedoch nicht die Zielsetzung dieser Arbeit gewesen. Vielmehr soll ein Blick in die Tiefe im Umgang mit Gesundheit innerhalb der Surfkulturen gegeben werden, um so mögliche Handlungsempfehlungen für die Förderung bzw. Aufrechterhaltung von Gesundheit aufzeigen zu können.

Auch die ausschließlich am Strand stattfindenden Beobachtungen und Interviews verengen das Sichtfeld. Aufgrund des ethnografischen Charakters wurde sich hier absichtlich und ausschließlich auf das Setting Strand beschränkt, da dieser das natürliche Umfeld eines Surfers bildet.

In der Feldforschung muss immer mit bestimmten Unwegsamkeiten gerechnet werden. Eine solche Unwegsamkeit ist beispielsweise die Protokollierung der Beobachtung mittels Feldnotizen. Die Wahl dieser Vorgehensweise hatte etwa zur Folge, dass das Sichtfeld der Beobachterin nur auf einen begrenzten Raum ausgerichtet werden konnte.

Auch werden zur Beschreibung des Beobachteten „Handlungsbegriffe“ (Greve & Wentura, 1997, S. 41) genutzt, die eine „Interpretationsleistung des Beobachters“ (Greve & Wentura, 1997, S. 42) fordern. So kann die Geste „Handheben“ unterschiedlich interpretiert werden, zum Beispiel als eine Begrüßung oder als eine Abwehrreaktion. Um dieser Herausforderung zu begegnen, wurde in Kapitel 7.1 die konstruktivistische Perspektive detailliert beschrieben. Es bedurfte im Rahmen dieses Forschungsvorhabens der Verpflichtung, den theoretischen Zugang, den Aufbau und die methodische Vorgehensweise möglichst transparent und nachvollziehbar zu gestalten.

Des Weiteren werden in der nachfolgenden Tabelle weitere typische Beobachtungsfehler dargestellt und anhand von Beispielen in Bezug zu den Erkenntnissen dieser Arbeit gesetzt.

Tab. 30: Typische Beobachtungsfehler in Bezug zu den Erkenntnissen dieser Arbeit (modifiziert nach Sedlmeier & Renkewitz, 2008, 2018, S. 120–125)

| Fehler | Definition | Beispiel |
|-----------------------|---|---|
| Halo-Effekt | Aufgrund einer hervorstechenden Merkmalsausprägung erfolgt eine Urteilsverzerrung. Hierbei kann es sich auch um den Gesamteindruck der beobachteten Person handeln, der andere Merkmalsurteile beeinflusst. | „Der Surfer (blau-rote Shorts) surft Tubes und geht augenscheinlich ein höheres Risiko ein. Er springt in den Wellen, sein Board schießt in die Luft, wenn er ins Wasser fällt.“ (2019_04_25_beobachtung_hawaii, Pos. 17-21) |
| Rosenthal-Effekt | Beobachtungen werden in Richtung des Erwarteten verzerrt (Erwartungseffekt). | „Ein Bodyboarder kommt hinzu. Er trägt kleine Bodyboardflossen, Boardshorts. Er läuft vom Strand aus zügig mit den Flossen an den Füßen ins Wasser. Dabei macht er hohe kontrollierte Schritte und lässt sich mit Schwung auf sein Board gleiten. Er wird freundlich begrüßt, man winkt ihm zu und macht das Shaka. Er wird respektvoll behandelt und er surft mit den Surfern in den Wellen, springt, überschlägt sich und läuft jedes Mal, wenn er an den Strand surft, mit Schwung und hohen Schritten ins Wasser und lässt sich gleiten.“ 2019_04_25_beobachtung_hawaii, Pos. 36-42) Hier wird die Erwartung verstärkt, dass alle Surfer ein ähnlich freundliches Verhalten zu anderen Wassersportlern zeigen. |
| Kontrast-Effekt | Hierbei handelt es sich um einen kognitiven Fehler: Eigenschaften von Objekten werden im Kontrast zur Umgebung verstärkt wahrgenommen. Schlussfolgernd verzerrt sich die Wahrnehmung eines nachfolgenden Beobachteten zu der vorher beobachteten Person bzw. Situation. | Der Surfer mit dem roten Board und den blauen Shorts surft eine Welle nach der anderen ohne Pause. Er paddelt unentwegt, reitet die nächste Welle, fällt oder springt ins Wasser und paddelt wieder los. (2019_04_28_beobachtung_hawaii, Pos. 110-111) |
| Observer-Drift | Beurteilungsverhalten des Beobachters verändert sich aufgrund von zeitlichen Variationen/zeitlich variierenden Standards. | Beobachterin bewertet/beobachtet Situationen gegen Nachmittag nicht mehr mit der gleichen Aufmerksamkeit und Motivation, da sie schon viele Stunden am Strand in der Sonne verbracht hat. |
| Interpretationsfehler | Falsche Interpretation von Gesten, Handlungen usw. | Eigenen Erfahrungen und Wünsche der Beobachterin verzerren das Bild. |
| Erinnerungsfehler | Erinnerungsverzerrung | Situation wird aus der Retroperspektive festgehalten |
| Wiedergabefehler | | Mangelhafte Transkription der Feldnotizen |

Die Entscheidung für die Methodik Beobachtung wurde jedoch bewusst gefällt, denn zum einen sollte die Beobachterin nicht als solche wahrgenommen werden (Entscheidung zur verdeckten Beobachtung), um das Verhalten der Beobachteten nicht zu beeinflussen, zum anderen wäre ein professionelles Kameraequipment notwendig gewesen, um einen kompletten Strandabschnitt zu filmen.

Das alleinige Beobachten durch eine Person kann ebenfalls als Kritikpunkt aufgeführt werden. Hier seien forschungspragmatische und ressourcenschonende Gründe zu nennen, denn das, was zum einen ein möglicher Nachteil ist, kann auf der anderen Seite als Vorteil gewertet werden. Eine alleinige Beobachtung reduziert die Interpretation der Verhaltensweisen auf dieselben Rückschlüsse, während mehrere Beobachter möglicherweise einen größeren Interpretationsspielraum nutzen, wenn auch unbewusst. Auf Seite der Ressourcen sind hier mögliche Personalkosten aufgeführt. Die Autorin setzte das Forschungsvorhaben in ihrer Freizeit und auf eigene Kosten um, so dass sie mit den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln schonend umgehen musste.

Um daher eine Datenglaubwürdigkeit zu erreichen, wurde ein Beobachtungsprotokoll entwickelt, das eindeutige, nicht zu umfangreiche und theoriegeleitete Kategorien enthielt. Anschließend wurde eine Testung dieses Protokolls durchgeführt, nicht eindeutige oder auch zu umfangreiche Kategorien wurden modifiziert und die Beobachterin trainierte die Methode der Beobachtung vorab (McKenzie & van der Mars, 2015).

Die nachfolgende Abbildung gibt einen Überblick über die durch die Beobachterin vorgenommenen Maßnahmen, um die Beobachtung möglichst aussagekräftig und datenglaubwürdig zu gestalten. Auch werden durch die transparente und möglichst nachvollziehbare Vorgehensweise die Grundprinzipien des Konstruktivismus umgesetzt (siehe Kapitel 7.1), der die perspektivische Basis dieser Arbeit bildet.

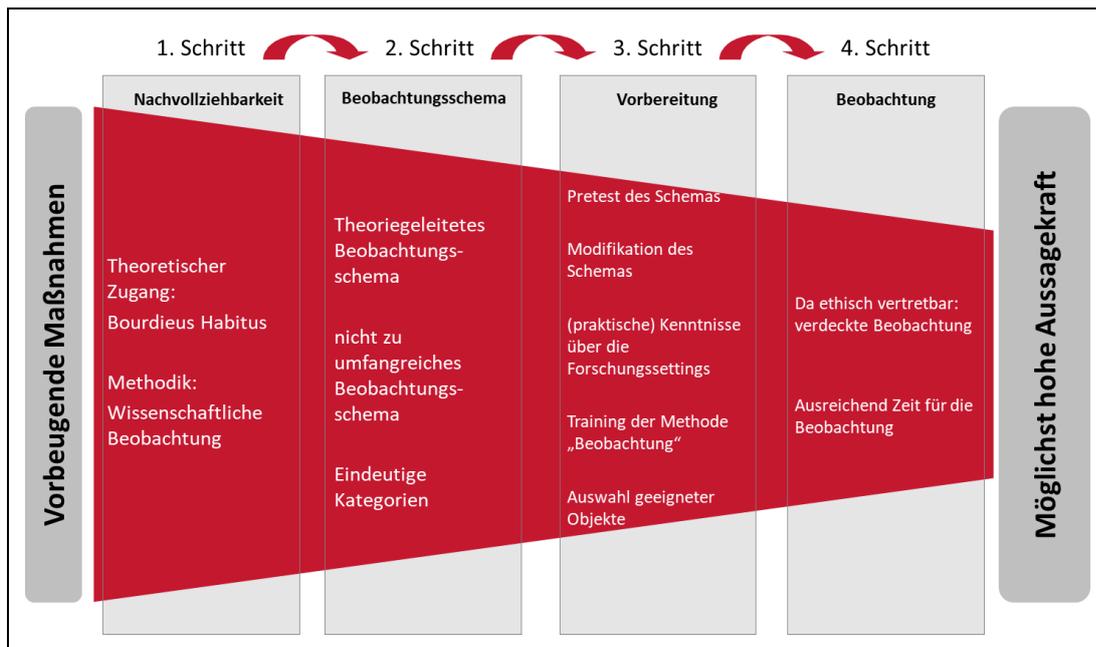


Abb. 23: Vorbeugende Maßnahmen zur Sicherung der Aussagekraft der Beobachtung (eigene Darstellung)

Eine ähnliche Vorgehensweise wurde auch im Rahmen der Interviews gewählt, so dass auch hier von einer möglichst hohen Aussagekraft dieser ausgegangen werden kann.

Gütekriterien

An diesem Punkt scheiden sich die ‚Wissenschaftsgeister‘. „Manche qualitativ arbeitende Forscher, wie beispielsweise Mayring (2003), orientieren sich noch an konventionellen Gütekriterien. Einige ‚Konstruktivisten‘ hingegen lehnen es generell ab, Qualitätskriterien für die qualitative Forschung zu formulieren (siehe Steinke, 2004)“ (Sedlmeier & Renkewitz, 2018, S. 1013).

Aus Sicht der Autorin ist es aufgrund der Vielfältigkeit der in dieser Arbeit angewandten Methoden durchaus sinnvoll, einige Gütekriterien zu diskutieren.

Reliabilität – Objektivität

Als Voraussetzung der *Reliabilität* gilt die Stabilität der untersuchten Kennwerte. Sedlmeier und Renkewitz (2018, S. 1013) schreiben hierzu, dass die Berechnung der Retest-Reliabilität bei einem Intelligenztest nur dann sinnvoll ist, wenn angenommen werden kann, dass sich die Intelligenz beim zweiten Messpunkt nicht verändert hat. Dies ist im Rahmen der hier durchgeführten Beobachtungen und Interviews wohl kaum zu bewerkstelligen. Bei der Methodik „Beobachtung“ bedingen zum einen die

äußeren Rahmenbedingungen das Verhalten der Surfer. Würden im Rahmen der Interviews die Befragten immer die gleichen stereotypen Antworten geben, würde das „den Forscher wohl eher stutzig machen“ (Sedlmeier & Renkewitz, 2018, S. 1013). Durch den Versuch der Standardisierung wird die Vertrauenswürdigkeit der Daten und Interpretationen erhöht. So wurden Beobachtungs- und Interviewleitfäden weitestgehend spezifiziert, ohne jedoch die Offenheit der Methoden zu stark einzugrenzen.

Berücksichtigung muss hier die Vorerfahrung der Autorin im Bereich Surfen finden, denn trotz ihrer offenen und kritischen Haltung können durchaus unbewusst Kategorien favorisiert bzw. ‚künstlich‘ konstruiert worden sein. Um dies weitestgehend zu reduzieren, unterzog sich die Autorin eines Methodentrainings, um sich der eigenen Erwartungen und Wünsche bewusst zu werden und somit eigene Interpretationen möglichst zu vermeiden. Nach klassischem Konzept entspricht dies eher dem Prinzip der *Objektivität* – in dieser Arbeit wird hierdurch die *prozedurale* Reliabilität erfüllt (Sedlmeier & Renkewitz, 2018).

Validität

Zur Beurteilung der *Validität* wird für die qualitative Forschung eine alternative Sichtweise eingenommen. Sedlmeier und Renkewitz (2018) bezeichnen die Validität als „Frage danach, wie gut das Verhältnis zwischen den tatsächlichen Zusammenhängen und der Version, die der Forscher davon liefert, ist“. Durch die Einbettung des Forschungsvorhabens in den theoretischen Hintergrund des Habituskonzeptes sowie durch das bereits erwähnte Methodentraining und die Pretestung der Leitfäden kann die Validität weitestgehend als gesichert bewertet werden. Es wird das erhoben, was auch erhoben werden soll.

Bezogen auf die *kommunikative Validität* muss kritisch angemerkt werden, dass diese nur bedingt gegeben ist. Hiermit sind die Überprüfung und Diskussion der Ergebnisse gemeinsam mit den Befragten gemeint. Nur im Einzelfall erfolgte eine Überprüfung.

Triangulation

Das Kriterium *Triangulation*, mit anderen Worten das Vergleichen unterschiedlicher Lösungswege für die Fragestellungen, ist in Bezug auf die hier vorliegende Arbeit erfüllt. Neben den Beobachtungen werden auch Daten aus Interviews genutzt. Durch die Einbettung der Forschungsmethoden in den theoretischen Kontext werden unterschiedliche Sichtweisen berück-

sichtigt. Es kann also geschlussfolgert werden, dass die Gütekriterien entsprechend den vorhandenen Rahmenbedingungen größtenteils erfüllt werden.

Wie bereits erwähnt, erfolgte die Protokollierung der Beobachtungen sowie der Interviews auf Hawaii mittels Feldnotizen. Hier kann nicht ausgeschlossen werden, dass Informationen verloren gegangen sind. Die hier praktizierte Sportart Surfen darf nicht isoliert analysiert werden, sondern muss im Kontext aller möglichen Einflussgrößen betrachtet werden. Aspekte wie die Ernährung, andere Sportarten, Schlaf sowie weitere gesundheitsrelevante Verhaltensweisen konnten nicht beobachtet werden. Zur Reduktion dieses Kritikpunkts wurden Interviews eingesetzt, die zumindest die subjektiven Einstellungen der Surfer bis zu einem gewissen Teil erfassen konnten.

Auch der ethnografische Ansatz dieser Arbeit, deren Ausrichtung in der Grundlagenforschung zu finden ist, rechtfertigt diese Vorgehensweise. Es war nicht das Ziel, eine „holistische Monographie auf der Basis jahrelanger Feldforschungen“ (Klocke-Daffa, 2019, S. 29) zu erstellen. Vielmehr sollten kurze explorative Forschungsansätze mit einer präzisen Forschungsfrage entwickelt werden, auf deren Grundlage weitere Forschungsvorhaben in der Zukunft fußen können.

Eine zusätzliche Begründung für diese Vorgehensweisen liefern Bourdieu und Wacquant (1996b) selbst: „Ich habe nie aufgehört, die willkürlichen Grenzziehungen zwischen Soziologie und Ethnologie, Soziologie und Geschichte, Soziologie und Sprachwissenschaft, Kunstsoziologie und Bildungssoziologie, Sportsoziologie und politischer Soziologie usw. zu bekämpfen, die ein bloßes Produkt der akademischen Reproduktion sind und keinerlei wissenschaftliche Grundlage haben.“

Das Forschungsinteresse der Autorin basiert ebenfalls auf diesem Modell. Sie hat weniger eine akademische Karriere im Blick als vielmehr ein berufliches Engagement, in dem zum Beispiel im Rahmen des Public-Health-Ansatzes ethnologische Theorien, Methoden und vor allem Erkenntnisse angewendet werden und zukünftig noch vertiefend ausgebaut werden sollen.

Eine ihrer wesentlichen Aufgaben sieht die Autorin in der Information und Aufklärung eines nichtwissenschaftlichen Publikums. Dieser Aufgabe stellt sich die Autorin in ihrem beruflichen Kontext und möchte ihr zukünftig noch mehr Qualität verleihen. Geleitet wird das Forschungsinteresse von

der eigenen Faszination für die Vielfalt der Kulturen, für verschiedene Ansätze und Sichtweisen zu Gesundheit sowie für die damit einhergehenden Botschaften und praxisrelevanten Ableitungen (insbesondere für individuelle und soziale gesundheitliche Verhaltensweisen).

13.2 Ausblick

Die vorangegangenen Schlussfolgerungen sowie die Ausführungen anhand von Ankerbeispielen, die in den theoretischen Zusammenhang eingebettet wurden, können, obwohl sie aufeinander aufbauen, auch alleine betrachtet werden. Deshalb soll darauf verzichtet werden, zum Schluss noch einmal eine einheitliche Zusammenfassung zu zeigen. Dies begründet sich darin, dass eine einheitliche Zusammenfassung das Material weder in seinem Umfang noch in „seiner Vielfalt belassen noch Redundanzen vermeiden könnte“ (Schmidt, 2002, S. 287). Vielmehr soll an dieser Stelle noch ein kurzer Ausblick auf zukünftige Forschungsthemen gegeben werden.

Interessante Aufgaben für zukünftige Forschungsthemen wären:

- Weitere kulturübergreifende Vergleiche durchzuführen, wie hier der Gesundheitshabitus von Surfern verankert ist bzw. wie das jeweilige Verhalten den Gesundheitshabitus an verschiedenen Orten der Welt präsentiert. Mögliche Beispiele hierfür wären die populären Surfkulturen Kaliforniens oder Australiens.
- Weitere kulturübergreifende Vergleiche zwischen ‚neuen‘ Surfkulturen und der Umsetzung ihres Gesundheitshabitus.
- Vergleiche des Gesundheitshabitus von Surfern und anderen Abenteuer- oder Risikosportlern vorzunehmen.

Auch ein Blick darauf, welche Rolle die Risikobereitschaft von Surfern der unterschiedlichen Kulturen spielt, könnte interessante Erkenntnisse über die Entwicklung des Gesundheits- und Risikoverhaltens liefern.

Interessante Daten könnte auch eine geschlechtsspezifische Ausrichtung der Forschungsfrage liefern, denn der überwiegende Anteil der in dieser Arbeit betrachteten Surfer war männlich. Dies verengt den Blickwinkel, zumal nun auch die Bedeutung von Bourdieus Ansatz in der Genderforschung erkannt worden ist.

Da Gesundheitsmanagement mittlerweile gezielt auf bestimmte Zielgruppen ausgerichtet werden kann, lassen sich die Erkenntnisse dieser Arbeit im Kontext der Subkultur Surfer nutzen. Es ist jedoch nicht das Anliegen der Autorin, konkrete Handlungsempfehlungen zu formulieren bzw. konkrete Interventionen zu entwickeln. Es soll lediglich ein Ausblick in unterschiedliche Richtungen gegeben werden. Dabei können folgende Themenbereiche für zukünftige Forschungsvorhaben relevant sein:

- Die Evaluation genauerer Verhaltensweisen in den Handlungsfeldern Ernährung, Stressmanagement und Suchtmittelkonsum in den hier betrachteten Surfkulturen.
- Die Identifikation gesundheitsbezogener Barrieren, mit dem Ziel, ein gesundheitsförderliches Verhalten aufzubauen.
- Die Einleitung von Untersuchungen, welche Rolle das weitere Umfeld außerhalb der Subkultur ‚Surfen‘ auf den Umgang mit Gesundheit hat.

Ein wünschenswertes Ziel ist es, wenn die ermittelten Erkenntnisse von der theoretischen Ebene in die Handlungsebene übertragen werden. Der Habitus weist ein entsprechendes Potenzial auf, das im Rahmen dieser Arbeit sicherlich nicht umfassend erschlossen werden konnte. Er trägt – wie aus den oben aufgeführten Aufgaben für weitere Forschungsthemen hervorgeht – noch deutlich mehr Chancen in sich und könnte durchaus auch auf wirtschaftliche oder stilistische Bereiche der Subkultur ‚Surfen‘ ausgeweitet werden.

Auch interdisziplinäre Forschungsansätze sollten im weiteren Kontext zukünftig verstärkt Berücksichtigung finden. So schafft das Einbeziehen von Laien im Hinblick auf eine Definitionsmacht zur (eigenen) Gesundheit neue Perspektiven.

Für weitere zukünftige Forschungsvorhaben soll an dieser Stelle außerdem die Empfehlung ausgesprochen werden, eine Erhebung quantitativer Daten mittels eines validierten Fragebogens durchzuführen, um objektive Daten zu generieren und mögliche kausale Zusammenhänge überprüfen zu können. Aus solchen Forschungsergebnissen wiederum könnten sich spezifische Handlungsansätze und Maßnahmen ableiten lassen. In diesem Zusammenhang kann es vorteilhaft sein, den Forschungszeitraum sowie die Forschungssettings auf andere Strände bzw. weitere Inseln der Inselgruppe Hawaiis auszuweiten.

Selbstständigkeitserklärung

Ich erkläre hiermit, dass ich die hier eingereichte Arbeit mit dem Titel „Surfing – Happy and Healthy? Gesundheit im Habitus von Surfern“ selbstständig verfasst, nur die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und wörtlich oder inhaltlich übernommene Stellen als solche gekennzeichnet habe. Ich versichere an Eides statt, dass diese Angaben wahr sind und ich nichts verschwiegen habe. Mir ist bekannt, dass die falsche Abgabe einer Versicherung an Eides statt mit Freiheitsstrafe bis zu drei Jahren oder mit Geldstrafe bestraft wird.

Wiesbaden, 20. Oktober 2021

Sabine Kind

Anhang

Anhang 1 Beobachtungsleitfaden

Tab. 31: Vereinfachte Darstellung (ohne Memobereich) des Beobachtungsleitfadens (eigene Darstellung)

| | |
|---|--|
| Wer wird beobachtet? | Surfer, andere Teilnehmer... |
| Datum der Beobachtung | |
| Uhrzeit der Beobachtung | Von Bis |
| Beobachter | |
| Ort der Beobachtung | |
| Ungefähre Anzahl der Surfer am Strand | |
| Ungefähre Anzahl der Surfer im Wasser | |
| Weitere Kommentare | z.B. Wetter, Wellen, |
| Lebensstil mit den Unterkategorien | |
| Kleidungsstil | |
| • Wie ist der Surfer gekleidet? | Hose/Rock/Kleid Hemd/Bluse T-Shirt/Achselshirt Schuhe: keine, Flip-Flops, Sneakers... Kein Shirt |
| • Welche Marken trägt er? | ,typische' Surflabels (Quiksilver, Roxy, Billa-bong...) Andere Labels Mischformen |
| Kleidung im Wasser (zu beachten: Temperatur, Wetter,...) | Neoprenanzug Neoprenschuhe Boardshorts Neoprenhaube Neoprenhandschuhe Sonstiges |
| Körperlichkeit | |
| Umgang mit dem Körper? | |
| • Wie wird der Körper präsentiert? | Keine besonderen Auffälligkeiten Muskeln werden bewusst in Szene gesetzt (Posen...) Übungen/Bewegungsformen, die den Körper in besonderer Art und Weise präsentieren |
| Verhalten am Strand | |
| Was passiert, wenn der Surfer nicht im Wasser ist? | |
| • Verhalten gegenüber anderen Personen | Anderen Wassersportlern Strandbesuchern usw. |
| • Solidarität | Nicht erkennbar/kein Vorfall Hilfsbereit Akzeptieren von Neuankömmlingen/Nichtsurfern/anderen Wassersportlern |

| | |
|--|---|
| <ul style="list-style-type: none"> • Surfer sitzen vor/nach dem Surfen zusammen | <p>Nicht eindeutig erkennbar Gruppengröße Einzelne Surfer grenzen sich ab</p> |
| <ul style="list-style-type: none"> • Sonstiges | <p>Nicht eindeutig erkennbar Schlafen Lesen Beobachten der Umgebung Beobachten von Personen Umgang mit Konflikten</p> |
| Vorbereitung | |
| Was passiert bevor der Surfer ins Wasser geht? | <p>Nicht erkennbar Innehalten Beobachten der Brandung Aufwärmen</p> |
| Verhalten im Wasser | |
| Was passiert, wenn der Surfer im Wasser ist? | |
| Verhalten im Wasser | <p>Gegenüber anderen Surfern/Wassersportlern Schwimmern usw. Vorfahrtsregeln werden beachtet/ignoriert Aggressivität Sonstige Auffälligkeiten</p> |
| Sonstiges | <p>Umgang mit besonderen Situationen Verletzungen Umgang mit Material Weitere Auffälligkeiten</p> |

Anhang 2 Interviewleitfaden

Tab. 32: Vereinfachte Darstellung (ohne Memobereich) des Interviewleitfadens (eigene Darstellung)

| | |
|---|---|
| Interview _____ | |
| Am _____ | |
| Name (wird anonymisiert) _____ | |
| Autobiographisches | |
| Jahrgang | |
| Beruf | |
| Familienstand | |
| Wann hat Dich die Liebe zum Surfen gepackt? | Konkurrenzsportarten |
| Was war ausschlaggebend? | |
| Wann wurde es die Sportart für Dich? | |
| Und wie alt warst Du ungefähr (als es Dich so richtig erwischt hat)? | |
| <ul style="list-style-type: none"> Wie bist Du zum Surfen gekommen? | Lifestyle Trendsport Lebensgefühl Eltern |
| In welchem Alter hast Du das Surfen begonnen? | |
| <ul style="list-style-type: none"> Wo hast Du das Surfen gelernt? (Ort; Land) Durch wen oder wie hast Du es gelernt? Und ab wann ernsthaft? (eventuell jetzige Trainer/Berater?) | Surfkurs Durch Freunde Autodidakt Eltern/Familie |
| Ganz allgemein: Wie oft pro Monat surfst Du? | Beinahe täglich 1–2 x pro Monat Mehr als 2 x pro Monat |
| (nicht bei täglichen Surfen) Wie viele Tage bleibst Du durchschnittlich zum Surfen? | Einen Tag Ein Wochenende (Sa+So) Ein verlängertes Wochenende Eine Woche Mehr als eine Woche |
| Informationen zum Reisen | |
| Wohnst Du direkt an einem Surfspot? | |
| Wenn ja, an welchem? | |
| Wenn nein, wieviel km ist Dein Anfahrtsweg zu Deinem Surfspot? | |
| Surfer: Kontext, Rolle, Entwicklung | Stichworte |
| <ul style="list-style-type: none"> Siehst Du Surfen überhaupt als Trendsport oder Lifestyle? Mögliche Gründe hierfür | |
| Gesundheit und Körperlichkeit | Stichworte |
| <ul style="list-style-type: none"> Was verstehst Du grundsätzlich unter Gesundheit bzw. was ist Gesundheit in Deinen Augen? <ul style="list-style-type: none"> Also: Wann ist man gesund? Wie zeigt sich Gesundheit sichtbar? Wozu möchtest Du gesund bleiben? | |

| | |
|--|--|
| <ul style="list-style-type: none"> • Wie findest Du passt das Thema Gesundheit in den Kontext „Surfen“? Bitte erzähle hierzu, was Dir spontan einfällt. • „Nebenplätze“ von GS: Ernährung, Stressresistenz, Schlaf, Trainingsfähigkeit | <p>Körper/Geist Körper/Einstellung zum Surfen als Lebensstil Körper/Sport Abwesenheit von Krankheit Leistungsfähigkeit Rolle/Erwartungen</p> |
| Gesundheit als Surfer | |
| <ul style="list-style-type: none"> • Wie wichtig ist es für Dich, als Surfer gesund zu sein? • Wann hast Du Dir das erste Mal bewusst hierzu Gedanken gemacht? • Durch wen oder wodurch wurde dies ausgelöst? • Was hat das bei Dir selbst ausgelöst? | <ul style="list-style-type: none"> • Äußere Umstände (z. B. Unfall) • Leistungssport: • wegen Krankheit kein Wettkampfsport (mehr) möglich • wegen Verletzungen kein Wettkampfsport mehr möglich |
| <ul style="list-style-type: none"> • Woran zeigt sich die Gesundheit eines Surfers? • Körperlich/seelisch | <p>Kraft Ausdauer Durchhaltevermögen Umgang mit brenzligen Situationen</p> |
| <ul style="list-style-type: none"> • Wie oft musstest Du beim Surftraining oder beim Surfen den „inneren Schweinehund“ überwinden? | <p>Disziplin Risikobereitschaft – Angst Wetter</p> |
| <ul style="list-style-type: none"> • Wie mobilisierst Du die letzten Kräfte (Techniken), um dann doch weiter zu machen? | |
| <ul style="list-style-type: none"> • Hast Du Deine Gesundheit irgendwann einmal überstrapaziert? <ul style="list-style-type: none"> ○ Wie? ○ Was war der Grund hierfür? ○ Eventuelle Konsequenzen | <p>Falscher Ehrgeiz Zu etwas verleiten lassen (z. B. Mutprobe)?</p> |
| <ul style="list-style-type: none"> • Gibt es in Deinem Leben (entscheidende) Ereignisse in Bezug auf Gesundheit? <ul style="list-style-type: none"> ○ Wenn ja, welche? ○ Wann? ○ Warum? | |
| <ul style="list-style-type: none"> • Phänomen „Müder Held“: • Warst Du schon mal glücklich, einfach nur mit dem Training (Surfen) fertig zu sein und daraus wurde eine längere Phase, die sich möglicherweise zu einer Krise entwickelte? <ul style="list-style-type: none"> ○ Mögliche Gründe ○ Was hat sich dadurch verändert? ○ Siehst Du im Nachhinein Lösungen, wie Du es hättest verhindern können? | |
| <ul style="list-style-type: none"> • Wie lebst Du Gesundheit? | |
| <ul style="list-style-type: none"> • Gibt es für Dich eine Grenze in Bezug auf Gesundheit, wo Du sagst „Bis dahin und nicht weiter“? | <p>Völlige Gesundheit -> Risikobereitschaft Angeschlagene Gesundheit</p> |
| <ul style="list-style-type: none"> • Hast Du Dir „spezielle“ Techniken für Risikosituationen angeeignet? | <p>Atemtechniken Yoga andere Bewältigungstechniken</p> |

| | |
|--|--|
| <ul style="list-style-type: none">• Welche Rolle spielt/Welche Bedeutung hat Dein Körper für Dich? | Funktion/Funktionieren Leistung Widerstandsfähigkeit Wirkung erzeugen Pflege Arzt Verletzungen |
| <ul style="list-style-type: none">• Was ist mit dem (äußerlichen) Erscheinungsbild: Spielt das eine Rolle?<ul style="list-style-type: none">○ Welche?○ Worauf achtest Du?○ Wie sollte der Körper eines Surfers beschaffen sein?○ Warum ist das so?○ Unterschied zu Nicht-Surfen? Wenn JA...• Was macht den Unterschied zu Nicht-Surfen aus? | |
| <ul style="list-style-type: none">• Wenn Du ein Bild für Deinen Körper nutzt, was fällt Dir hierzu spontan ein? | |
| <ul style="list-style-type: none">• Gibt es noch etwas von Deiner Seite zu ergänzen? | |

Anhang 3 Gegenüberstellung der Kernaussagen der Surfer Hawaiis / der Niederlande nach Altersgruppen

Tab. 33: Gegenüberstellung der Kernaussagen der Surfer Hawaiis / der Niederlande nach Altersgruppen (eigene Darstellung)

| Altersgruppe | Kernaussagen der Surfer Hawaiis | Kernaussagen der Surfer der Niederlande |
|--------------|--|---|
| 18–20 Jahre | <p>Ich will gut aussehen, schlank bleiben, Spaß haben und surfen. (2019_04_28_oahu_surferin_19Jahre, Pos. 15)</p> <p>Ich will surfen, gut aussehen und feiern. Das ist mein Leben. (2019_04_28_oahu_surfer_18Jahre, Pos. 9)</p> <p>Na klar, ich surfe radikal, hatte auch schon die ein oder andere Verletzung, aber nie etwas Dramatisches. Einmal wäre ich fast ertrunken, ich bin gegen ein Riff gekommen, mein Board ist zerbrochen und die Wellen haben Waschmaschine mit mir gespielt. Meine Kumpels haben mich rausgezogen, meine Wunden verarztet und dann haben wir ein Bier getrunken und sind noch mal aufs Wasser. No risk, no fun [lacht]. (2019_04_28_oahu_surfer_18Jahre, Pos. 15–20)</p> | Kein Interview mit Surfern in dieser Altersgruppe |
| 21–30 Jahre | <p>Ich bin fit und fühle mich nicht unwohl. Und ich habe eine gute Figur und bin durchtrainiert. 2019_04_26_oahu_surfer_25Jahre, Pos. 10–11)</p> | <p>Dass ich mich körperlich wohlfühle und keine körperlichen Einschränkungen habe. Irgendwelche Verletzungen, Mobilitätseinschränkungen, Schmerzen am Bewegungsapparat. Das ist für mich schon Gesundheit. Klar, man kann das noch weiter differenzieren auf die psychische Gesundheit, aber das würde ich jetzt erstmal in dem Fall nicht. (2018_07_23_domburg_surferin_28Jahre, Pos. 2)</p> |
| 31–40 Jahre | <p>Ich habe eine gute Figur und trainiere dafür auch hart. (2019_04_27_oahu_surfer_33Jahre, Pos. 17)</p> <p>So möchte ich alt werden. Strand, Mädchen und surfen [lacht]. (2019_04_27_oahu_surfer_33Jahre, Pos. 19)</p> | <p>Also wirklich zunächst mal um surfen zu können, erstmal eine gewisse Grundfitness braucht. Und, ähm, das setzt voraus, dass ich gesund bin, gesund bleibe und im Vorfeld trainiere, damit ich surfen kann. Aber wenn ich surfe und komm vom Surfen zurück, weiß ich, dass ich was gemacht hab, was mir unglaublich viel Spaß macht. Es gibt mir eine innere Zufriedenheit und ich glaub, dass das zu Gesundheit genauso dazu gehört wie Aktivität. (2018_09_10_domburg_surfer_38Jahre, Pos. 2)</p> |

| Altersgruppe | Repräsentative Aussagen Hawaii | Repräsentative Aussagen Niederlande |
|--------------|---|--|
| 41–50 Jahre | <p>Aber jetzt, je älter ich werde, desto wichtiger wird Gesundheit für mich. Leider mache ich mir viele Gedanken dazu, aber ich lebe nicht gesund. (2019_04_29_oahu_surfer_41Jahre, Pos. 9–10)</p> <p>Gesundheit ist für mich vor allem wichtig, damit ich surfen kann. Und überhaupt damit ich sportlich und körperlich aktiv sein kann. Ich möchte eine gute Figur haben, keine Schmerzen und bis ins hohe Alter aktiv sein. (2019_04_26_oahu_surferin_50Jahre, Pos. 22–24)</p> | <p>Ich liebe es, im Wasser zu sein. Ähm, einfach um immer wieder es und bin gerne mit der Natur verbunden. (2018_07_21_domburg_gruppe_locals_39Jahre_43Jahre_33Jahre, Pos. 2)</p> |
| 51–60 Jahre | <p>Ich will fit bleiben. (2019_04_30_oahu_surfer_52Jahre, Pos. 4)</p> | <p>Ja genau, also Wohlbefinden. Also sowohl physisches wie psychisches ist das einfach eine Genugtuung. (2019_09_10_surfer_52Jahre, Pos. 3)</p> |
| >60 Jahre | <p>Ich möchte bis zu meinem Tod surfen. (2019_04_28_oahu_67Jahre, Pos. 13)</p> <p>Ich liebe es. (2019_04_28_oahu_67Jahre, Pos. 18)</p> <p>Wenn mein Körper stark ist, dann bin ich auch mental stark. Und wenn ich mental stark bin, dann schaffe ich es auch, meinen Körper stark zu halten. (2019_04_28_oahu_67Jahre, Pos. 28–29)</p> | <p>Ja Gesundheit ist für mich. Wenn ich jetzt aktuell auch mal an mich denke. Ist ein also, es ist keine Angst vor Schmerzen. Jetzt im Moment aktuell mit der Rückenoperation und voriges Jahr habe ich noch einen Stent gesetzt gekriegt und solche Sachen, aber das war eher zufällig. Weil ich vor 2 Jahren einen Moped-Unfall hatte, und da tauchte so nach ganz vielen Scans Bluthochdruck auf. Und da haben die irgendwie hier und da was gefunden. Ich wusste noch nie bis vor 2 Jahren, dass ich so etwas hab, also Bluthochdruck und bin jetzt auch so ein Dauer-, laut Krankenkasse, -Patient. Und ja, aber ich denke, so Schmerzen, also Rückenschmerzen oder Gelenkschmerzen, also wenn ich das nicht habe, dann fühle ich mich super gut und dann läuft meine Motivation in Richtung hier surfen ohne Ende. Das hat mich die letzten 2 Jahre sehr gehemmt. Und auch deswegen habe ich mich zur Operation entschlossen und das war auch in den letzten 2 Jahren ein sehr großer Leidensweg. Tabletten hier und all solche Dinge. (2018_07_12_domburg_surfer_68Jahre, Pos. 2)</p> |

Tabellenverzeichnis

| | |
|--|-----|
| Tab. 1: Die Geschichte des Surfens in Europa (modifiziert nach Senfft von Pilsach, 2007) | 32 |
| Tab. 2: Zwölf charakteristische Kategorien einer Szene in Bezug auf die Surfszene (modifiziert nach Hitzler & Niederbacher, 2010; Spale, 2015, S. 127)..... | 36 |
| Tab. 3: Fortsetzung Tab. 2: Zwölf charakteristische Kategorien einer Szene in Bezug auf die Surfszene (modifiziert nach Hitzler & Niederbacher, 2010; Spale, 2015, S. 127) | 37 |
| Tab. 4: Dimensionen von Gesundheit (mit Kurzbeschreibung) (Franke, 2012, S. 38–50)..... | 38 |
| Tab. 5: Werte von Gesundheit (mit Kurzbeschreibung) (Franke, 2012, S. 51–57)..... | 38 |
| Tab. 6: Fünf Phasen von Trendsportarten (eigene Darstellung modifiziert nach Lamprecht & Stamm, 2002, S. 110–111) | 44 |
| Tab. 7: Idealtypische Entwicklung der Trendsportart Surfen (eigene Darstellung modifiziert nach Ford & Brown, 2006, S. 30–35; Schwier, 2012, S. 19–21) | 44 |
| Tab. 8: Sechs Merkmale von maritimen Trendsportarten und des Surfens (eigene Darstellung modifiziert nach Schwier, 2012, S. 22–33) | 46 |
| Tab. 9: Überblick Kapitelarten, Substrat, Objektivierung, Institutionalisierung im Kontext des Surfens | 54 |
| Tab. 10: Übersicht über die Kristallisierungsformen des kulturellen Kapitals (modifiziert nach Bourdieu, 1983, S. 187–189; Schwingel, 2000, S. 87; Fuchs-Heinritz & König, 2011, S. 164–168) | 55 |
| Tab. 11: Funktionen des Habitus (modifiziert nach Alkemeyer & Schmidt, 2003a; zitiert nach Goldmann, 2016, S. 51–52) | 62 |
| Tab. 12: Abschnitte der qualitativen Forschung (modifiziert nach Flick, Kardorff & Steinke, 2017) | 68 |
| Tab. 13: Postulate der qualitativen Analyse in Bezug zum Forschungsgegenstand dieser Arbeit (modifiziert nach Mayring, 2002, S. 19–23) | 69 |
| Tab. 14: Merkmale der Untersuchungsobjekte (eigene Darstellung) | 71 |
| Tab. 15: Gegenüberstellung Beobachtung – wissenschaftliche Beobachtung (eigene Darstellung modifiziert nach Greve & Wentura, 1991, S. 4–5, 1997, S. 12–13) | 77 |
| Tab. 16: Forschungsprinzipien für qualitativ orientierte Beobachtungen in Bezug zum Forschungsgegenstand dieser Arbeit (modifiziert nach Atteslander, 1995, S. 92) | 78 |
| Tab. 17: Kategorien der Beobachtung (eigene Darstellung)..... | 83 |
| Tab. 18: Deduktive Kategorien als Grundlage des Interviewleitfadens (eigene Darstellung)..... | 89 |
| Tab. 19: Beispiel Transkriptionskopf und Darstellung der Transkriptionsregeln (Fuß S. 62–64) | 93 |
| Tab. 20: Hawaii: Kategoriencodes Verhalten am Strand – vor dem Surfen (eigene Darstellung) | 98 |
| Tab. 21: Hawaii: Kategoriencodes Verhalten im Wasser (eigenen Darstellung) | 102 |
| Tab. 22: Hawaii: Kategoriencodes Verhalten am Strand – nach dem Surfen (eigenen Darstellung) .. | 120 |
| Tab. 23: Hawaii: Kategoriencodes Kleidung und Sonnenschutz (eigenen Darstellung) | 124 |
| Tab. 24: Niederlande: Kategoriencodes Verhalten am Strand – vor dem Surfen (eigenen Darstellung) | 130 |
| Tab. 25: Niederlande: Kategoriencodes Verhalten im Wasser (eigene Darstellung) | 134 |
| Tab. 26: Niederlande: Kategoriencodes Verhalten am Strand – nach dem Surfen (eigene Darstellung) | 140 |
| Tab. 27: Niederlande: Kategoriencodes Kleidung und Sonnenschutz (eigene Darstellung) | 143 |
| Tab. 28: Rangfolge der vier wichtigsten Themenbereiche nach Altersgruppen (modifiziert nach Böhm, Tesch-Römer & Ziese, 2009, S. 82) | 167 |
| Tab. 29: Unterschiede zwischen den Surfkulturen (eigene Darstellung) | 172 |
| Tab. 30: Typische Beobachtungsfehler in Bezug zu den Erkenntnissen dieser Arbeit (modifiziert nach Sedlmeier & Renkewitz, 2008, 2018, S. 120–125) | 183 |
| Tab. 31: Vereinfachte Darstellung (ohne Memobereich) des Beobachtungsleitfadens (eigene Darstellung) | 193 |
| Tab. 32: Vereinfachte Darstellung (ohne Memobereich) des Interviewleitfadens (eigene Darstellung) | 195 |
| Tab. 33: Gegenüberstellung der Kernaussagen der Surfer Hawaiis / der Niederlande nach Altersgruppen (eigene Darstellung) | 198 |

Abbildungsverzeichnis

| | |
|---|-----|
| Abb. 1: Übersicht Formen des Surfens (eigene Darstellung; Bilder von pixabay.com) | 25 |
| Abb. 2: Das Salutogenese- Modell nach Antonovsky (vereinfachte Darstellung) (modifiziert nach Antonovsky, 1979; Franke, 2012, S. 170–185) | 40 |
| Abb. 3: Verbindung Makroebene – Mikroebene – Habitus (eigene Darstellung modifiziert nach Hennig & Kohl, 2011) | 50 |
| Abb. 4: Vereinfachte Darstellung der Feld-Theorie (eigene Darstellung)..... | 52 |
| Abb. 5: Ableitung Leitfrage anhand der theoretischen Vorüberlegungen (eigene Darstellung) | 63 |
| Abb. 6: Der Forschungsablauf (Vogt & Werner, 2014, S. 12) | 66 |
| Abb. 7: Überblick der angewandten Methoden (eigene Darstellung) | 69 |
| Abb. 8: Bilder Forschungssetting Niederlande; Noordduine – Domburg – Düne und Bühnen (©Kind) | 72 |
| Abb. 9: Bilder Forschungssetting Niederlande; Noordduine – Domburg – Surfschule (©Kind)..... | 73 |
| Abb. 10: Satellitenbild Noordduine – Domburg (Google Maps, 2020b) | 74 |
| Abb. 11: Bilder Forschungssetting Hawaii; Oahu – Pupukea Beach Park, Banzai Pipeline (©Kind) | 74 |
| Abb. 12: Bilder Forschungssetting Hawaii; Oahu – Banzai Pipeline (©Kind) | 75 |
| Abb. 13: Satellitenbild Ehukai Beach Park in Pupukea (Google Maps, 2020a) | 76 |
| Abb. 14: Theorien und Grundlagen zur Anwendung der Methodik ‚Beobachtung‘ (eigene Darstellung) | 81 |
| Abb. 15: Ablaufschema Transkription der Feldnotizen (eigene Darstellung) | 84 |
| Abb. 16: Interviewleitfaden auf Grundlage der Forschungsfrage und Kategorien (eigene Darstellung) | 91 |
| Abb. 17: Generelles Ablaufschema zur qualitativen Datenauswertung (modifiziert nach Kuckartz, 2018) | 95 |
| Abb. 18: Ablaufschema der teilnehmenden Beobachtung (modifiziert nach Mayring, 2002, S. 83; Sedlmeier & Renkewitz, 2018, S. 113–128) | 97 |
| Abb. 19: Wesentliche identifizierte Unterschiede der Beobachtung (eigene Darstellung) | 147 |
| Abb. 20: Wesentliche identifizierte Unterschiede der Interviews (eigene Darstellung) | 171 |
| Abb. 21: Zusammenführung Zwischenfazit Beobachtung und Interviews und der ermittelten Gemeinsamkeiten (eigene Darstellung)..... | 179 |
| Abb. 22: Bildliche Darstellung zur Klärung der Forschungsfrage (eigene Darstellung) | 180 |
| Abb. 23: Vorbeugende Maßnahmen zur Sicherung der Aussagekraft der Beobachtung (eigene Darstellung) | 185 |

Glossar

| | |
|--------------------------------------|--|
| Brandung | Eine Welle, die auf flachen Untergrund trifft, sich aufbaut und bricht. Die zusammenbrechenden Wellen tragen die Bezeichnung Brandung. |
| Board | Allgemein Surfbrett Unterschieden werden verschiedene Bretttypen |
| Bodyboard | Kurzes Board zum Abreiten der Wellen |
| Buhnen | Aus dem Wasser ragende Holzpfähle, die dem Küstenschutz dienen. Sie wirken dem Abtragen von Land durch die Gezeiten entgegen. |
| Channel oder Kanal | Strömung auf das Meer hinaus |
| Ebbe | Wasser hat seinen niedrigsten Stand erreicht |
| Finne | „Flosse“ des Surfbretts zur Stabilisierung; sie befindet sich an der Unterseite des Boards |
| Flut | Höchststand des Wassers |
| Homespot | Der Stammort eines Surfers |
| Kook | Anfänger, meistens jedoch eher als Schimpfwort verwendet |
| Leash | Fangleine, die den Surfer mit seinem Brett verbindet. Sie wird in der Regel am Sprunggelenk befestigt. |
| Local/s | Ortsansässiger Surfer, einheimische Surfer |
| Lycra | Enganliegendes elastisches Fasershirt, das vor Reibung und Sonne schützt |
| Neoprenanzug (siehe auch Wetsuit) | Ein aus Neopren bestehender Anzug, der den Surfer durch eine dünne Wasserschicht zwischen Anzug und Körper vor dem Auskühlen schützt. |
| Reefbreak | Surfuntergrund ist Gestein |
| Session | Dauer einer Surfeinheit bzw. die Dauer, in der sich der Surfer im Wasser aufhält |
| Shape | Form des Surfbretts |
| Shorty | Neoprenanzug mit kurzen Armen und Beinen |
| Spot | Welle zum Surfen. Der Ort, an dem Surfen möglich ist. |
| Stoked | Rauschartiger Zustand nach oder während des Surfens |

| | |
|----------------|---|
| Swell | Dünung; die ankommenden Wellen; Wellen, die zur Küste reisen |
| Take-off | Aufstehbewegung beim Surfen |
| Tides/Gezeiten | Durch die Anziehungskraft von Sonne und Mond auf die Erde hervorgerufene zyklische Wasserbewegung des Meeres (siehe auch Ebbe und Flut) |
| Tube | Hohlraum in der Welle; auch als Tunnel bezeichnet |
| Weißwasser | Gemisch aus Wasser und Luft; schaumige Welle; die gebrochene Welle, erkennbar durch weiße Schaumkronen |
| Wetsuit | Anderer Begriff für Neoprenanzug; schützt den Körper vor dem Auskühlen |

Literaturverzeichnis

- Abels, H. (2017). *Identität. Über die Entstehung des Gedankens, dass der Mensch ein Individuum ist, den nicht leicht zu verwirklichenden Anspruch auf Individualität und Kompetenzen, Identität in einer riskanten Moderne zu finden und zu wahren* (3., aktualisierte und erweiterte Auflage). Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-14155-4>
- Alkemeyer, T. (2017). Spiel. In R. Gugutzer, G. Klein & M. Meuser (Hrsg.), *Handbuch Körpersoziologie. Band 1: Grundbegriffe und theoretische Perspektiven* (S. 289–302). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Alkemeyer, T. & Schmidt, R. (2003a). Habitus und Selbst : zur Irritation der körperlichen Hexis in der populären Kultur. In T. Alkemeyer, B. Borschert, R. Schmidt & G. Gebauer (Hrsg.), *Aufs Spiel gesetzte Körper. Aufführungen des Sozialen in Sport und populärer Kultur* (Analyse und Forschung : Sozialwissenschaften, S. 77–102). Konstanz: UVK Verlagsges.
- Alkemeyer, T. & Schmidt, R. (2003b). *Technisierte Körper - verkörperte Technik: Über den praktischen Umgang mit neuen Geräten in Sport und Arbeit* (Plenum VIII: Körperpraxen).
- Antonovsky, A. (1979). *Health, stress and coping*. San Fransisco: Jossey-Bass.
- Arbeitsgemeinschaft der Wissenschaftlichen Medizinischen Fachgesellschaften e.V. [AWMF], Deutschen Krebsgesellschaft e.V. [DKG] & Deutschen Krebshilfe [DKH]. (2021). *Kurzversion S3-Leitlinie Prävention von Hautkrebs. Leitlinienprogramm Onkologie Version 2.0*. Zugriff am 30.05.2021. Verfügbar unter https://www.awmf.org/uploads/tx_szleitlinien/032-0520Lk_S3_Praevention-Hautkrebs_2021-03.pdf
- Atkinson, M. (2008). Triathlon, suffering and exciting significance. *Leisure Studies*, 27 (2), 165–180.
- Atteslander, P. (1995). *Methoden der empirischen Sozialforschung* (8. bearb. Aufl.). Berlin: Walter de Gruyter.
- Baisch-Weber, A. V. (2001). *Die Bedeutung des Sozialenraums für Lebensbewältigungsprozesse Jugendlicher*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Baur, J. (1989). *Physical and exerise careers. Körper- und Bewegungskarrieren*. Schorndorf: Hofmann.

-
- Baus, L. (2015). *Selbstmanagement. Die Arbeit ist ein ewiger Fluss*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-09593-2>
- BDAE Holding GmbH (Mai 2019). Mit Wellenreiten Depressionen bekämpfen. *Leben und Arbeiten im Ausland*. Zugriff am 17.08.2021. Verfügbar unter <https://www.bdae.com/images/publications/journal/2019-05/docs/lebenundarbeitenimauslandmai2019.pdf>
- Beal, B. (1995). Disqualifying the official. Exploring social resistance through the subculture of skateboarding. *Sociology of Sport* (12), 252–267.
- Bengel, J. & Belz-Merk, M. (1997). Subjektive Gesundheitsvorstellungen. In R. Schwarzer (Hrsg.), *Gesundheitspsychologie. Ein Lehrbuch*. (S. 23–41). Göttingen: Hogrefe.
- Bette, K.-H. (2004). *X-treme. Zur Soziologie des Abenteuer- und Risikosports* (1. Aufl.). Bielefeld: Transcript.
- Bette, K.-H. (2011). *Sportsoziologische Aufklärung. Studien zum Sport der modernen Gesellschaft* (Körperkulturen, 1., Aufl.). Bielefeld: Transcript.
- Billabong (2021). *Surfanzug*. Zugriff am 10.07.2021. Verfügbar unter <https://www.billabong.de/damen-surfanzuge-integral/>
- Birkholz, S., Bochmann, A. & Schank, J. (2018). Ethnografie und Teilnehmende Beobachtung. In Wagemann C. et al. (Hrsg.), *Handbuch Methoden der Politikwissenschaft* (S. 1–21). Wiesbaden: Springer Nature.
- Blue Media Network (Hrsg.). (2019). *Blue Magazine. Surf, Travel, Creative Living*. München: Blue Media Network GbR.
- Böhm, K., Tesch-Römer, C. & Ziese, T. (2009). *Gesundheit und Krankheit im Alter (Beiträge zur Gesundheitsberichterstattung des Bundes)*. Berlin: Robert-Koch-Institut.
- Bohn, C. & Hahn, A. (2000). Pierre Bourdieu. In D. Kaesler (Hrsg.), *Klassiker der Soziologie*. (Bd. 2, 2. Aufl., S. 252–271). München: Beck.
- Bohnsack, R. (2011). *Qualitative Bild- und Videointerpretation* (2. Aufl.). Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Boltanski, L. (1976). Die soziale Verwendung des Körpers. In D. Kamper & V. Rittner (Hrsg.), *Zur Geschichte des Körpers* (S. 138–183). München: Hanser.
- Bonz, J. (2006). Das Kultur-Wissen des Habitus. Ausführungen zu Pierre Bourdieus Rekonzeptualisierung des ethnologischen Kulturbegriffs angesichts der Kultur der Moderne. In M. Hillebrand, P. Krüger, A. Lilge & K. Struve (Hrsg.), *Willkürliche Grenzen* (91 - 112). transcript Verlag.

- Bonz, J. & Wietschorke, J. (2013). Habitus und Kultur: Das Habituskonzept in den empirischen Kulturwissenschaften Ethnologie-Volkskunde-Cultural Studies. In A. Lenger, C. Schneickert & F. Schumacher (Hrsg.), *Pierre Bourdieus Konzeption des Habitus. Grundlagen, Zugänge, Forschungsperspektiven* (S. 285–306). Wiesbaden: Imprint: Springer VS.
- Booth, D. (1995). Ambiguities in Pleasure and Discipline: The Development of Competitive Surfing. *Journal of Sport History*, 22 (3), 189–206.
- Booth, D. (2001a). *Australian Beach Cultures: The History of Sun, Sand and Surf*. London: Frank Cass Publishers.
- Booth, D. (2001b). From Bikinis to Boardshorts: Wahines and the Paradoxes of Surfing Culture. *Journal of Sport History*, 28 (1). Women and Surfing Culture.
- Booth, D. (2003). Expression sessions: Surfing, style and prestige. In R. E. Rinehart & S. Sydnor (Hrsg.), *To the Extreme: Alternative Sports, Inside and Out*. (S. 315–336). New York: SUNY.
- Bourdieu, P. (1982). *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (1983). Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. *Soziale Ungleichheiten*, 183–198.
- Bourdieu, P. (1987a). *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (1987b). *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (1989). Antworten auf einige Einwände. In K. Eder (Hrsg.), *Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis. Beiträge zur Auseinandersetzung mit Pierre Bourdieus Klassentheorie*. (S. 395–410). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (1992). *Rede und Antwort*.
- Bourdieu, P. (1993). *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (1998a). *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (1998b). *Vom Gebrauch der Wissenschaft. Für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes* (UVK Soziologie, Bd. 12). Konstanz: UVK Univ.-Verl. Konstanz.
- Bourdieu, P. (2001). *Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (2002). *Ein soziologischer Selbstversuch* (Edition Suhrkamp, Dt. Erstaussg., 1. Aufl.).

-
- Bourdieu, P. (2004). *Der Staatsadel* (Édition discours, Bd. 31). Konstanz: UVK-Verl.-Ges.
- Bourdieu, P. (2011). *Rede und Antwort* (Bd. 547, 3. Aufl.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, P., Kessler, E. & Böhmler, D. (2008). *Junggesellenball. Studien zum Niedergang der bäuerlichen Gesellschaft* (Édition discours, Bd. 34). Konstanz: UVK-Verl.-Ges. Verfügbar unter http://deposit.d-nb.de/cgi-bin/dok-serv?id=3045681&prov=M&dok_var=1&dok_ext=htm
- Bourdieu, P. & Steinrück, M. (1997). *Die verborgenen Mechanismen der Macht* (Schriften zu Politik & Kultur, / Pierre Bourdieu. Hrsg. von Margareta Steinrück ; 1, Unveränd. Nachdr. der 1. Aufl. 1992). Hamburg: VSA-Verl.
- Bourdieu, P. & Wacquant, L. (1996a). Die Ziele der reflexiven Soziologie. Chicago-Seminar, Winter 1987. In P. Bourdieu & L. Wacquant (Hrsg.), *Reflexive Anthropologie* (S. 95–249). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. & Wacquant, L. (Hrsg.). (1996b). *Reflexive Anthropologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, P., Wacquant, L. & Beister, H. (2013). *Reflexive Anthropologie* (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 1793, 3. Aufl.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bremer, H. & Teiwes-Kügler, C. (2010). Typenbildung in der Habitus- und Milieuforschung: Das soziale Spiel durchschaubarer machen. In J. E-carius & B. Schäffer (Hrsg.), *Typenbildung und Theoriegenerierung. Methoden und Methodologien qualitativer Bildungs- und Biographieforschung* (S. 251–276). Opladen: Budrich.
- Broda, B. & Straßenburg, L. (2012). Eine empirische Untersuchung zur Wirkung von Kleidung im Surfsport. In N. Schlapkohl, J. Schwier & C. Zitzmann (Hrsg.), *Trendsport - Wassersport. Konzepte und Perspektiven* (Bd. 5, S. 153–179). Flensburg: Flensburg University Press.
- Bröskamp, B. (1994). *Körperliche Fremdheit. Zum problem der interkulturellen Begegnung im Sport* (Sport Spiel Kämpfe, Band 2). Sankt Augustin: Academia.
- Brunnett, R. (2009a). *Die Hegemonie symbolischer Gesundheit. Eine Studie zum Mehrwert von Gesundheit im Postfordismus* (Sozialtheorie). Bielefeld: Transcript. Verfügbar unter http://www.content-select.com/index.php?id=bib_view&ean=9783839412770
- Brunnett, R. (2009b). Zum Mehrwert von Gesundheit im Postfordismus. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie (ÖZS)*, 34 (2), 65–71. <https://doi.org/10.1007/s11614-009-0013-8>

- Burrmann, U. (2005). Zur Vermittlung und intergenerationalen "Vererbung" von Sport(vereins)engagement in der Herkunftsfamilie. *Sport und Gesellschaft - Sport and Society* (2), 125–154.
- Butts, S. (2007). "Good to the last Drop": Understanding surfers' motivations. *Sociology of Sport Online*, Vol. 4 (Issue 1). Zugriff am 19.11.2014. Verfügbar unter <http://physed.otago.ac.nz/sosol/v4i1/v4i1butt.htm>
- Butz, K. (2013). Akademisches Wellenreiten. Rezension zu Kristin Lawler, "The American Surfer - Radical Culture and Capitalism". *pop-zeitschrift.de* (März).
- Cachay, K. & Thiel, A. (2000). *Soziologie des Sports. Zur Ausdifferenzierung und Entwicklungsdynamik des Sports der modernen Gesellschaft*. Grundlagentexte Soziologie. Weinheim: Juventa.
- California State University San Marcos [CSUSM] (2020). *Research Studies / Surf Research*. Zugriff am 29.09.2020. Verfügbar unter <https://www.csusm.edu/surfresearch/research/index.html>
- Carroll, N. (1991). *The Next wave. A survey of world surfing*. London: Macdonald; Queen Anne Press.
- Chatzoudis, G. (Gerda Henkel Stiftung, Hrsg.) (2016). *Eine Zäsur in der Kulturgeschichte des Rauchens. Interview mit Melanie Aufenvenne über Tabakkonsum im Zeichen kulturellen Wandels*, L.I.S.A. Wissenschaftsportal Gerda Henkel Stiftung. Zugriff am 06.06.2021. Verfügbar unter https://lisa.gerda-henkel-stiftung.de/eine_zaesur_in_der_kulturgeschichte_des_rauchens?nav_id=6392
- Coleman, S. H. (2011). *Eddie Would Go. Die Geschichte von Eddie Aikau, hawaiianische Surflegende und Pionier des Big Wave Surfing*. Hochheim: M.A.M. Maiworm GbR.
- Csikszentmihalyi, M. (1985). *Das Flow-Erlebnis. Jenseits von Angst u. Langeweile: im Tun aufgehen* (Konzepte der Humanwissenschaften, 11. Aufl.). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Csikszentmihalyi, M. (2014). *Flow. Das Geheimnis des Glücks* (17. Aufl.). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Dahlgren, G. & Whitehead, M. (2007). *Policies and strategies to promote social equity in health*. Stockholm: Institute for future studies.
- Dau, L., Dingerkus, M. & Lorenz, S. (2005). Verletzungsmuster beim Wellenreiten. Injury patterns in surfing. *Deutsche Zeitschrift für Sportmedizin*, 56 (12), 410–414.
- Dellwing, M. & Prus, R. (2012). *Einführung in die interaktionistische Ethnografie. Soziologie im Außendienst*. Wiesbaden: Springer VS.

-
- Deneke, J. D. (2021, 17. August). *Surfen - Die Essenz vom Hier und Jetzt*. Zugriff am 17.08.2021. Verfügbar unter <https://www.die-sportpsychologen.de/2018/12/jan-d-deneke-surfen-die-essenz-vom-hier-und-jetzt/>
- Deutsche Gesellschaft für Ernährung [DGE] (2012). Wie viel Vitamin D brauchen wir? - Fragen und Antworten zum Sonnenvitamin. Zugriff am 30.05.2021. Verfügbar unter <https://www.dge.de/uploads/media/DGE-Pressemeldung-aktuell-07-2012-FAQ-Vitamin-D.pdf>
- Diehm, R. & Armatas, C. (2004). Surfing: An avenue for socially accepted risk taking, satisfying needs for sensation seeking and experience seeking. *Personality and Individual Differences*, 36, 663–677.
- Diel, P. & Menges, E. (2009). *Surfing. Auf der Suche nach der perfekten Welle* (5. überarbeitete). Adventure Sports. Aachen: Meyer & Meyer.
- Dlugosch, T. (2020). Wetsuit Guide. Tipps für den korrekten Dresscode auf dem Wasser. *WAVE CULTURE*. Zugriff am 04.07.2021. Verfügbar unter <https://www.waveculture.de/wetsuit-guide-tipps-zum-kauf-vom-surfanzug/>
- Döring, N. & Bortz, J. (2016). *Forschungsmethoden und Evaluation in den Sozial- und Humanwissenschaften*: Springer Berlin Heidelberg.
- Driessen, C. (2016). *Geschichte der Niederlande. Von der Seemacht zum Trendland* (2., aktualisierte und erweiterte Auflage). Regensburg: Verlag Friedrich Pustet.
- DWDS – Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache. *Surfen*. Zugriff am 15.02.2020. Verfügbar unter <https://www.dwds.de/wb/surfen>
- Edwards, A., Gilbert, K. & Skinner, J. (Hrsg.). (2003). *Some like it hot. The beach as a cultural dimension* (Sport, culture & society, v. 3). Oxford: Meyer & Meyer Sport.
- Ehlers, O. (2012). *Surfing & Styles: Zur Bedeutung von Lebensstil für die Gemeinschaft der Wellenreiter* (1. Aufl.). Bachelorarbeit. Norderstedt: Grin.
- Engler, S. (2003). Habitus, Feld und sozialer Raum : zur Nutzung der Konzepte Pierre Bourdieus in der Frauen- und Geschlechterforschung. In H. Schwengel, B. Rehbein & G. Saalman (Hrsg.), *Pierre Bourdieus Theorie des Sozialen. Probleme und Perspektiven* (Theorie und Methode Sozialwissenschaften, S. 231–250). Konstanz: UVK-Verl.-Ges.
- Esposito, E. Konstruktivismus. In C. Baraldi, G. Corsi & E. Esposito (Hrsg.), *Glossar zu Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Faltermaier, T. (2005). *Gesundheitspsychologie*. Stuttgart: Kohlhammer.

- Faltermaier, T., Kühnlein, I. & Burda-Viering, M. (1998). *Gesundheit im Alltag. Laienkompetenz in Gesundheitshandeln und Gesundheitsförderung* (Juventa-Materialien). Weinheim: Juventa-Verl.
- Faltermeier, T. (2006). Die Salutogenese als Forschungsprogramm und Praxisperspektive. Anmerkungen zu Stand, Problemen und Entwicklungschancen. In H. Wydler, P. Kolip & T. Abel (Hrsg.), *Salutogenese und Kohärenzgefühl. Grundlagen, Empirie und Praxis eines gesundheitswissenschaftlichen Konzepts*. (3. Aufl., S. 185–196). Weinheim: Juventa.
- Feess, E. (2018). Definition. Konstruktivismus. *Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH*. Zugriff am 04.04.2021. Verfügbar unter <https://wirtschaftslexikon.gabler.de/definition/konstruktivismus-37530>
- Fehr, R. (2020). *Ökologische und humanökologische Perspektive* (Leitbegriffe der Gesundheitsförderung und Prävention: Glossar zu Konzepten). BZGA - Federal Centre for Health Education. <https://doi.org/10.17623/BZGA:224-I082-2.0>
- Finney, B. (1959). The surfing community: Contrasting values between the local and Californian surfers in Hawaii. *Social Progress* (23), 73–76.
- Flick, U., Kardorff, E. v. & Steinke, I. (Hrsg.). (2017). *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (Rororo Rowohlts Enzyklopädie, Bd. 55628, 12. Auflage, Originalausgabe). Reinbek bei Hamburg: rowohlts enzyklopädie im Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Ford, N. & Brown, D. (2006). *Surfing and social theory. Experience, embodiment and narrative of the dream glide*. London: Routledge.
- Franke, A. (2012). *Modelle von Gesundheit und Krankheit* (3. überarbeitete). Bern: Huber.
- Friedrich, J. (Deutscher Kanu-Verband [DKV], Hrsg.) (2013). *Molokai Hoe - Das legendäre Auslegerkanu Rennen auf Hawaii*. Zugriff am 14.06.2021. Verfügbar unter <https://www.kanu.de/Molokai-Hoe-Das-legendaere-Auslegerkanu-Rennen-auf-Hawaii-52568.html>
- Fritsch, P. (2009). *Dermatologie und Venerologie für das Studium*. Berlin, Heidelberg: Springer Berlin Heidelberg. <https://doi.org/10.1007/978-3-540-79303-8>
- Fröhlich, G. & Rehbein, B. (2009). *Bourdieu-Handbuch. Leben, Werk, Wirkung*. Stuttgart: J.B. Metzler.
- Fuchs-Heinritz, W. & König, A. (2011). *Pierre Bourdieu. Eine Einführung* (2. Aufl.). Konstanz: UVK.

-
- Gebauer, G. (2011). Bewegung als Stoff von Drama und Epos. In S. Wernsing, K. Matiasek & K. Vogel (Hrsg.), *Auf die Plätze. Sport und Gesellschaft. ; Begleitbuch zur Ausstellung in Dresden vom 16. April 2011 bis zum 26. Februar 2012 ; [Ausstellung Auf die Plätze, die Sportausstellung des Deutschen Hygiene-Museums]* (S. 33–39). Göttingen: Wallstein-Verl.
- Gebauer, G. (2017). Habitus. In R. Gugutzer, G. Klein & M. Meuser (Hrsg.), *Handbuch Körpersoziologie. Band 1: Grundbegriffe und theoretische Perspektiven* (S. 27–32). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Gläser, J. & Laudel, G. (2010). *Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen* (Lehrbuch, 4. Auflage). Wiesbaden: VS Verlag. Verfügbar unter <http://dnb.info/1002141753/04>
- Göhner, W. & Fuchs, R. (2007). *Änderung des Gesundheitsverhaltens. MoVo-Gruppenprogramme für körperliche Aktivität und gesunde Ernährung*. Göttingen: Hogrefe.
- Goldmann, J. E. (2016). *Film und die feinen Unterschiede* (Medien- und Geschlechterforschung): Lit.
- Google Maps (2020a). *Ehukai Beach Park in Pupukea*. Zugriff am 15.02.2020. Verfügbar unter <https://www.google.de/maps/place/'Ehukai+Beach+Park'/@21.665019,-158.0529937,17z/data=!3m1!4b1!4m5!3m4!1s0x7c0059f9274b68cb:0x135f4f876cc814c4!8m2!3d21.665019!4d-158.050805>
- Google Maps (2020b). *Karte Domburg, Noordduin*. Zugriff am 15.02.2020. Verfügbar unter <https://www.google.de/maps/place/Camping+Noordduin/@51.5554683,3.4650428,17z/data=!4m5!3m4!1s0x47c4be777ccf6eb5:0xb566a824ae94151b!8m2!3d51.5513428!4d3.4672315>
- Göring, A. (2006). *Risikosport - Interdisziplinäre Annäherung, empirische Befunde und Anwendungsbezüge. Dissertation*. Zugriff am 13.07.2021. Verfügbar unter <https://ediss.uni-goettingen.de/bitstream/handle/11858/00-1735-0000-0006-B24A-3/goering.pdf?sequence=1>
- Göring, A. (2011a). Geschlechterpädagogik?! Geschlecht als Kategorie in der Erlebnispädagogik. *Erleben und Lernen. Internationale Zeitschrift für handlungsorientiertes Lernen* (6), 3–6.

- Göring, A. (2011b). Geschlechtsrollenstress im Abenteuersport? Empirische Ergebnisse und erlebnispädagogische Implikationen. *Erleben und Lernen. Internationale Zeitschrift für handlungsorientiertes Lernen* (6), 7–10.
- Greve, W. & Wentura, D. (1997). *Wissenschaftliche Beobachtung. Eine Einführung*. Weinheim: Beltz.
- Gugutzer, R. (2014). *Verkörperungen des Sozialen. Neophänomenologische Grundlagen und soziologische Analysen* (Körperkulturen). Bielefeld: Transcript.
- Gugutzer, R. & Duttweiler, S. (2012). Körper-Gesundheit-Sport. Selbsttechnologien in Gesundheits- und Sportgesellschaft. *Sozialwissenschaften und Berufspraxis (SuB)*, 35 (1), 5–19.
- Gugutzer, R. (2004). Trendsport im Schnittfeld von Körper, Selbst und Gesellschaft, Leib- und körpersociologische Überlegungen. *Sport und Gesellschaft - Sport and Society*, 1 (3), 219–243.
- Gugutzer, R. (2006). *body turn. Perspektiven der Soziologie des Körpers und des Sports* (Materialitäten, Bd. 2). Bielefeld: transcript Verlag. Verfügbar unter http://www.content-select.com/index.php?id=bib_view&ean=9783839404706
- Gugutzer, R. (2013). *Soziologie des Körpers* (Einsichten, 4., unveränd. Aufl.). Bielefeld: Transcript Verl.
- Hartung, S. (2011). Was hält uns gesund? Gesundheitsressourcen: Von der Salutogenese zum Sozialkapital. In T. Schott (Hrsg.), *Die Gesellschaft und ihre Gesundheit. 20 Jahre Public Health in Deutschland: Bilanz und Ausblick einer Wissenschaft* (Gesundheit und Gesellschaft, 1. Aufl., S. 235–255). Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92790-9_12
- Hawaii Tourism Authority (Hrsg.) (2014). *Hawaiis Offizielle Tourismus-Website – Reiseinformationen für Ihren Urlaub auf Hawaii*. Zugriff am 31.07.2014. Verfügbar unter <http://www.gohawaii.com/de/>
- Hayoz, C., Klostermann, C., Schlesinger, T. & Nagel, S. (2016). Zur Bedeutung sportbezogener Orientierungs- und Verhaltensmuster in der Familie für das Sportengagement Jugendlicher. *Sport und Gesellschaft - Sport and Society*, 13 (3).
- Heinmüller, M., Nowak, D. & Stelter, K. (2012). Berufstaucher mit Gehörgangsexostosen. Ein Fall für die Berufsgenossenschaft. *HNO*, 60 (8), 686–691. <https://doi.org/10.1007/s00106-011-2475-9>
- Heise, P. (2015). Wellness und Gesundheitsförderung im Kontext sozialer Transformationsprozesse. In R. Freericks & D. Brinkmann (Hrsg.), *Handbuch Freizeitsoziologie* (S. 353–383). Wiesbaden: Springer VS.

-
- Hellfritsch, V. (2016). *Gesundheit im Habitus von Führungskräften. Eine rekonstruktive Studie anhand von Interviews mit Führungskräften*. Universitätsbibliothek Tübingen. <https://doi.org/10.15496/PUBLIKATION-9192>
- Hennig, M. & Kohl, S. (2011). *Rahmen und Spielräume sozialer Beziehungen. Zum Einfluss des Habitus auf die Herausbildung von Netzwerkstrukturen* (Netzwerkforschung). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, Wiesbaden.
- Herrmann, K. & Trinkkeller, U. (2015). *Dermatologie und medizinische Kosmetik*. Berlin, Heidelberg: Springer Berlin Heidelberg. <https://doi.org/10.1007/978-3-662-45116-8>
- Hitzler, R., Bucher, T. & Niederbacher, A. (2005). *Leben in Szenen. Formen jugendlicher Vergemeinschaftung heute*. (2. aktualisierte Auflage). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hitzler, R. & Niederbacher, A. (2010). *Leben in Szenen. Formen juveniler Vergemeinschaftung heute* (Erlebnisswelten, Bd. 3, 3., vollständig überarb. Aufl.). Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss. Verfügbar unter http://deposit.d-nb.de/cgi-bin/dokserv?id=3013397&prov=M&dok_var=1&dok_ext=htm
- Hohl, D. & Frenk, E. (2006). Photobiologie. In R. Dummer (Hrsg.), *Physikalische Therapiemaßnahmen in der Dermatologie*. (2., bearbeitete und erweiterte Aufl.). Darmstadt: Steinkopff.
- Hughson, J. (2008). 'They think it's all over': Sport and the end of subculture debate. In M. Atkinson & K. Young (Hrsg.), *Tribal Play. Subcultural journeys through sport*. (Research in the Sociology of Sport, Bd. 4, S. 49–66). United Kingdom: Emerald Group Publishing Limited.
- Hunt, J. C. (1995). Divers Accounts of normal Risk. *Symbolic Interaction*, 18 (4), 439–462.
- Hurrelmann, K. (2006). *Einführung in die Sozialisationstheorie*. Weinheim: Beltz.
- Jacobsen, L. (Hrsg.). (2014a). *Surfers Magazin - Since 1995. Party 100 Issue* (August/September #100). München: Factory Media.
- Jacobsen, L. (Hrsg.). (2014b). *Surfers Magazine - Since 1995. Hawaii Special* (April/Mai #98). München: Factory Media.
- Jansen, D. (2003). *Einführung in die Netzwerkanalyse. Grundlagen, Methoden, Forschungsbeispiele* (2. erweiterte Auflage). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-663-09875-1>
- Kampion, D. (2003). *The Way of the Surfer: Living it 1935 to Tomorrow*. New York: Harry N. Abrams.

- Kampion, D. & Brown, B. (2003). *Die Geschichte des Surfens*. Köln: Taschen.
- Klein, G. (2010). Soziologie des Körpers. In *Handbuch spezielle Soziologien* (S. 457–473). Wiesbaden: VS-Verl.
- Klinge, A. (2008). *Körperwissen-eine vernachlässigte Dimension. Kumulative Habilitationsschrift*. Fakultät für Sportwissenschaft der Ruhr-Universität Bochum.
- Klocke-Daffa, S. (2019). Angewandte Ethnologie. In S. Klocke-Daffa (Hrsg.), *Angewandte Ethnologie. Perspektiven einer anwendungsorientierten Wissenschaft*. (S. 3–76). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- König, R. (1973). *Handbuch der empirischen Sozialforschung. Grundlegende Methoden und Techniken der empirischen Sozialforschung. Erster Teil* (3. Auflage, 2 Bände). Stuttgart.
- Krais, B. & Gebauer, G. (2013). *Habitus* (5. Aufl.). Soziologische Themen; Themen der Soziologie. Bielefeld: Transcript.
- Kuckartz, U. (2018). *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung* (Grundlagentexte Methoden, 4. Auflage). Weinheim: Beltz Juventa. Verfügbar unter http://ebooks.ciando.com/book/index.cfm?bok_id/2513416
- Lamprecht, M. & Stamm, H. (2002). *Sport zwischen Kultur, Kult und Kommerz*. Zürich: Seismo.
- Lanagan, D. (2002). Surfing in the Third Millennium: Commodifying the Visual Argot. *The Australian Journal of Anthropology*, 13 (3), 283–291.
- Landratten.org (2015). Surfboard Leash – Die richtige Auswahl und alles was du wissen musst. *Landratten.org*. Zugriff am 20.04.2021. Verfügbar unter <https://landratten.org/die-leash-an-der-dein-leben-haengt/>
- Langseth, T. (2012a). B.A.S.E. jumping - Beyond the Thrills. *European Journal for Sport and Society*, 9 (3), 155–176.
- Langseth, T. (2012b). Liquid ice surfers—the construction of surfer identities in Norway. *Journal of Adventure Education & Outdoor Learning*, 12 (1), 3–23. <https://doi.org/10.1080/14729679.2011.599987>
- Lawler, K. (2011). *The American Surfer - Radical Culture and Capitalism*. New York: Routledge.
- Lenger, A., Schneickert, C. & Schumacher, F. (2013). Pierre Bourdieus Konzeption des Habitus. In A. Lenger (Hrsg.), *Pierre Bourdieus Konzeption des Habitus. Grundlagen, Zugänge, Forschungsperspektiven*. (S. 9–41). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

-
- Levin, B. J. & Taylor, J. (2011). Depression, Anxiety, and Coping in Surfers. *Journal of Clinical Sport Psychology*, 5 (2), 148–165.
<https://doi.org/10.1123/jcsp.5.2.148>
- Levy, B. R. (2003). Mind matters: Cognitive and physical effects of aging self-stereotypes. *The Journal of Gerontology. Serie B: Psychological Science and Social Sciences*, 58 (4), 205–213.
- London, J. (1911). *The Cruise of the Snark* (publiziert in 2008). Cambridge: Harvard University.
- Lonely Planet. (2019). *Indonesien* (Lonely Planet Reiseführer Deutsch, 1. Auflage). Ostfildern: MAIRDUMONT; LONELY PLANET DEUTSCHLAND.
- Luhmann, N. (1970). Selbststeuerung der Wissenschaft. *Soziologische Aufklärung*, 1, 232–252.
- Lynch, G., Croul, S., Gault-Williams, M. & Hoopes, W. K. (2013). *Tom Blake. The uncommon journey of a pioneer waterman* (Second edition). Newport Beach, California: Spencer Croul and Croul Publications.
- Marées, H. d. & Heck, H. (2003). *Sportphysiologie* (Korr. Nachdr. der 9., vollst. überarb. und erw. Aufl.). Köln: Sportverlag Strauß.
- Marlovits, A. M. (2001). Snowboarding - Zur Psychologie einer Sportart und heraldischen Funktion seiner Gerätschaft. *Sportwissenschaft*, 4, 425–436.
- Matschkur, T. (2002). *Biomechanisch-kinemetrische Bewegungsanalyse und Ansätze zur Bewegungssteuerung für ein Training im Wellenreiten*: Technical University of Munich; Technische Universität München.
- Mayer, J. (2009). *Verletzungsmanagement im Spitzensport. Eine systemtheoretisch-konstruktivistische Analyse mit Fallstudien aus den Sportarten Leichtathletik und Handball*. Dissertation. Zugriff am 21.03.2021. Verfügbar unter https://publikationen.uni-tuebingen.de/xmlui/bitstream/handle/10900/47675/pdf/Diss_Jochen_Mayer_8_11_09_UB.pdf?sequence=1&isAllowed=y
- Mayring, P. (2002). *Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken* (Beltz-Studium, 5., überarb. und neu ausgestattete Aufl). Weinheim [u.a.]: Beltz.
- Mayring, P. (2010). *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken* (Beltz Pädagogik, 11., aktual., überarb. Aufl). Weinheim: Beltz.
- McDermott, L. J., Emmision, M. & Lowe, J. (2003). Changing Discourses and Popular Attitudes to Suntanning. In A. Edwards, K. Gilbert & J. Skinner (Hrsg.), *Some like it hot. The beach as a cultural dimension* (Sport, culture & society, v. 3, S. 91–109). Oxford: Meyer & Meyer Sport.

- McKenzie, T. & van der Mars, H. (2015). Top 10 research questions related to assessing physical activity and its contexts using systematic observation. *Res Q Exerc Sport*, 86 (1), 13–29.
- Mendez-Villanueva, A. & Bishop, D. (2005). Physiological Aspects of SurfboardRiding Performance. *Sports Med*, 35 (1), 55–70. Verfügbar unter <https://link.springer.com/content/pdf/10.2165%2F00007256-200535010-00005.pdf>
- Meuser, M. (2014). Körperarbeit - Fitness, Gesundheit, Schönheit. In A. Bellebaum & R. Hettlage (Hrsg.), *Unser Alltag ist voll von Gesellschaft. Sozialwissenschaftliche Beiträge*. (S. 65–84). Wiesbaden: Springer VS.
- Miles, M. B. & Huberman, A. M. (2009). *Qualitative data analysis. An expanded sourcebook* (2. ed., [Nachdr.]). Thousand Oaks, Calif.: Sage.
- Mondy, B. (2014). Legendary Surf Parties. In L. Jacobsen (Hrsg.), *Surfers Magazin - Since 1995. Party 100 Issue* (August/September #100, S. 32–39). München: Factory Media.
- Moore, M. S. (2010). *Wie das Wellenreiten über die Welt kam und was zwischendrin dabei noch so alles passierte* (1. Aufl.). Bielefeld: Delius Klasing.
- Müller, M. (2014). Fußball als interaktive Praxis - Zum Verhältnis von Praxistheorie und face-to-face Interaktion. *Sport und Gesellschaft - Sport and Society*, 11 (3), 187–211.
- Nathanson, A., Bird, S., Dao, L. & Tam-Sing, K. (2007). Competitive Surfing Injuries - A Prospective Study of Surfing-Related Injuries Among Contest Surfers. *The American Journal of Sports Medicine*, 35 (1), 113–117.
- Nathanson, A., Haynes, P. & Galanis, D. (2002). Surfing Injuries. *The American Journal of Emergency Medicine*, 20 (3), 155–160.
- Nathanson, A., Everline, C. & Renneker, M. (2019). *Surf Survival: The Surfer's Health Handbook* (Second Edition). New York: Skyhorse.
- Neumann, P. & Katzer, D. (2011). *Etwas wagen und verantworten im Schulsport. Didaktische Impulse und Praxishilfen* (Edition Schulsport, Band 15). Aachen: Meyer & Meyer Verlag. Verfügbar unter <http://gbv.ebib.com/patron/FullRecord.aspx?p=1931368>
- Nixon (2020). *Josh Kerr | Team |*. Zugriff am 25.03.2020. Verfügbar unter <https://www.nixon.com/at/de/team-josh.html>
- O'Flinn, P. (1990). T-Shirts and the coming collaps of capitalism. In G. Day (Hrsg.), *Readings in Popular Culture: Trivial Pursuits?*. Basingstoke: Macmillan.
- O'NEILL (2021). *Surfbekleidung für Herren*. Zugriff am 10.07.2021. Verfügbar unter <https://de.oneill.com/collections/surf-bekleidung-herren?page=3>

-
- Otro Modo Surfschool (o. J.). *Surf ABC - N. Von Nose bis Neoprenanzug*. Zugriff am 04.07.2021. Verfügbar unter <https://www.otro-modo-surf-school.de/wellenreiten-surfen-abc/wellenreiten-surfen-abc-n/>
- Peck, B. D. & Lagopoulos, J. (2019). How Surfing Could be a Treatment for Mental Illness. *Frontiers for Young Minds*, 7, 127. <https://doi.org/10.3389/frym.2019.00070>
- Pfister, G. (1999). *Sport im Lebenszusammenhang von Frauen*. Schorndorf: Hofmann.
- Pinkernell, F. (2008). *Surfen. Das Spiel mit den Wellen* (1. Aufl.). Stuttgart: Pietsch.
- Pörksen, B. (2015). *Schlüsselwerke des Konstruktivismus* (2., erw. Aufl. 2015). Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-19975-7>
- Portele, G. (1985). Habitus und Lernen. *Neue Sammlung*, 25 (3), 298–313.
- Prime Surfing (2018). *Surffit. Powerfood. Surf & Yoga. Training*. Zugriff am 23.04.2018. Verfügbar unter <https://prime-surfing.de/themen/surffit/>
- Pühse, U. (2004). *Kindliche Entwicklung und soziales Handeln im Sport*. Schorndorf: Hofmann.
- Quiksilver (2021). *Quiksilver Online Shop. Surf, Snow, Skate*. Zugriff am 15.08.2021. Verfügbar unter https://www.quiksilver.de/?gclid=CjwKCAjw9uKIBhA8EiwAYPUS3ImzKzDGnuCnqgpv-SesoJTHSWttonAOrUOz7eIlNflxnAhn_PEnZ-jxoC29YQAvD_BwE&camp=ppc_qs_de-de_e_google_on-going_ppctxt_ctxt-ex_all_-_brand&s_kwcid=AL!5397!3!275633012566!e!!g!!quiksilver&ef_id=CjwKCAjw9uKIBhA8EiwAYPUS3ImzKzDGnuCnqgpv-SesoJTHSWttonAOrUOz7eIlNflxnAhn_PEnZ-jxoC29YQAvD_BwE:G:s&adlgid=c|g|quiksilver|275633012566|e
- Randle, H. (1997). Suntanning: Differences in Perceptions throughout History. *Mayo Clinic Proceedings*, 72, 461–466.
- Reed, M. A. (1999). *Waves of Commodification: A Critical Investigation Into Surfing Subculture. A Thesis Presented to the Faculty of San Diego State University*. Zugriff am 23.04.2014. Verfügbar unter <http://www.elcamino.edu/Faculty/mreed/general/Thesis/thesis.htm>
- Rehbein, B. (2006). *Die Soziologie Pierre Bourdieus*. Konstanz: UKV.
- Reinhold, G., Lamnek, S. & Recker, H. (Hrsg.). (1997). *Soziologie-Lexikon*. München: Oldenbourg.

- Reusch, I. (2008). Windsurfen - Mutter aller Trendsportarten? In L. Nuschke & C. Becker (Hrsg.), *Vom Strand zum Green* (S. 73–90). Göttingen: Sierke.
- Rheinberg, S., Vollmeyer, R. & Engeser, S. (2003). Die Erfassung des Flow-Erlebens. In J. Stiensmeier-Pelster & F. Rheinberg (Hrsg.), *Diagnostik von Motivation und Selbstkonzept*. (S. 261–279). Göttingen: Hogrefe.
- Rother, P. (o.J.). *Achtsamkeit und Surfen - Ein perfect Match!* -. Zugriff am 13.06.2021. Verfügbar unter <https://surfersmag.de/articles/achtsamkeit-und-surfen-ein-perfekt-match.html>
- Röthig, P. (1992). *Sportwissenschaftliches Lexikon* (Beiträge zur Lehre und Forschung im Sport, 6., völlig neu bearb. Aufl.). Schorndorf: Hofmann.
- Roxy (2021). *Neoprenanzüge für Damen - Die Surf-Wetsuit Kollektion*. Zugriff am 10.07.2021. Verfügbar unter <https://www.roxy-germany.de/damen-surfanzuege/>
- Salpietro, B. & Del Campo, D. (1995). Is a Tan Really Beautiful?, 7 (6), 355–386.
- Scheiper, P. (2008). *Textile Metamorphosen als Ausdruck gesellschaftlichen Wandels. Das Bekleidungsverhalten junger Männer und Frauen als Phänomen der Grenzverschiebung von Sex- und Gender-Identitäten* (VS Research). Zugl.: Hannover, Univ., Diss., 2006 u.d.T.: Scheiper, Petra: *Textile Metamorphosen oder?* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden.
<https://doi.org/10.1007/978-3-531-90887-8>
- Schildmacher, A. (1998/1998). Trends und Moden im Jugendsport. In J. Schwier (Hrsg.), *Jugend-Sport-Kultur. Zeichen und Codes jugendlicher Sportszenen*. (S. 77–86). Hamburg: Czwalina.
- Schmidt, R. (2002). *Pop - Sport - Kultur. Praxisformen körperlicher Auführungen*. Konstanz: UKV.
- Schmidt, R. (2008). Stumme Weitergabe. Zur Praxeologie sozialisatorischer Vermittlungsprozesse. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 28 (2), 121–136.
- Schmitt-Sausen, N. (2014). Tabakkonsum in den USA. Erfolgreicher Kampf gegen den Rauch. *Deutsches Ärzteblatt*, 111 (48), 2112–2113. Zugriff am 04.06.2021. Verfügbar unter <https://www.aerzteblatt.de/archiv/165177/Tabakkonsum-in-den-USA-Erfolgreicher-Kampf-gegen-den-Rauch>
- Schönthier, M. (2019). Selbstversuch Wipeout-Training. *Prime Surfing*, 18 (Juli 2019), 53–57.

-
- Schuhmacher, J. & Brähler, E. (2004). Bezugssysteme von Gesundheit und Krankheit. In B. Strauß (Hrsg.), *Lehrbuch medizinische Psychologie und medizinische Soziologie* (S. 15–40). Göttingen: Hogrefe.
- Schulte, E. (2011). *Prävention sportartspezifischer Verletzungen und Risiken beim Wellenreiten*. Norderstedt: Grin.
- Schwier, J. (2006). Repräsentation des Trendsports. Jugendliche Bewegungskulturen, Medien und Marketing. In R. Gugutzer (Hrsg.), *body turn. Perspektiven der Soziologie des Körpers und des Sports*. (S. 321–340). Bielefeld: Transcript.
- Schwier, J. (2012). Surfing the Wave. Zur Entwicklung maritimer Trendsportarten. In N. Schlapkohl, J. Schwier & C. Zitzmann (Hrsg.), *Trendsport - Wassersport. Konzepte und Perspektiven* (Bd. 5, S. 13–43). Flensburg: Flensburg University Press.
- Schwingel, M. (2000). *Pierre Bourdieu zur Einführung* (3. Aufl.). Hamburg: Junius.
- Sedlmeier, P. & Renkewitz, F. (2008). *Forschungsmethoden und Statistik für Psychologen*. München: Pearson.
- Sedlmeier, P. & Renkewitz, F. (2013). *Forschungsmethoden und Statistik für Psychologen und Sozialwissenschaftler* (Always learning, 2., aktualisierte und erw. Aufl.). München u.a.: Pearson.
- Sedlmeier, P. & Renkewitz, F. (2018). *Forschungsmethoden und Statistik für Psychologen und Sozialwissenschaftler* (3., aktualisierte und erweiterte Auflage). Hallbergmoos: Pearson.
- Seebode, C., Lehmann, J. & Emmert, S. (2016). Photocarcinogenesis and Skin Cancer Prevention Strategies. *Anticancer research*, 36 (6), 1371–1378.
- Senfft, M. (2007). *The history of Surfing's begins in Europe*. Zugriff am 02.07.2019. Verfügbar unter <https://getwashed.com/the-history-of-surfings-begins-in-europe/>
- Senfft von Pilsach, M. (2007). *The history of Surfing's begins in Europe*. Zugriff am 29.03.2020. Verfügbar unter <https://getwashed.com/the-history-of-surfings-begins-in-europe/>
- Sheeran, P. & Webb, T. L. (2006). The intention—behavior gap. *Social & Personality Psychology Compass*, 10 (9), 503–518.
- Siewers, M. & Rieckert, H. (2001). Sportmedizinische Aspekte beim Windsurfen. *Deutsches Ärzteblatt*, 98 (1-2). Zugriff am 09.07.2021. Verfügbar unter <https://www.aerzteblatt.de/pdf.asp?id=25613>
- Siewert, J. (2018). *In Holland surfen: Was du für deinen Surfurlaub in Holland wissen musst!* Zugriff am 02.07.2019. Verfügbar unter <https://www.surfnomade.de/holland-surfen/>

- Sinning, S. (2005). *Trainerinnen im Frauenfußball. Eine qualitative Studie* (Reihe Junge Sportwissenschaft, Bd. 10). Schorndorf: Hofmann.
- Soeffner, H.-G. (1986). Stil und Stilisierung. Punk oder die Überhöhung des Alltags. In H. U. Gumbrecht & A. Biermann (Hrsg.), *Stil: Geschichten und Funktionen eines kulturwissenschaftlichen Diskurselements*. (S. 317–341). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Spale, C. (2015). *Marken im Snowboardsport*. Wiesbaden: Springer.
- Steffenhagen, J. & Pfeiffer, F. (2018). Gegen die Welle. In P. Laubach-Kiani (Hrsg.), *Gegen die Welle* (DuMont True Tales, 1. Auflage, S. 9–49). Ostfildern: DuMont Reiseverlag.
- Stoll, O. & Kiefer, A. (2003). Flow-Ein genuin bewegungsbezogenes Phänomen oder...? In N. Gissel & J. Schwier (Hrsg.), *Abenteuer, Erlebnis und Wagnis. Perspektiven für den Sport in Schule und Verein? Jahrestagung der dvs-Sektion Sportpädagogik vom 30.5. - 1.6.2002 in Giesen* (Schriften der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft, Bd. 134, 1. Aufl.). Hamburg: Czwalina.
- Strauss, S. & Götze, R. (2008). *Wave Culture. Faszination Surfen ; das Handbuch der Wellenreiter* (3., überarb. Aufl). Rellingen: Wave Culture.
- Strutz, J. & Mann, W. J. (Hrsg.). (2017). *Praxis der HNO-Heilkunde, Kopf- und Halschirurgie* (3., unveränderte Auflage). Stuttgart: Thieme.
- Surf Fitness Online (2020). *Besser Surfen mit Surf Fitness Training für Body, Mind & Soul*. Zugriff am 29.09.2020. Verfügbar unter <https://surf-fitness-online.de/>
- Surfana (2020). *Erlebe surfen in Holland mit Surfana*. Zugriff am 05.04.2020. Verfügbar unter <https://www.surfana.com/de/surfen-holland/>
- Surfari Surf Shop (2021, 20. April). *Leash*. Zugriff am 20.04.2021. Verfügbar unter <https://surfari.ch/pages/leash>
- Surfers Mag (2011). *Die Geschichte von Banzai Pipeline*. Zugriff am 27.07.2019. Verfügbar unter <https://surfersmag.de/special/die-geschichte-von-pipeline.html>
- Surfnomade (2021). *Boardshorts für Surfer. So findest du den besten Lendenschurz*. Zugriff am 16.05.2021. Verfügbar unter <https://www.surfnomade.de/boardshorts-fuer-surfer/>
- Thews, G., Mutschler, E. & Vaupel, P. (1999). *Anatomie, Physiologie, Pathophysiologie des Menschen*. ((5., völlig neu bearbeitete und erweiterte Aufl.)). Stuttgart: Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft.

-
- Thiel, A., Mayer, J. & Digel, H. (2010). *Gesundheit im Spitzensport. Eine sozialwissenschaftliche Analyse*. (Reihe Sportsoziologie, Bd. 15). Schorndorf: Hofmann.
- Thiel, A., Seiberth, K. & Mayer, J. (2013). *Sportsoziologie. Ein Lehrbuch in 13 Lektionen* (Bd. 8, 8 Bände). Aachen: Meyer & Meyer.
- Thiel, A., Thedinga, H. K., Thomas, S. L., Barkhoff, H., Giel, K. E., Schweizer, O. et al. (2016). Have adults lost their sense of play? An observational study of the social dynamics of physical (in)activity in German and Hawaiian leisure settings. *BMC public health*, 16, 689.
<https://doi.org/10.1186/s12889-016-3392-3>
- Thornton, S. (2005). The social logic of subcultural capital. In K. Gelder (Ed.), *The subcultures reader* (2nd ed., pp. 184–192). London: Routledge.
- Thorpe, H. (2004). Embodied Boarders: Snowboarding, status and style. *Waikato Journal of Education*, 10, 181–201.
- To-Hawaii.com-Hawaii Travel Guide (2021a). *Aloha*. Zugriff am 16.08.2021. Verfügbar unter <https://www.to-hawaii.com/de/aloha.php>
- To-Hawaii.com-Hawaii Travel Guide (2021b, 24. Mai). *Geographie von Hawaii*. Zugriff am 24.05.2021. Verfügbar unter <https://www.to-hawaii.com/de/geographie.php>
- Trautner, H. M. (1997). *Lehrbuch der Entwicklungspsychologie* (2., unveränd. Aufl.). Göttingen: Hogrefe.
- Trémezaygues, L. & Reichrath, J. (2010). Zur Bedeutung des Vitamin-D-Stoffwechsels in der humanen Haut: Eine aktuelle Standortbestimmung. *Der Hautarzt*, 61 (6).
- Vahsen, F. G. (2015). Gesellschaftlicher Wandel - Leben in der Postmoderne. In R. Freericks & D. Brinkmann (Hrsg.), *Handbuch Freizeitsoziologie* (S. 29–54). Wiesbaden: Springer VS.
- Van Essen, F. (2013). *Soziale Ungleichheit, Bildung und Habitus. Möglichkeitsräume ehemaliger Förderschüler* (Research). Wiesbaden: Springer VS.
- Vereinte Nationen [UN] (2015, 21. Oktober). *Generalversammlung. Resolution der Generalversammlung, verabschiedet am 25. September 2015*. Transformation unserer Welt: die Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung (A/RES/701*). Zugriff am 20.03.2021. Verfügbar unter <https://www.un.org/Depts/german/gv-70/band1/ar70001.pdf>

- Vester, M. (2015). Die Grundmuster der alltäglichen Lebensführung und der Alltagskultur der sozialen Milieus. In R. Freericks & D. Brinkmann (Hrsg.), *Handbuch Freizeitsoziologie* (S. 143–187). Wiesbaden: Springer VS.
- Vogt, S. & Werner, M. (2014). *Forschen mit Leitfadeninterviews und qualitativer Inhaltsanalyse. Skript*. Fachhochschule Köln. Fakultät für angewandte Sozialwissenschaften.
- Wacquant, L. (1996). Auf dem Weg zu einer Sozialpraxeologie. Struktur und Logik der Soziologie Pierre Bourdieus. In P. Bourdieu & L. Wacquant (Hrsg.), *Reflexive Anthropologie* (S. 17–93). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Wacquant, L. (2003). *Leben für den Ring. Boxen im amerikanischen Ghetto* (Edition discours, Bd. 35, Dt. Erstausg). Konstanz: UKV.
- Waite, G. & Warren, A. (2008). 'Talking Shit over a Brew after a Good Session with your Mates': surfing, space and masculinity. *Australian Geographer*, 39 (3), 353–365.
- Walter, U., Flick, U., Neuber, A., Fischer, C. & Schwartz, F. W. (2006). *Alt und gesund? Altersbilder und Präventionskonzepte in der ärztlichen und pflegerischen Praxis* (1. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag.
- Warde, A. (2011). Cultural capital and the place of sport. *Cultural Trends*, 15 (2-3), 107–122. <https://doi.org/10.1080/09548960600712827>
- Warren, A. & Gibson, C. (2014). *Surfing places, surfboard makers. Craft, creativity, and cultural heritage in Hawai'i, California, and Australia*. Hawaii: University of Hawai'i Press.
- Warshaw, M. (2005). *The encyclopedia of surfing* (1st Harvest ed., 2005). Orlando, FL.: Harcourt.
- Wassertemperatur.com (2021). *Wassertemperatur Domburg. Aktuelle Wassertemperaturen + Wetter, Temperatur & Klima Domburg*. Zugriff am 09.07.2021. Verfügbar unter <https://www.wassertemperatur.com/nordsee/domburg/>
- Webb, J. (2003). Part II: Bodies and the Beach. Beaches, Bodies and being in the World. In A. Edwards, K. Gilbert & J. Skinner (Hrsg.), *Some like it hot. The beach as a cultural dimension* (Sport, culture & society, v. 3, S. 77–90). Oxford: Meyer & Meyer Sport.
- Wegner, M. & Wegener, F. (2012). Zum Zusammenhang von Sensation Seeking und unfallbedingten Verletzungsausprägungen beim Kitesurfen. *Zeitschrift für Sportpsychologie*, 19 (3), 122–130.
- Weinert, M. (2012). Geschlechterinszenierungen im Wellenreiten. Eine Inhaltsanalyse. In N. Schlapkohl, J. Schwier & C. Zitzmann (Hrsg.),

-
- Trendsport - Wassersport. Konzepte und Perspektiven* (Bd. 5, S. 173–189). Flensburg: Flensburg University Press.
- Weltgesundheitsorganisation [WHO]. *Ottawa-Charta zur Gesundheitsförderung*. Zugriff am 19.03.2021. Verfügbar unter https://www.euro.who.int/__data/assets/pdf_file/0006/129534/Ottawa_Charter_G.pdf?ua=1
- Wheaton, B. (2000). "Just do it": Consumption, commitment and identity in the Windsurfing Subculture. *Sociology of Sport* (17), 254–274.
- Wheaton, B. (2007). After sport culture: Rethinking sport and post-subcultural theory. *Journal of Sport & Social Issues*, 31 (3), 283–307.
- Williams, J. (2002). *A study of the influence of surfing and surf culture on the identity of its participants, inside the case study of surf tourism in Newquay*. Unpublished dissertation for BA in Geography. Exeter: University of Exeter.
- Windfinder (o. J.). *Tide calendars / prediction Domburg*. Zugriff am 28.07.2019. Verfügbar unter <https://de.windfinder.com/tide/domburg>
- World Health Organization [WHO]. (2019). *WHO global report on trends in prevalence of tobacco use 2000-2025. third edition*. Geneva: World Health Organization.
- Young, N. (1983). *History of Surfing*. Salt Lake City: Gibbs Smith.
- Young, N. (2008). *The Complete History of Surfing: From Water to Snow*. Layton: Gibbs Smith.
- Zibell, F. (2006). *Mythen und Imaginationen des Wellenreitens - Zur Kultursoziologie einer Szenesportart*. Examensarbeit. Norderstedt: Grin.
- Zuckerman, M. (2007). *Sensation seeking and risky behavior*. Washington, DC: American Psychological Association. Retrieved from <http://search.ebscohost.com/direct.asp?db=pzh&jid=%22200622339%22&scope=site>